

FlugBlatt

Schüler*innenzeitung des Lilienthal-Gymnasiums Berlin



Neustart?!

**Ausgabe 18
Sommer 2020**

Liebe Leser*innen,

eigentlich war es ganz anders geplant – das gesamte letzte Halbjahr am Lilienthal-Gymnasium und auch dieses Editorial. Themen und Highlights standen schon fest, alles war schon fertig durchdacht, und dann musste alles ganz neu überlegt werden, von Tag zu Tag, immer wieder aufs Neue. Der Grund dafür: Corona – das Wort, das keiner von uns mehr hören kann. Die allgemeine Situation prägt auch die neue Ausgabe des „FlugBlatts“. Die Autor*innen berichten von Ungewissheiten und von Ängsten – aber wir spüren auch die Chance, neue Erfahrungen zu machen. Ein Neustart?!



Wie oft konnten wir vom „FlugBlatt“ schon behaupten, die Artikel für eine Online-Ausgabe zu schreiben? Noch nie! Und wir sind stolz, nun die erste digitale Ausgabe präsentieren zu dürfen. Wir haben sie neben Home Schooling, Online-Unterricht und (reduziertem) Präsenzunterricht auf die Beine gestellt. In dieser Zeit haben wir uns zwar physisch voneinander entfernt, sind jedoch emotional näher zusammengerückt und haben unsere Privilegien außerhalb und auch innerhalb der Pandemie-Zeit zu schätzen gelernt.

Über diese Erkenntnisprozesse und über vieles mehr berichten wir in der 18. Ausgabe. Unsere Schule ist nicht nur definiert durch das Gebäude, in dem wir (nicht) zusammensitzen, sondern durch unsere Schüler*innen, Lehrer*innen und alle, die sonst noch am Lilienthal-Gymnasium arbeiten, durch die Eltern... – unsere Schulgemeinschaft! Und auch, wenn wir uns im vergangenen Halbjahr nur sehr wenig gesehen haben, ist das für uns kein Argument, diese Ausgabe ausfallen zu lassen. Wir können sie zwar nicht wie gewohnt beim Sommerfest verteilen, doch dafür erkunden wir nun die Chancen und Wege einer Online-Veröffentlichung und wir sind für diese Möglichkeit auch sehr dankbar. Unsere analoge Ausgabe vom Januar 2020 trug den Titel „Digitales Leben?!“ und wurde mittlerweile mit einem Sonderpreis der Jugendpresse Deutschland ausgezeichnet. Wer hätte gedacht, dass das digitale Leben im weiteren Jahresverlauf noch so eine große Rolle spielen würde – und das nicht nur bei uns im „FlugBlatt“?

„Wir können den Wind nicht ändern, aber wir können die Segel richtig setzen“ – das hat schon Aristoteles gesagt. Der Satz des griechischen Philosophen ist in Zeiten von Corona aktueller denn je.

In diesem Sinne viel Vergnügen mit unserem „Neustart“ in die (nicht nur) digitale Welt wünscht im Namen der gesamten Redaktion

Emilia Friedrich

Emilia Friedrich (Chefredakteurin)

Hinweis: Alle Recherchen, Interviews, Fotos etc. wurden unter Berücksichtigung der zum jeweiligen Datum geltenden gesetzlichen Vorgaben gemacht.

02 - EDITORIAL

SCHULINTERN

- 04 - Sechs Fragen an Frau Eler
- 05 - Vorstellung der neuen Lehrkräfte
- 08 - Pausenplausch
- 09 - 5 Minuten mit Herrn Harms
- 11 - 3. Jahrbuchaufruf
- 12 - Lili-History: Der „Walther“
- 14 - Coronabi
- 16 - Artikel A-U09/A-U12
- 18 - Rätsel des Schulalltags: LILI-Wikipedia
- 19 - Zitate

NEUSTART?!

- 21 - Corona-Chroniken
- 25 - Corona-Statements
- 36 - Befreiung von Zukunftsängsten
- 38 - Aus dem Leben einer Klimaaktivistin
- 40 - „Das Mädchen für alles“ – eben nicht!
- 43 - Der Weg ist das Ziel
- 44 - „Schule“ in Zeiten von Corona
- 47 - Umfrage zum Home-Schooling
- 49 - Mach was Spannendes, stell dich der Langeweile!
- 51 - Umfrage zur Instagramnutzung
- 54 - „Carpe diem“ und die individuelle Persönlichkeitsentwicklung

LIFESTYLE

- 58 - Bullet-Journal
- 60 - Was von uns bleibt
- 60 - Dramaqueens des 21. Jahrhunderts
- 62 - Die Freiheit zu lieben
- 64 - Politik auf Twitter
- 66 - „FlugBlatt“ in der Küche
- 67 - Sprachenseite: Bulgarisch
- 68 - Stille Helden in Berlin
- 70 - Unsere Schule: Umweltbewusst?
- 72 - Lehrer*innen-Mäppchen-Quiz

73 - IMPRESSUM

Setzt euch mit der Welt offen auseinander – Sechs Fragen an Frau Erler

Wie in jeder unserer Ausgaben stellen wir euch auch in dieser eine Lehrkraft unserer Schule mit sechs Fragen etwas genauer vor. Leider konnten wir kein direktes Interview führen, aufgrund der Einschränkungen der Corona-Krise, aber auch per Mail haben wir tolle Antworten von Frau Erler erhalten. Vielen Dank dafür!

1. Was war Ihr Traumberuf in der Kindheit?

In der Kindheit habe ich mir vieles erträumt, es erscheint ja alles möglich. Einige Vorstellungen sind mit Freund*innen zusammen entstanden, darunter der Wunsch, zusammen ein Feuerwehrauto zu fahren. Auch Handwerk war einmal Thema oder schreibend zu reisen. Während einer kleinen Reise nach Frankreich entschied ich mich schließlich, Kunst zu studieren. Daraus wurde später glücklicherweise das Lehramt.

2. Welches Fach konnten Sie während Ihrer Schulzeit nicht leiden?

Die favorisierten Fächer schwankten mit der Klassenstufe. Mathematik war für mich in der Grundschule immer eine spielerische Herausforderung, in der Oberstufe habe ich irgendwann aufgegeben, die Welt aus Zahlen und Formeln verstehen zu wollen. Im Nachhinein finde ich das ein bisschen schade, dass mir dieser Zugang fehlt.

3. Was machen Sie gerne in Ihrer Freizeit?

Freie Zeit, also eine Zeit, die ich selbst gestalten kann, ist für mich etwas total Offenes und was ich tue, ändert sich oft. Besonders gerne mache ich Sport, ich renne durch Parks und große, weite Flächen. Ich genieße es, wenn ich produktiv sein kann, Ideen habe und diese in eine Form bringen kann; seien es Texte oder bildnerische Produkte jedweder Art. Und ich gehe wahnsinnig gerne essen.

4. Wie lautet Ihr aktueller Lieblingssong oder was hören Sie ansonsten für Musik?

Musik begleitet mich täglich in irgendeiner Weise, draußen, in der Stadt oder zu Hause. Die Art der Musik ändert sich mit der Situation, ich laufe zum Beispiel gerne zu zeitgenössischem Electro wegen des Rhythmus. Aktuell höre ich mich gerade durch die Achtzigerjahre.

5. Welchen Tipp möchten Sie uns Schüler*innen für die Zukunft geben?

Einen konkreten Tipp für die Zukunft will ich nicht geben – außer sich mit ihr und der Welt offen auseinanderzusetzen und sich dabei selbst zu vertrauen.

6. Hätten Sie sich selbst gerne als Lehrerin?

Da fallen mir andere Kolleg*innen ein, die ich gerne unterrichten sehe, und auch andere Fächer. Ich stelle mir vor, Mathematik nachzuholen oder mein Französisch aufzufrischen.



Interview: Dana-Mae Majewski, Tamar Landmann (beide 10.1)

Vorstellung der neuen Lehrkräfte

Frau Blohm (Deutsch, Italienisch)

Geboren in einem verschlafenen Städtchen in der norddeutschen Tiefebene, wurde ich schon früh zu einer der leichtesten Athletinnen des Ortes: das Fahrrad war stets das erste (und lange einzige) mögliche Fortbewegungsmittel. Später studierte ich erst in Bremen, einer wunderschönen Stadt, die (endlich!) mit Straßenbahnen und einer eigenen Tageszeitung aufwarten konnte. Nach dem Bachelorstudium zog es mich dann für meinen Master ins großartige Berlin.

Bereits 2019 durfte ich das Lili als Praktikantin und Vertretungslehrkraft kennenlernen und nach einer kurzen Unterbrechung bin ich nun als Referendarin für Deutsch und Italienisch zurück.

Wenn ich nicht in der Schule bin? Dann lese ich, verbringe viel Zeit draußen, reise nach Italien und mache gelegentlich dem Krümelmonster Konkurrenz.



Herr Deventer (Darstellendes Spiel)

Herr Deventer von A bis Z.

A wie Absolute Beginner
 B wie Betriebswirt – Mein erster Beruf
 C wie Cornerback – Meine Position beim American Football
 D wie Darstellendes Spiel – Mein Fach am Lili!
 E wie Erlebnispädagoge – Mein zweiter Beruf
 F wie Fahrrad – Bringt mich überall hin.
 G wie Grüner Tee – Mein Lebenselixier
 H wie Hamburg – Meine Heimatstadt
 I wie IT-Sicherheitsberater – Mein dritter Beruf. Schon mal 'nen Passwortmanager probiert?
 J wie Joggen
 K wie Kochen – Weil ich gerne gut esse.
 L wie Lebkuchen – Junkie von November bis Januar
 M wie Mütze – Hab ich immer auf.
 N wie Nils – Mein Vorname
 O wie Ollie
 P wie Perspektivwechsel – Wählt DS!
 Q wie Quarantäne – Hoffentlich nicht!
 R wie Reisen – Oh, ja!
 S wie Schifffahrtskaufmann – Mein erster Abschluss
 T wie Theaterpädagoge – Mein vierter Beruf
 U wie Universität der Künste – Meine Alma Mater
 V wie Vertretungslehrer
 W wie Wildnisführer
 X wie X-Com
 Y wie Generation Y
 Z wie zwei Kinder



**Vorstellung der neuen Lehrkräfte****Herr Schoppe** (Mathematik, Sport)

Liebe Schülerinnen und Schüler, mein Name ist Thomas Schoppe. Ich bin seit Dezember letzten Jahres am Lilienthal-Gymnasium als Lehrkraft für Mathematik und Sport tätig. Meine Fächer spiegeln sich auch in meinen Hobbys wider: Rätsel und Strategiespiele (Brettspiele) sind meine Leidenschaft. Dabei können gut und gern mehrere Stunden vergehen. Als Ausgleich dazu bewege ich mich viel. Ich fahre so oft es geht mit dem Fahrrad und spiele mehrmals in der Woche Beachvolleyball (siehe Bild). Begeistern kann man mich jedoch auch für so ziemlich jede andere Sportart. Ich hoffe, ihr konntet euch einen ersten Eindruck von mir machen. Ich freue mich darauf, euch zu unterrichten.

**Herr Herrmann** (Mathematik, Geschichte)

Der Wunsch der Schülerzeitung nach einer kurzen Selbstvorstellung stellte mich vor einige Herausforderungen: Ich bin nicht besonders gut darin, mich selbst zu verkaufen, aber natürlich möchte ich von mir auch kein negatives Bild zeichnen – also bleibe ich bei den Fakten: Ich heiße David Herrmann und bin seit Anfang September 2019 für dieses Schuljahr als Vertretungslehrer am Lilienthal-Gymnasium. Vor vielen Jahren bin ich im Ostteil der Stadt geboren, sodass meine Kindheit auch von der deutschen Teilung geprägt war.

Nach dem Abitur habe ich an der Universität Potsdam Mathematik und Geschichte auf Lehramt studiert. Bei dieser Kombination dürfte es nicht verwunderlich sein, dass die Mathematik für mich in erster Linie eine Geisteswissenschaft ist. Da ich vor allem als Vertretungslehrer tätig bin, habe ich schon einige Schulen erlebt und war zuletzt fünf Jahre an der Merian-Schule in Berlin-Köpenick. Am Lilienthal-Gymnasium bin ich in erster Linie in der Willkommensklasse, im KoMIT-Unterricht der 7. Klassen und im Kurs „Studium und Beruf“ zu erleben. Für meinen Unterricht habe ich einen Leitspruch meines Mathematikdidaktik-Professors verinnerlicht: „Den Stoff ernst nehmen und den Schüler ernst nehmen!“

**Herr Drewell** (Biologie, Chemie)

Hallo, ich bin Christopher Drewell. Ich bin seit September 2019 am Lili, zuerst als PKB-Lehrkraft und seit Februar diesen Jahres dann auch als „richtiger Quereinsteiger“. Ich habe Biotechnologie hier in Berlin studiert und einige Jahre an der TU Berlin geforscht und unterrichtet, bis mich der Spaß an der Lehre hier an die Schule gebracht hat. In meinen Fächern Biologie und Chemie versuche ich auch entsprechend mit meiner Erfahrung aus der Forschung immer mal ein paar neue Perspektiven einfließen zu lassen. Und falls ihr mich mal suchen solltet, haltet nach jemandem in Hemd (immer) und Weste (oft) Ausschau. ;)

**Herr Dr. Kreft** (Englisch, Französisch, Deutsch)

Mein Name ist Wolfgang Kreft. Seit September letzten Jahres bin ich als PKB-Vertretungslehrkraft am Lilienthal-Gymnasium tätig. Hinter dem Akronym PKB verbirgt sich das Wort Personalkostenbudgetierung, ein Wort, das seinen Weg in die deutsche Alltagssprache erst noch machen muss.

Bei meinem Einstieg am „Lilienthal“ waren es die Fächer Französisch und Deutsch, bei denen es personell besonders ungünstig aussah. Später habe ich zeitweilig noch zwei Grundkurse im Fach Englisch übernommen.

Ein Ausbildungsberuf ist „PKB-Lehrkraft“ nicht. Nach meiner Promotion und meinem Zweiten Staatsexamen war ich in der Erwachsenenbildung als Lehrer tätig. Daneben habe ich im Rahmen der Kampagne „Go out! Studieren weltweit“ des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) viele Studierende beraten und motiviert, eine Zeitlang ein Studium im Ausland aufzunehmen.

Ich freue mich, dass mir am „Lilienthal“ eine solch freundliche und kollegiale Möglichkeit geboten wurde, vorübergehend noch einmal die Schulbank zu drücken.

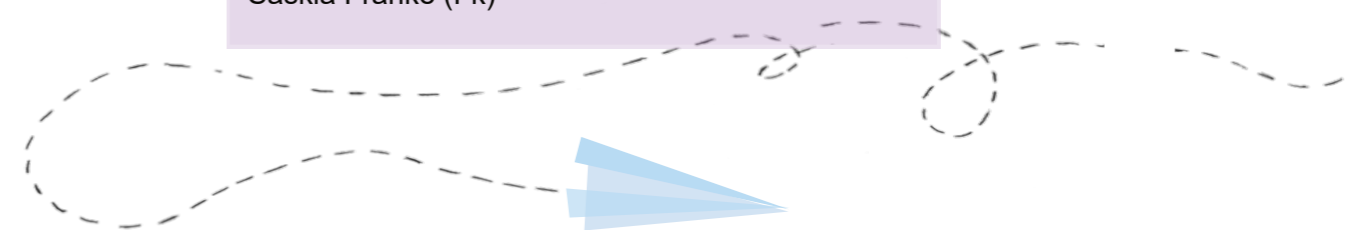
Frau Franke (Biologie, Deutsch)

Liebes FlugBlatt-Team, liebe Kolleg*innen, liebe Schüler*innen,

gerne nehme ich Ihre Einladung an, mich in der Schüler*innenzeitung „FlugBlatt“ vorzustellen. Mein Name lautet Saskia Franke, ich bin 32 Jahre alt und Mutter eines zehnjährigen Sohnes. Meine Fächerkombination besteht aus Biologie und Deutsch. Es ist mir eine große Freude, einen Teil meines Vorbereitungsdienstes am Lilienthal-Gymnasium zu absolvieren. Dafür darf ich in der Sekundarstufe I unterrichten. Den anderen Teil meiner Ausbildung unterrichtete ich in der Fachoberschule am Oberlin-Seminar. Das ist das schöne Gebäude im Tietzenweg 130, zwei Minuten fußläufig von hier.

Ich freue mich von Ihnen und mit Euch lernen zu dürfen.

Saskia Franke (Fk)



Pausenplausch mit Amélie Fraissinet (Q2)

Das „FlugBlatt“ war mal wieder unterwegs, diesmal im Oberstufenraum, und hat zum Pausenplausch eine Schülerin aus dem 11. Jahrgang angesprochen: Amélie Fraissinet aus Q2.

Wenn du ein*e Lehrer*in wärst, wem würdest du am meisten ähneln?

Ich glaube, ich würde Frau Ketterl am meisten ähneln, weil sie sehr konsequent und trotzdem entspannt ist, den Unterrichtsstoff interessant vermittelt. Sie versetzt sich gelungen in den Kurs, der Unterricht kann auch mal durch das Unterrichtsgespräch in eine andere Richtung geleitet werden und man diskutiert zusammen und sie scherzt auch oft.

Wenn du die Schulleitung wärst, was würdest du ändern?

Wenn ich die Schulleitung wäre, würde ich mehr Wert auf die Hygiene der Schultoiletten legen, da es für die Schülerinnen (bei den Jungstoiletten kann ich das nicht bewerten) meistens sehr unangenehm ist, diese zu benutzen.

Was wolltest du beruflich werden, als du noch jünger warst?

Ich wollte ganz lange Anwältin werden, damit mehr Gerechtigkeit herrscht und ich Entscheidungen treffen kann, die wichtig sind.

Wenn du eine AG einführen könntest, welche würdest du einführen?

Eine Berlin-AG, wo man die eigene Stadt besser kennenlernt, weil viele von uns zwar hier aufgewachsen sind, aber Berlin nur so oberflächlich kennen – einfach coole Spots in Berlin, also auch Cafés, Aussichtspunkte und so entdecken.

Welches war dein lustigstes Erlebnis mit einer/einem Lehrer*in?

In der zehnten Klasse auf Klassenfahrt haben wir versucht, uns nachts herauszuschleichen, und in dem Moment, in dem wir aus der Tür gegangen sind, stand Herr Wiedemann genau vor mir, sah mich mit strenger Miene und meinte, dass es doch langsam mal Schlafenszeit wäre war mitten in der Nacht).



Interview: Helene Lindemann (Q2)

Die Hoffnung, freie Entscheidungen zu treffen – 5 philosophische Minuten mit Herrn Harms

*In der letzten Ausgabe des „FlugBlattes“ führten wir die neue Rubrik „5 philosophische Minuten“ ein: Ein*e Lehrer*in bekommt eine Frage gestellt und darf sich dann fünf Minuten lang dazu äußern. Wir notieren die Antwort und drucken sie möglichst ungefiltert ab.*

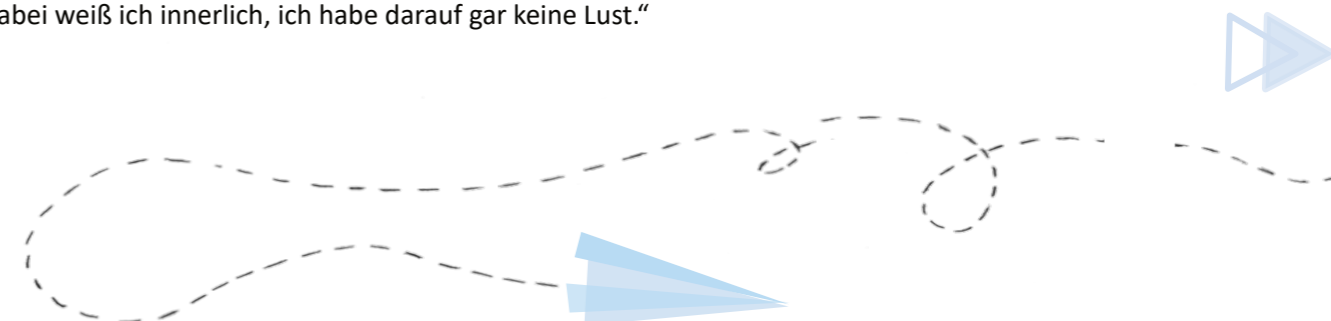
Dieses Mal eine Frage – passend zum Titelthema – zur Gedankenfreiheit, und zwar an einen Philosophielehrer: Fünf Minuten mit Herrn Harms!

Wie stehen Sie zu der Aussage, dass die Gedanken frei sind?

Wo fange ich an? Ich glaube, man kann unterteilen in „Willensfreiheit“, das kann man ja aufs Innere beziehen, und in „Handlungsfreiheit“, also die Ausführung des Willens, Gedanken sind somit eher zur Willensfreiheit zu zählen. Das heißt, dass das, was ich denke, was daraus resultieren kann und was ich wollen kann, frei ist – und das ist, glaube ich, eine schwierige Sache. Bei der Handlungsfreiheit sind sich ganz viele Philosophen, und ich auch, einig, dass man nicht frei entscheiden kann, weil wir eben in unseren Handlungen eingeschränkt sind. Also zum Beispiel durch die Schulpflicht oder durch meinen Job oder so bin ich ja in meinen Handlungen irgendwie eingeschränkt. Aber im Inneren hoffen wir Menschen, dass wir frei sind. Und wenn uns das bewusst wäre, dass wir nicht frei sind im Inneren, in unseren Gedanken, wäre es, glaube ich, ein ganz trauriges Leben, wenn wir uns das permanent klar machen würden.

Allerdings gibt es Herangehensweisen aus der Biologie und auch aus der Soziologie, die besagen, dass wir letztendlich auch wie programmierte Wesen sind, also dass wir durch unsere Gene, durch unsere äußeren Einflüsse, durch Erziehung, durch das, was wir im Umfeld erleben, in unserem sozialen Umfeld, im Freundeskreis etwa, so viele Einflüsse auf uns haben, die uns irgendwie ausmachen, unsere Gedanken ausmachen, dass wir diese Gedanken auch nicht frei entwickelt haben, sondern dass die aus so einem Konstrukt, gebildet aus Genen, Erziehung, Familie, Religion, Kultur und so weiter irgendwie entstehen, dass man also sagen könnte, dass selbst die Gedanken nicht frei sind. Das wäre aber irgendwie eine traurige Voraussetzung für unser Leben. Wie ich ja schon gesagt habe, wenn man das Bewusstsein hätte, dass wir komplett programmierte Wesen wären, wäre das irgendwie schlecht. Dann wäre man ja auch übertragbar auf Roboter oder so, wenn man das irgendwie herstellen könnte. Die Gene wären ein bisschen schwer herzustellen, aber wäre man übertragbar? Wir haben ja die Hoffnung, dass wir selbst entscheiden können – zum Beispiel, dass ich das jetzt gerade entscheide, dass ich hier dieses Interview führe. Aber vielleicht hat eben auch meine Erziehung das bewirkt, dass ich, wenn ich gefragt werde, das natürlich wertschätze, dass ihr das hier macht, die Schülerzeitung, und dass ich mich dann natürlich als Philosophielehrer bereit erkläre und so weiter, das ist vielleicht gar nicht so eine freie Entscheidung, dass ich dem Interview zustimme, sondern das ist so ein Konstrukt eben.

Trotzdem wäre das ja nur die Entscheidungsfreiheit (Teil gestrichen). Die Gedankenfreiheit ist ja noch viel offener zu sehen. Ich könnte mir jetzt ja denken „Haha, ich tue jetzt so, als wenn ich hier gern das Interview mit euch führe, dabei weiß ich innerlich, ich habe darauf gar keine Lust.“



5 philosophische Minuten mit Herrn Harms

Das hoffen wir mal nicht!

Nein, ist auch nicht so. Da könnte ich jetzt auch wieder lügen, aber das würde ich nicht. Insofern... ja, ist das noch eine weiter übergeordnete Frage. Ich hoffe tatsächlich, dass ich bei vielem, was ich nach außen zeige, immer im Inneren über meine Gedanken frei entscheiden kann, aber auch die sind ja irgendwie in mir gemacht – durch die Gene oder auch durch meine Einflüsse, durch meine Erziehung. Das sind ja häufig Sachen, die mir gar nicht bewusst sind, sondern die mir in meiner Kindheit beigebracht wurden und das hat sich dann so festgesetzt in mir, dass das feste Gedanken geworden sind. Das ist tatsächlich ein sehr schwieriges Thema, über das man lange nachdenken kann und das man lange prüfen kann.

Also Sie meinen, dass man es im Verhältnis sehen muss, dass die Gedanken einerseits frei sind, aber andererseits auch antrainiert?



Genau, also dass das große Ganze irgendwie in uns, durch verschiedene Punkte, die ich ja schon genannt habe, Erziehung, Kultur, Religion und Schulbildung und so, dass das da ist und ich jetzt so auf dieser „Spitze des Eisbergs“ schon die Entscheidung treffen kann, was ich jetzt gerade mache oder auch welche Entscheidung ich treffe. Aber das ist quasi schon eine Auswahl, die mir zur Verfügung steht, die durch Erziehung und so weiter irgendwie zustande gekommen ist. Deswegen würde ich nicht behaupten, dass wir vollständig frei in unseren Gedanken sind, sondern, dass wir eine Auswahl haben, bei der ich aber immer noch die Hoffnung habe, dass wir eine Entscheidungsfreiheit haben. Also, dass mir

kein Computer ausrechnen könnte: „Mit dem und dem Wissen, was ich habe, mit der und der Erziehung, ist es klar, dass Herr Harms dem Interview zusagt“, zum Beispiel. Das wäre ja die Konsequenz, wenn man sagt: „Das ist nicht frei, sondern das ist wie programmiert, durch unsere Gene, Kultur und so weiter.“ Dann könnte man mich ja an eine Maschine anschließen und die könnte auslesen: „Ja, wenn Herr Harms morgen von Emilia gefragt wird, ob er das Interview führen will, dann sagt er ‚ja‘, denn er hat das und das alles in seiner Erziehung genossen“, zum Beispiel. Da hat man ja aber die Hoffnung als Mensch, dass ich sage: „Ha, es würden jetzt alle erwarten, dass ich ‚ja‘ sage, aber ich sage ‚nein‘“, zum Beispiel.

Da habe ich zumindest immer die Hoffnung, dass ich in der Hinsicht ein freier Mensch bin, aber ob das wirklich so ist, weiß ich nicht. Man könnte ja auch, wenn ich jetzt so ein rebellischer Typ wäre, der „nein“ sagt, der genau das durchdenkt, das könnte man ja auch wieder irgendwie schon, dass Herr Harms so ein reflektierter Mensch ist, der das jetzt alles durchschaut und in dem Fall „nein“ sagt.



Zusätzlich ist man auch durch Vergangenheit eingeschränkt oder durch Einschränkungen in der Vergangenheit. Ich meine, wenn ich irgendetwas nicht erlebt habe oder irgendetwas nicht gesehen habe, sind ja meine Gedanken dadurch auch eingeschränkt, dass ich es gar nicht einfließen lassen kann und meine Fantasie darum bemühen muss. Ich glaube, das ganze Leben hat damit zu tun. Es gibt ja die Theorie des Determinismus, die besagt ja genau das, dass wir eigentlich wie in so einem Tunnel sind, der sehr eng ist und unsere Entscheidungsmöglichkeiten verringert. Da ist eben die Frage, ob es am Ende noch eine offene Entscheidung gibt. Ich zeichne das auch immer in den Oberstufenkursen so an. Es ist so: Wenn wir auf unserem Weg des Lebens sind, dann kommen immer mehr Mauern, also Erziehung, Kultur, Schulbildung, Beruf und so weiter hinzu, die uns immer stärker einschränken. Und dann ist eben die Frage, ob es nur eine Spur im Tunnel gibt oder ob es immerhin noch so eine Auswahl der Spuren trotz der ganzen Einschränkungen gibt, die wir alle erleben.

Abschließend haben wir aber ja sowieso nie die komplette Freiheit erlebt. Insofern sind wir in unserem ganzen Wesen ja eingeschränkt und somit kann ich hier auch gar nicht meine volle Gedankenfreiheit entfalten.

Es ist ein schwieriges Thema, was ihr euch da ausgesucht habt – die Antwort kann nur offenbleiben.

Aufzeichnung: Emilia Friedrich (9.3)

3. Jahrbuchaufruf

Fast schon eine eigene Rubrik: Der halbjährliche Jahrbuchaufruf

Liebe Schüler des Lilienthal-Gymnasiums,

es ist fast schon eine Routine und damit auch schon so etwas wie eine Rubrik in dieser Schülerzeitung geworden, dass ich zur Wiedereinführung des Jahrbuches aufrufe. Immerhin: Ich kann den Schülern nicht vorwerfen, das Jahrbuch nicht wieder einführen zu wollen. Stattdessen sollte ich erwähnen, dass sich wohl schon einige Schüler gemeldet haben. Anscheinend gibt es jedoch keinen Lehrer, der eine Jahrbuch-AG betreuen wollen würde.

Den Lehrern sei gesagt, dass sich die Schüler freuen würden über ein Jahrbuch (und Sie selbst, liebe Lehrer, bestimmt auch)! Sie haben natürlich viele Dinge zu tun, aber Sie könnten ja versuchen, „nur“ zu betreuen und Ihre andere Arbeit zu erledigen während der Zeit, in der die Schüler arbeiten.

Ich hoffe ihr Schüler und einige Lehrer fühlen sich nach diesem kleinen Aufruf weiterhin – oder neu – bewegt, unser wundervolles Jahrbuch aufleben zu lassen und damit für die Schulgemeinschaft etwas Besonderes zu tun.

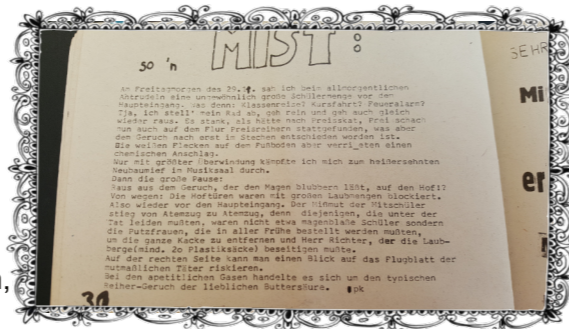
Murat Pinarci (9.3)

Lili-History

Diesmal: Ein Vorgänger des „FlugBlattes“ – Wer genau war Walther?

Eine Schüler*innenzeitung hat die verschiedensten Aufgaben. Zum Beispiel sollte sie die Themen aufgreifen, die die Schüler*innen interessieren und vom aktuellen Schulleben berichten. Gerade deshalb geben die alten Schülerzeitungen einem einen guten Einblick in den Schulalltag aus vergangenen Zeiten. So ist es auch mit dem Walther (dem Design nachempfundene Schreibweise), der genau 1093 Tage unserer Schule festgehalten hat, damit wir uns auch jetzt, 34 Jahre später, vorstellen können, wie es damals im Lili zugeht. In 19 Ausgaben, jede davon mit der Schreibmaschine verfasst und eigenen Zeichnungen versehen, gibt er uns einen Einblick in abwechslungsreiche Schulwochen. Wenn ihr wollt, dann kommt mit auf eine kleine Zeitreise in das Leben eines willkürlichen Schülers von 1983 bis 1986.

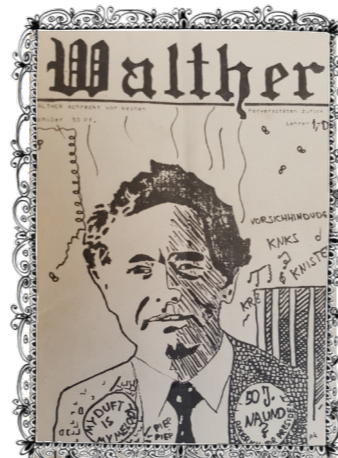
Beginnen wir bei einem Erlebnis, das wir dieses Jahr wahrscheinlich nicht erlebt haben: dem Abstreich. In diesem Falle handelt es sich um den Abstreich von 1985. Ein Tag, an den sich die Schüler*innen noch heute lebhaft erinnern können, denn es war ein Abstreich, der alle Sinne angesprochen hat. Schon am Morgen, so schreibt der Verfasser des Textes, sei ihm eine große Menschenmenge aufgefallen, die sich vor der Schule versammelt hatte. Der Grund dafür, dass die Schüler*innen die Schule nicht betreten wollten, war zunächst nicht sichtbar, aber gerochen hat man es sofort. Aus dem Flur drang ein abscheulicher Gestank durch die Schule, der von Buttersäure herrührte. Um die Qual der Schulpersonen noch zu verstärken, hatten die Urheber die Ausgänge zum Hof mit Laubsäcken blockiert – eine mühselige, aber wirkungsvolle Arbeit. Dieses Ereignis hat es nicht nur in den „Walther“ und die Erinnerungen der Schulpersonen geschafft, sondern sogar in die B.Z., die Boulevardzeitung aus Berlin.



Auch sonst wurde es im Schulalltag nicht langweilig. Neben amüsanten Lehrer*innenzitaten wie „Aufwachen, die Stunde ist zu Ende!“ gab es viele Veranstaltungen, die Abwechslung brachten. Eine Party der 7. und 8. Klassen, ein Schach- und Skatturnier und nicht zuletzt die aufwendigen Musicalprojekte, von denen wir in der letzten Ausgabe berichtet haben, lenkten die Schüler*innen vom ständigen Lernen ab. Schon damals gab es außerdem die jährlichen Musikabende und Schulfeste, bei denen die Schüler*innen sich außerhalb des Unterrichts am Schulleben beteiligen konnten.

Blättert man sich mit dem Wissen von heute weiter durch die Seiten, die noch handschriftlich nummeriert wurden, erfährt man zwischendurch kleine interessante Details zur Geschichte unserer Schule. Zum Beispiel, dass der ehemalige Schulleiter Freimut Fitzek der Vater des späteren Bestsellerautors Sebastian Fitzek ist.

Doch der „Walther“ widmete sich nicht nur den schulischen Interessen der Schüler*innen, sondern auch privaten Fragen. So entstand nach einiger Zeit ein „integriertes Frauen-Fachmagazin“, das passenderweise „Walthraud“ genannt wurde. Dort stellten Schüler*innen Fragen und „Walthraud“ antwortete. Außerdem wurden in den Lili-Charts die aktuellen Hits bewertet – besonders angesagt waren a-ha, Whitney Houston und Die Ärzte. Der „Walther“ beinhaltete außerdem auch Buch- und Filmkritiken sowie Theaterrezensionen. Schon damals gingen die Lehrer*innen mit ihren Klassen ins Gripstheater, welches noch heute sehr beliebt bei Exkursionen ist.



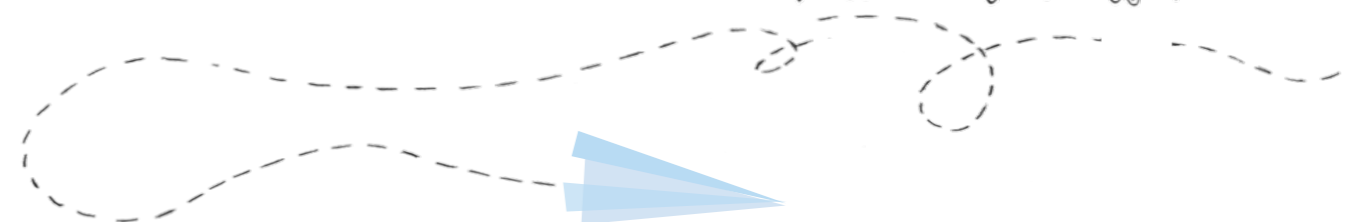
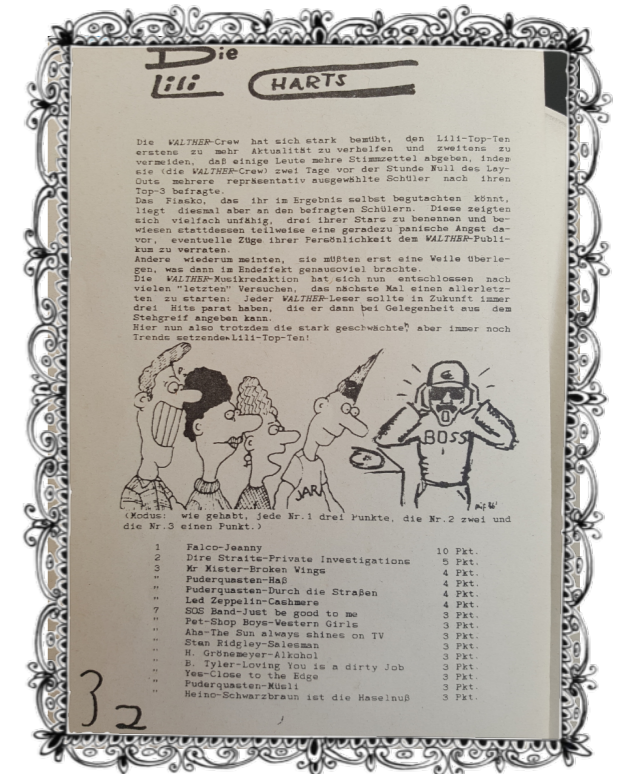
Es sind demnach durchaus Parallelen zu unserem heutigen Schulalltag zuerkennen. Auch die Rubriken und Kategorien im Walther gleichen denen im Flugblatt. So gibt es auch dort anfangs immer ein Lehrer*inneninterview und es werden die neuen Lehrkräfte vorgestellt, jedoch von den Redakteur*innen und nicht, wie bei uns, von den Lehrer*innen selbst. Und auch wenn man einige Dinge aus dem eigenen Schulleben, wie zum Beispiel Theaterbesuche, Sommerfeste und Musikabende, wiedererkennen kann, so wird doch deutlich, dass sich viel verändert hat. Wo im „Walther“ schwarz-weiße Zeichnungen zu finden sind, gibt es im Flugblatt vielfältige Fotos und statt vielfältigen Seitenzahlen, die man immer an unterschiedlichsten Positionen auf den Seiten finden kann, gibt es ein einheitliches Layout.

Vielleicht wird auch dies einmal als „altmodisch“ erscheinen, wenn sich die Schüler*innen des Lilis in 40 Jahren unsere Artikel ansehen. Doch egal in welcher Form, die Schüler*innenzeitungen konservieren das Lebensgefühl an der Schule und gerade dies macht sie zu einer wichtigen Quelle, wenn man sich über das Schulleben zu anderen Zeiten informieren möchte.

Daher: Lasst uns diese Quelle am Leben erhalten, damit auch für die nachkommenden Generationen ein Einblick in unsere Zeit ermöglicht wird.

Carmen Wesely (Q4)

Bilder: Sven Wesely



„Coronabi“

„Coronabi“ – Erlebnisbericht einer Abiturientin des Abschlussjahrgangs 2020

Wer hätte gedacht, dass meine Erfahrungen über das Abitur in diesem Jahr ein so wichtiges Thema werden würden. Normalerweise begegnet den Schülerinnen und Schülern außerhalb der zwölften Klasse das Abitur nur in Form von abgesperrten Fluren, fehlendem Klingeln und freien Tagen. Doch ein „Normalerweise“ gibt es im Frühjahr 2020 in kaum einem Lebensbereich.

Die Corona-Krise trifft uns alle mit einer unerwarteten Wucht mitten im Alltag an einem Freitag, der mein Leben genauso auf den Kopf gestellt hat wie das der anderen Schülerinnen und Schüler. Jedoch auf eine andere Weise. So sind alle übrigen vor allem von dem Unterrichtsausfall betroffen, doch wir Abiturienten lebten von dort an in einem Gefühl der Unsicherheit, das sich bis kurz vor den Prüfungen nicht gelegt haben sollte. Hierbei eine Beurteilung zu erstellen, wen die Krise mehr betrifft, halte ich für nicht angebracht, denn alle sind auf eine andere Art betroffen. Für uns Abiturienten wurde nicht nur die Mottowochse auf einen gemischten Mottotag verkürzt, sondern auch der restliche Ablauf des Abiturs sollte sich vollständig ändern.

„Abitur 2020 umdenken: Durchschnittsabitur“

„Stellen Sie sich vor, hier würden jetzt 90 Schülerinnen und Schüler sitzen und jubeln“, so beschrieb Frau Kirchner uns das Szenario, was sich „normalerweise“ am vorletzten Schultag der Abiturienten abspielen sollte. Während wir zu zehnt mit Sicherheitsabstand in der Aula saßen und unsere Abiturzulassungen von unseren Stühlen nahmen, war eine solch ausgelassene Stimmung beinahe unvorstellbar. Noch zu diesem Zeitpunkt war es geplant, die Prüfungen durchzuziehen, und wir bekamen die ersten Hinweise zur Durchführung, bevor wir uns auf den Weg zur Technikprobe machten. Doch in diesen Zeiten kann sich die Situation jeden Tag ändern. So erreichte uns wenige Tage später die Nachricht von der Verschiebung der 5. PK und kurz darauf wurden alle Prüfungen vor den Ferien abgesagt. Von dort an hieß es: Lernen ohne festes Ziel.

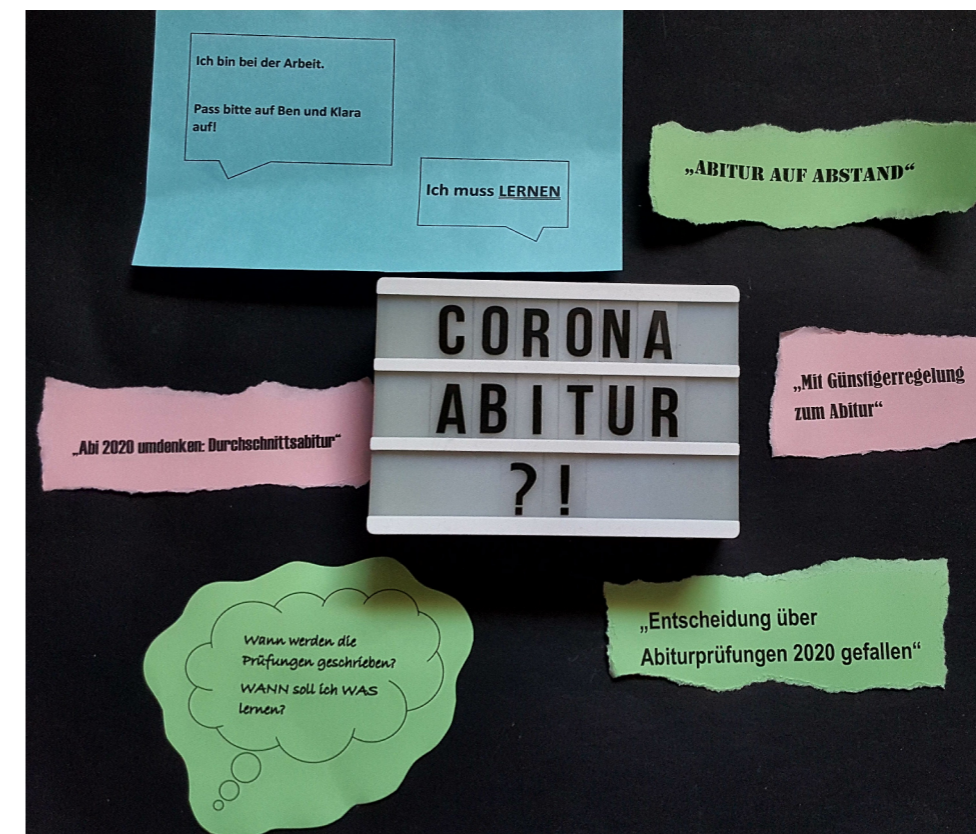
Denn die Zeit kurz vor und in den Osterferien war geprägt von Schlagzeilen, die sich um verschobene oder gar abgesagte Prüfungen drehten. Immer wieder las man die Worte „Petition“, „Notabitur“ oder „Durchschnittsabitur“ gefolgt von Stellungnahmen und Beschlüssen der Kultusministerkonferenz. Und jedes Mal, wenn man dachte, dass nun eine verbindliche Entscheidung gefallen sei, wurde sie nach ein paar Tagen nochmals diskutiert. Eine verbindliche Aussage über Prüfungen, die mehrere Wochen in der Zukunft lagen, konnte man zu diesem Zeitpunkt schwer treffen. Daher hatte man immer die gleichen Fragen im Hinterkopf, wenn man lernte: Werde ich mein Wissen überhaupt für Prüfungen brauchen? In welcher Reihenfolge soll ich lernen? Werden die Prüfungen wohl nochmal verschoben? Aber auch die veränderten Lernbedingungen beeinflussten die Vorbereitungen für die Prüfungen. In vielen Haushalten sind in diesen Zeiten die Abiturienten mit erschwerten Bedingungen konfrontiert. Kleine Geschwisterkinder spielen lautstark in der Wohnung und Lerngruppen können sich nur über Videokonferenzen oder Telefonate bilden. Gemeinsames Lernen, während die Familien aus dem Haus sind, ist unmöglich geworden.



Eben diese veränderten Bedingungen führten nochmals zu einer vehementen Kritik des Entschlusses, die Prüfungen stattfinden zu lassen. Rund um Ostern kamen dann die Nachrichten aus anderen Ländern Europas, wo die Prüfungen durch ein Durchschnittsabitur ersetzt werden. Dadurch kam auch in Deutschland eine erneute Diskussion auf, deren Entscheidung fünf Tage vor den Prüfungen fiel: Das Abitur 2020 wird stattfinden!

Jedoch waren sich alle Beteiligten in einem Punkt einig: Ein „Normalerweise“ würde es auch bei den Prüfungen nicht geben.

Vor den Prüfungen bekamen alle ein Schreiben, das uns über die Hygienevorschriften und Regelungen aufklärte. So stand darin, dass man sich nur durch die vorgeschriebenen Eingänge in das Gebäude begeben und vorher die zentrale Desinfektionsmöglichkeit nutzen sollte. Dies tat ich, als ich am 20.04.2020 zu meiner ersten Abiturprüfung erschien. Der erste Coronabi-Durchgang in der Geschichte. Wir waren quasi die Testpersonen, die ersten mit den Einschränkungen in den Klausuren, ob alle Maßnahmen und Sicherheitsvorkehrungen funktionieren und durchsetzungsfähig sind. Ich ging durch die leeren Flure, auf denen laut Hinweisschildern Rechtsverkehr herrschen sollte. Das einzige, was ich hörte, waren die Lehrer, die die letzten Vorbereitungen trafen. Ansonsten war es still im Gebäude, einer der positiven Nebeneffekte, denn ohne Schüler*innen war es auch während der Prüfung angenehm leise. Etwas ratlos blieb ich vor der verschlossenen Tür meines Prüfungsraumes stehen, denn Türklinken sollten wir so wenig wie möglich betätigen. Doch da wurde mir schon die Tür geöffnet und mein Platz zugewiesen. Der Raum war ordentlich umgeräumt worden. In dem Kursraum, wo sonst fast 23 Schüler*innen saßen, waren jetzt Plätze für drei Prüflinge aufgebaut, natürlich im vorgegebenen Abstand. Parallel dazu wurden die anderen Prüflinge auf die anderen Räume verteilt, sodass die Klausur gleichzeitig stattfand. Bevor wir unsere Plätze einrichteten, gaben wir die ausgefüllten Formulare ab, mit denen wir versicherten, die Vorschriften zur Kenntnis genommen zu haben. Ohne diese hätten wir die Prüfung nicht antreten dürfen.



„Coronabi“

Und dann ging es los. Vor mir standen 270 Minuten Lateinklausur und in diesem Moment waren die ungewöhnlichen Umstände Nebensache, denn in den nächsten Stunden zählte einzig und allein die Klausur. Wenn man konzentriert den Text übersetzt, dann ist es einem egal, ob man mit 20 oder drei Leuten in einem Raum sitzt. Erst bei der Abgabe ist einem die neue Situation wieder bewusst geworden, denn statt dem Lehrer die Klausur in die Hand zu geben, lief die Abgabe durch einen Pappkasten. Doch auch in diesem Moment war dies nicht ausschlaggebend, sondern die Tatsache, dass man die Klausur hinter sich gebracht hatte. Das, was mich wirklich betrübt hat, war der Umstand, dass man seine Freunde nicht in den Arm nehmen konnte. Nicht vorher, um sich viel Glück zu wünschen und nicht nach der Klausur, wenn man sich erleichtert in die Arme fallen möchte. Doch gerade in diesen Zeiten achtet man auf die kleinsten Gesten, die einem genauso viel Zuversicht und Sicherheit geben können. Ein Lächeln, Augenzwinkern, Daumendrücken, all dies reicht aus, um zu wissen, dass man nicht allein ist.

An diesem Punkt möchte ich all denen, die die Durchführung der Prüfungen möglich machen, meinen tiefsten Dank aussprechen. Denn nicht nur für uns Schüler*innen ist das ständige Hin und Her eine Herausforderung. In der Schule müssen sich unserer Lehrer*innen, Herr Beyer, die Oberstufenkoordinatoren und Herr Dahlke jeden Tag wieder auf veränderte Standards anpassen und die Schule dafür einrichten, damit wir die Prüfungen dennoch schreiben können. Vielen Dank!

Und so können alle an dem Schulleben der Abiturienten beteiligten Personen am Ende sagen: **Wir haben es geschafft! Wir haben das Coronabi gerockt!**

Carmen Wesely (Q4)

Artikel A-U09/A-U12

Zwischen all den vielen von Wissen gefüllten Räumen und Plätzen zum Kreativwerden an unserer Schule gibt es doch zwei Räume, die uns beim Betreten oft einen Schauer über den Rücken jagen. Neben einer gedämpften Umgebung, geschaffen durch die Verlagerung in den Keller, haben sie eigentlich viel zu bieten und ganz ohne sie würde auch nicht jeder auskommen. Für die einen sind sie im frostigen Winter eine gute Zwischenstation, um sich etwas aufzuwärmen, für die anderen einfach nur, was sie nun eben wirklich sind. Toiletten. Von „natürlichem“ Charme ist dennoch wenig zu sprechen.

Jede*r von uns hat es schon einmal getan, sich beschwert über einen Makel, der den Besuch auf diesen negativ prägt. Ich spreche von alltäglichen Problemen, wie das ungenügende Toilettenpapier, die fehlenden Handtücher, kaputte Türschlösser, zerstörte bis fehlende Spiegel, teilweise leere Seifenspender, der eindringliche Geruch und Kritzeleien an den Wänden. Unsere Versuche, etwas an diesen Problemen zu ändern, werden oft mit den Worten, dass in ein paar Jahren die ganze Schule renoviert werden wird, abgewimmelt. Zusätzlich erfahren wir von Plänen, sie mithilfe eines großen Bildes in jeder der beiden Toiletten zu verschönern. Das war im letzten Schuljahr 2018/19 angedacht.



Finden Sie die Fehler? ▶

(Von links nach rechts: fehlendes Handtuch, fehlender Wasserhahndruckknopf, Aufkleber, Aufkleber bzw. fehlende Seife, fehlender Spiegel, fehlendes Handtuch)



So richtig wissen wir alle nicht, was wir davon halten sollen, aber etwas anderes tun, als uns damit abzufinden, können wir nicht. Dieser Artikel soll weniger Kritik und mehr eine Möglichkeit sein, uns SchülerInnen eine Stimme zu geben – ganz nach unserem Motto. Es mag nicht jeder mit mir übereinstimmen, aber es ist ein Wunsch, den ich äußern möchte.

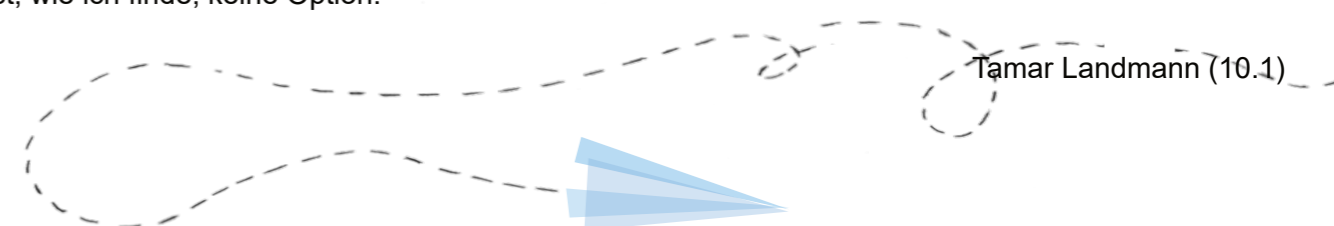
Egal ob mit Spenden oder vielleicht sogar einem freiwilligen Projekt der SchülerInnen, denn wenn wir einen Spendenlauf für Hilfsorganisationen machen können, können wir dies auch für ein paar Verbesserungen an unserer schönen Schule nutzen. Irgendwie müssen wir helfen können, unsere Schule gemeinsam zu verbessern, denn gerade wir sind an Schäden und Gestank Schuld, schließlich benutzen unser Schulleiter oder die Lehrkräfte diese Sanitäreinrichtungen nicht. Aber es wird wenig daran geändert, vielleicht weil sie unser Unwohlsein nicht nachvollziehen können. Denn Ressourcen können wir nicht zaubern. Natürlich, Lehrkräfte und Schulleitung auch nicht, aber sie haben die nötige Autorität, diese zu fordern. Es ist ja kein Geheimnis, dass zu Zeiten einer enormen Einschränkung, wie der Corona-Krise, Hygieneartikel sehr gefragt und dementsprechend häufig ausverkauft sind.

Ähnlich fühlt es sich schon lange in unseren Schultoiletten an. Bis auf einmal aufgrund einer solchen Krise und nicht auf Wunsch unserer SchülerInnen überall in den Toiletten für Desinfektionsmittel und Seife gesorgt wird. Und was ist mit dem Normalfall, also keine Krise, der nun wirklich längerfristig der Fall ist?

Dieses Gefühl ist alles, aber nicht schön! Deshalb bitte ich um weiterhin ausreichende Hygieneartikel und hoffe auf eine Absprache zwischen der Schulleitung und den Putzkräften. Eine Absage diesbezüglich ist, wie ich finde, keine Option!



Tamar Landmann (10.1)



LILI-Wikipedia

Rätsel des Schulalltags: Wer ist „Lichterfelde“? Dem Pseudonym auf der Spur

Die Rubrik „Rätsel des Schulalltags“ führt uns heute auf die Spur des mysteriösen „Lichterfelde“. Klar, Lichterfelde ist der Name des Stadtteils, in dem das Lilienthal-Gymnasium steht. Aber es ist auch das Pseudonym eines Autors in der Online-Enzyklopädie „Wikipedia“. „Lichterfelde“ hat bei Wikipedia schon viele Artikel über den Stadtteil geschrieben oder ergänzt. Auch am Wikipedia-Artikel über unsere Schule hat er mitgewirkt. Da wir von der Redaktion viieeel Zeit haben, dachten wir uns, wir könnten mal digital unterwegs sein und etwas über das Pseudonym rauskriegen. Dieses Rätsel hatten wir uns bereits vor der Schulschließung gestellt; nun passte es bestens zur Home-Schooling-Situation.

Unsere Suche fängt bei der Autorenliste an. Hier sehen wir, dass 88% der Bearbeitungen unseres Schul-Eintrags bei Wikipedia von einem Benutzer namens „Lichterfelde“ hochgeladen wurden. Als wir das bemerkten, haben wir mal versucht herauszukriegen, wer sich hinter dem Pseudonym verbirgt. Wir haben ihn/sie direkt über Wikipedia angeschrieben. Leider hat er nicht reagiert. Das wundert uns aber nicht; dem 09.10.2018 (Stand: 14.06.2020) hat „Lichterfelde“ nichts mehr im Artikel zum Lilienthal-Gymnasium eingetragen. Er hat immer zu verschiedenen Zeiten gearbeitet, sogar zu Zeiten wie 1:15 Uhr.

„Lichterfelde“ hat nicht nur am Artikel über unsere Schule mitgeschrieben, sondern zu verschiedenen Schulen und Gebäuden in ganz Lichterfelde etwas in die Online-Enzyklopädie eingetragen. Wenn man sich jedoch alles genau ansieht, hat er vor allem über unsere Schule etwas geschrieben. Dies könnte bedeuten, dass sein Hauptfokus auf unserer Schule lag. Er hat außerdem „Irrelevantes“ oder auch Falsches aus dem Artikel entfernt, wenn man den Protokollen seiner Beiträge trauen kann. Diese Protokolle findet man, wenn man in der Versionsgeschichte zum Lilienthal-Gymnasium-Eintrag bei Wikipedia neben dem Namen „Lichterfelde“ auf „Beiträge“ klickt. Offenbar hatten zwischenzeitlich einige Personen versucht, Unwahres über das Lilienthal-Gymnasium zu schreiben. „Lichterfelde“ hat dafür gesorgt, dass die Unwahrheiten entfernt wurden.

Seine ersten vier Artikel hat „Lichterfelde“ am 16.04.2016 geschrieben, angefangen mit der Villenkolonie Lichterfelde. So gut wie alles, über das er geschrieben hat, sind Orte aus Lichterfelde. Klar ist deshalb sein Name, „Lichterfelde“, aber es hat bei mir auch den Verdacht erregt, dass er ein Mensch ist, der in Lichterfelde lebt. Vielleicht ist „Lichterfelde“ ein Schüler unserer Schule, vielleicht ein Ehemaliger? Möglicherweise ist er ein Mensch mit viel Freizeit, auf jeden Fall jemand, dem Lichterfelde und besonders das Lilienthal-Gymnasium am Herzen liegen. Nun scheint es, als hätte er seinen Account gelöscht. Vielleicht werden wir nun nie erfahren, wer „Lichterfelde“ ist – aber vielleicht meldet sich „Lichterfelde“ auch bei uns? Liebe*r „Lichterfelde“, wer sind Sie? Wir sind Ihnen dankbar für den ausgezeichneten Artikel über das Lilienthal-Gymnasium bei Wikipedia! Der Artikel könnte übrigens mal wieder aktualisiert werden...



Murat Pinarci (9.3)

Bild: Pixabay

Zitate

„Nenne mal ein Beispiel für ein Entwicklungsland.“ „Auto!“ – Schüler, redet im Unterricht von Herrn Wenzlau dazwischen

„Halt dich du da raus!“

„Die Salami stößt Methan aus!“ – Schüler im Geographieunterricht

„Du musst verstehen, warum es Sinn ergibt.“

„Aber Sie müssen doch mich fördern, Frau Dankwart!“

„Man tut Verben steigern!“

„Strandhaftigkeit“

„Ich fange gleich an, den Wald abzuholzen, in dem ich stehe!“

„Was ist Deutschlands größtes Exportmittel?“ – „Äpfel?“

„Ich finde, es ist eine Fehlkonstruktion am Menschen, dass man seine Ohren nicht zumachen kann.“

– Herr Lenk

„In der Kürze liegt die Würze!“

– Frau Köllner

„Ich frag jetzt mal, so wie man das in scheidemokratischen Gesellschaften tut“ (beim digitalen Redaktionstreffen)

– Herr Urschel-Sochaczewski

„Okai, an dieser Stelle habe ich zwei bis elf Aufgaben für euch.“

– Frau Dankwart

**Die Corona-Chroniken – eine persönliche Bestandsaufnahme aus dem April 2020**

Mitte April 2020: Egal, was man derzeit tut, das einzige, was man hört, ist „Corona“. Dieses omnipräsente Thema hat uns alle fest in der Hand. Einkaufen? Neuerdings nur noch mit Einkaufswagen, Einlasskontrolle und Mundschutz. In manchen Teilen Deutschlands haben wir nun sogar schon ein Ausgangsverbot, bei uns in Berlin sind die Vorgaben jedoch noch etwas milder: Es gibt ein Kontaktverbot, welches besagt, dass sich nicht mehr als zwei Personen treffen dürfen, und wenn, auch nur draußen. Die Schule hat pausiert und wir Schüler machen nun alleine im virtuellen Raum Unterricht. Das alles ist eine neue Situation, in dem doch sonst so freien Deutschland, für uns alle! Doch was macht das mit uns? In dem einen kommt auf einmal das soziale Engagement zum Vorschein und in dem nächsten der Egozentrismus...

Wir alle können uns wahrscheinlich noch an die ersten Schlagzeilen zu „dem neuartigen Lungenvirus“ erinnern. Anfangs sah ich mir diese Schlagzeilen an, las mir die Artikel durch, aber eine Bedrohung für jeden einzelnen und die Wirtschaft konnte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorstellen. Das haben wahrscheinlich auch nur die Wenigsten gekonnt. Auch durch Aussagen wie „es wird zwar vereinzelt Fälle in Deutschland geben, doch wird unser Gesundheitssystem diese einfach abwenden können“ fühlte ich mich sicher und an eine Bedrohung habe ich nicht gedacht. Am 28. Januar wurden die ersten Fälle in Deutschland gemeldet, wurden sofort behandelt, doch die Zahlen stiegen und stiegen.

Die wohl herbste Enttäuschung für mich war zunächst der Moment, als die Leipziger Buchmesse abgesagt wurde. Meine wochenlange Freude? Dahin. Das war der Moment, in dem ich für mich realisiert habe, dass es doch ernster ist als nur ein kleines Grippevirus. Der Lehrertratsch mit den Klassenkamerad*innen, wie beispielsweise die neuste Outfit-Kreation von Frau/Herrn ..., ebte ab und Corona wurde Thema Nummer eins; im Unterricht wurden Bemerkungen gemacht wie: „Bis nächste Woche, falls die Schule da noch offen hat...“. Intuitiv dachte ich mir „Klar sehen wir uns, das kann doch nicht so schnell gehen!“, aber falsch gedacht! Einen Tag später, am 13.03.2020, hing ein Zettel in der Eingangshalle der Schule, auf dem sinngemäß stand: „Die Senatsverwaltung hat uns soeben darüber informiert, dass alle allgemeinbildenden Schulen ab Dienstag, dem 17.03.2020, bis zu den Osterferien geschlossen bleiben.“ Die ersten Gedanken, die mir in den Kopf schossen, waren, was ich überhaupt mit fünf Wochen Zeit zu Hause anfangen soll. Nun ja, meinem Ich aus der Vergangenheit kann ich jetzt sagen: „Du wirst verzweifelt über deinen Aufgaben sitzen und dir wünschen, die Schule würde wieder anfangen.“ Am Samstag nach diesen einschneidenden Nachrichten war mein Ziel, einkaufen zu gehen, doch gab es kaum noch etwas und als ich mich dann mit ein paar Artikeln durch die Menschenmenge gekämpft hatte, sah ich die Schlange. Ich stand über 40 Minuten an, umringt von Hamsterkäufern, die ständig husteten. Mittlerweile –Mitte April – ist es schon deutlich angenehmer, die Hamsterkäufer sitzen zu Hause, halten sich nicht mehr im Supermarkt auf und die Regale sind endlich wieder voll, abgesehen von Toilettenpapier und Küchenrollen.



Dana-Mae Majewski (10.1)

Anzeige

SCHNIEBER & MEHLITZ
Garten- und Landschaftsbau GmbH

Mitglied im Fachverband
Garten- & Landschaftsbau

- Baumfällung
- Gartengestaltung
- Gartenpflege
- Zaunbau
- Neugestaltung
- Natursteinarbeiten

Hegauer Weg 19
14163 Berlin
Tel. 802 50 17 · Fax 802 50 47
www.mehlitz-gartenbau.de

**Die Corona-Chroniken**

Am Tag meines seltsamen Einkaufs-Erlebnisses legte Berlin sein Nachtleben still, welches sonst jährlich 1,48 Milliarden Euro beschert. An solchen folgenschweren Maßnahmen merkte ich erneut, wie ernst die ganze Thematik doch wirklich ist. Einige, nicht allzu helle Bürger provozierten dann mit sogenannten „Corona-Partys“. Hauptsächlich Jugendliche treffen sich dabei zu Partys, trotz oder gerade aufgrund der aktuellen Situation. Solidarität? Dort fehl am Platz.

Am 16.03.2020 (dem Sonntag vor der Schulschließung) wurde dann verkündet, dass nur noch essenzielle Läden, wie Lebensmittelhändler, offen haben dürfen. Ein weiterer bitterer Schlag für die Wirtschaft.

Am darauffolgenden Tag, dem 17.03.2020, waren wir dann den ersten Tag zu Hause. Ein merkwürdiger Tag für mich, denn auch, wenn mir klar war, in was für einer Krise wir stecken, kam mir die ganze Situation unglaublich surreal vor.

An demselben Tag wurde dann ein sofortiger Einreisestopp für fast alle Nicht-EU-Bürger in die EU beschlossen. Diese für uns wahrhaftig unbekannt Beschränkung zeigt, wie wichtig unsere sonst so normal erscheinende Freiheit eigentlich für uns alle ist.

Am 18.03.2020 dann ein weiterer Höhepunkt der Entwicklung: Bundeskanzlerin Angela Merkel hält eine dramatische Rede an die Nation. Sie sagt unter anderem: „Es ist ernst. Nehmen Sie es auch ernst!“ Inzwischen hatten sich in Deutschland mehr als 10.000 Menschen mit dem Virus infiziert, rund 30 Todesopfer gab es bislang.

Für ganz Deutschland trat dann am 22.03.2020 das Kontaktverbot für mehr als zwei Personen in Kraft. Meiner Meinung nach zwar sinnvoll, aber auch nur, wenn sich alle daran halten würden. Erst heute, Mitte April, beim Einkaufen sah ich dutzende Gruppen von mehreren Jugendlichen und andere Personen eng beieinander. Es ist schade zu wissen, dass auf der einen Seite Krankenpfleger*innen, Kassierer*innen etc. versuchen, das gesamte System am Laufen zu halten, und es dann so arglos infantile Menschen gibt, die meinen, es müsse sich immer um sie drehen.

Von Verwandten und Freunden werde ich in der letzten Zeit oft gefragt, wie das „Home-Schooling“ läuft, und eine pauschale Antwort kann ich nicht geben. An einem Tag läuft alles super, macht mir Spaß und am nächsten wiederum würde ich am liebsten verzweifelt all meine Aufgaben löschen. Es hängt immer auch von dem persönlichen Interesse für das jeweilige Fach ab.

Die Osterferien, sind gekommen doch sie fühlen sich überhaupt nicht so an, mein Alltag hat sich kaum verändert. Ich sitze Tag für Tag an meinem Laptop und arbeite für die Schule. Das hört sich für Sie monoton an? Ja, das ist es auch. Aber umso mehr freue ich mich nun auf die hoffentlich baldige Normalität – ich sehne mich richtig danach. Wenn ich dann jedoch die Instagram-Stories von Freunden, Bekannten etc. anschau, glaube ich nicht, dass sich bald etwas bessert. In größeren Gruppen sitzen diese dann am Gleisdreieck oder in anderen Parks. Über diesen Aspekt könnte ich mich seitenlang echauffieren, da nun meine Generation genau das tut, worüber wir uns sonst im Hinblick auf Fridays for future immer ereifern: „Die Alten tun nichts, da sie der Klimawandel eh nicht mehr betrifft!“ Unsere Chance zu zeigen, was wir für den älteren Teil unserer Gesellschaft zu leisten bereit sind, ist griffbereit. Aber wir greifen ins Leere. Für die Politiker ist es nicht so einfach, den Klimawandel zu verlangsamen. Für uns wäre es jetzt so einfach, etwas zu tun, um die Infektionskurve abzuflachen: Zuhause bleiben.

Doch scheinbar ist das zu viel verlangt für manche in unserer jungen Generation...



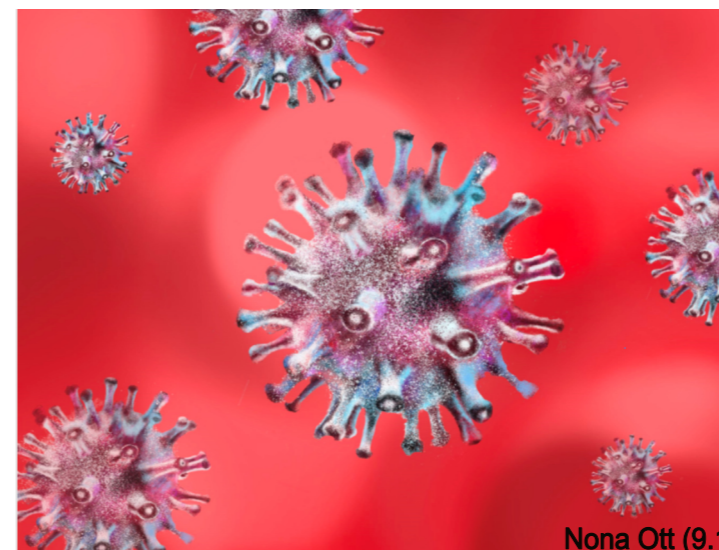
Am 15.04.2020 wurde dann endlich ein ‚Fahrplan‘ erstellt, wie es in der nächsten Zeit in der Schule weitergehen würde. Die Nachricht, auf die wir Schüler alle warteten: Wann werden die Schulen wieder geöffnet? Für die Berliner Abiturient*innen begannen am Montag, dem 20. April, die schriftlichen Klausuren. Schüler*innen des 10. Jahrgangs kehrten ab dem 27. April in die Schulen zurück. Ab dem 4. Mai 2020 folgen die Jahrgangsstufe 6 an den Grundschulen und Grundstufen der Gemeinschaftsschulen sowie die Jahrgangsstufen 9 und 12 an Integrierten Sekundarschulen/Gemeinschaftsschulen und die Jahrgangsstufe 11 an Gymnasien – so der Plan im April. Im Laufe der dann folgenden Wochen sollten die Schulen unter Berücksichtigung der Vorgaben des Infektionsschutzes dann sukzessive für weitere Jahrgänge geöffnet werden. Darüber hinaus bieten Lehrkräfte weiter Fernunterricht über digitale Wege an.

Für mich als Neuntklässlerin bedeutet das vier Wochen nach Beginn der Schulschließung nun also weiter Ungewissheit, wann ich wieder in die Schule darf.

Aber nicht nur ein erster Schul-‚Fahrplan‘ wurde am 15.04.2020 beschlossen. Bund und Länder haben sich darauf geeinigt, dass alle Geschäfte mit einer Fläche bis 800 Quadratmeter wieder öffnen dürfen. Auch Kfz-, Fahrradhändler und Buchhandlungen dürfen ab Montag, dem 20.04.2020, wieder Kund*innen empfangen – unabhängig von ihrer Größe. In einigen Regionen Deutschlands, wie beispielsweise Baden-Württemberg, öffnen zudem die Zoos wieder.

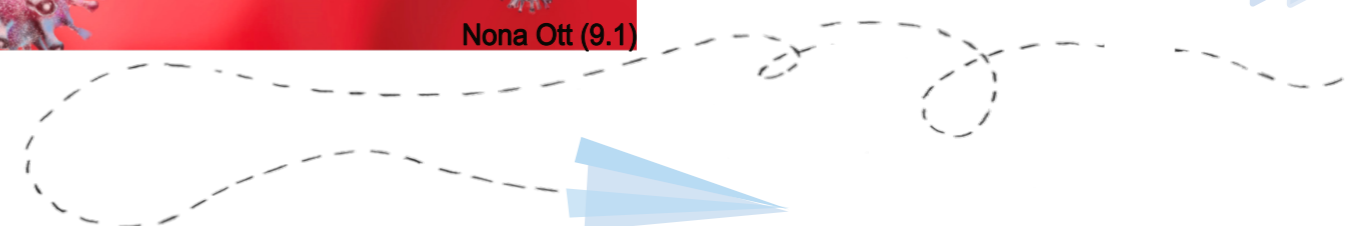
Der Alltag für uns Schüler*innen wird sich jedoch trotzdem nicht erheblich ändern, da das Kontaktverbot vorerst bis zum 3. Mai bestehen bleibt (Stand: 15.04.2020). Außerdem werden wir nun, nach Ende der Osterferien, wieder reichlich mit Aufgaben versorgt. In unserem Klassenchat wurde und wird diskutiert, ob wir dieses Jahr überhaupt noch Unterricht erhalten werden und wie es mit unserem Betriebspraktikum weiter geht, was von Seiten der Lehrer*innen als „wahrscheinlich nicht durchzuführen“ eingestuft wird. Das alles sind Fragen, die kurz vor dem eigentlich geplanten Start keiner beantworten kann. Den einen bringt diese Ungewissheit zur Verzweiflung bringt, dem gibt die Situation einen Hoffnungsschimmer auf Unterrichtsausfall.

Die ewig andauernde Frage der Maskenpflicht ist nun auch – erstmal – geklärt: Ab dem 27. April kommt sie in Berlin im Nahverkehr, jedoch nicht im Einzelhandel, dort steht nur eine dringende Empfehlung dafür aus. Für die Zehntklässler, die ab diesem Tag wieder in der Schule sind, nun also der Alltag.



Nona Ott (9.1)

Die zukünftigen Acht-, Neunt- und Zehntklässler, welche noch auf unbekannt Zeit im Home-Schooling sind, müssen nun ihre Wahlpflichtfächer online wählen – so auch ich. Der Informationsabend dazu fällt nun weg und Informationen gibt es dafür auf der Schulhomepage. Eine interessante Erfahrung, auch wenn ich es mir für die jetzigen Siebtklässler*innen etwas schwer vorstelle, ohne Praxiserfahrung die zukünftigen Wahlpflichtfächer zu wählen.



**Die Corona-Chroniken**

Aber was macht diese Situation denn nun mit uns?!

Wahrscheinlich macht sie mit jedem etwas anderes, aber für mich spiegelt diese Situation präzise unsere Gesellschaft wider. Unsere Gesellschaft ist nicht egoistisch oder sozial, sie ist eine Mischung aus beidem. Aber meines Erachtens zeigt sich auch: Wir reden hauptsächlich über die egoistischen Aspekte, denn das ist nun mal interessanter und wir haben etwas, worüber wir uns aufregen können, denn wir sind ja soviel besser als die anderen. Wir Menschen haben es eben in uns, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Manche meiner Mitschüler regen sich im Moment beispielsweise über unsere Lehrer auf, sie würden zu viel aufgeben, man könnte bei ihnen nichts verstehen und eigentlich sind Lehrer doch eh alle ätzend. Im gleichen Zuge wird dann gefragt, ob nicht jemand die Aufgaben schicken könnte. Genau das ist es, was mich an Moraleinstellung von manchen so nervt. Hauptsache **ich** muss nichts tun, aber selber mal die eigenen Probleme gebündelt den Lehrern per Mail zu schicken, das ist zu viel verlangt – denn wie sollte ich das auch formulieren?

Genug Pessimismus! Es gibt ja auch positive Aspekte! Viele Menschen bieten ihren Nachbarn derzeit Hilfe an, die Digitalisierung schreitet schlagartig voran, wir gehen in die Geschichtsbücher ein, Menschen singen von ihren Balkonen, einige fangen endlich an, Sport zu machen, die Luft wird sauberer, die Zeit mit der Familie wird mehr, der Stress für uns Schüler*innen nimmt endlich mal ab und noch vieles mehr.

Aber nicht nur die Gesellschaft allgemein geht unterschiedlich mit dieser Situation um, auch unsere Lehrer. Einige Klassen haben Online-Unterricht, in anderen Klassen ist das Höchste der Gefühle der Lernraum, wo dann unter den Aufgaben nur so viel steht wie: „Wenn die Schule wieder losgeht, werden wir die Aufgaben vergleichen.“ Illusorischer geht es meiner Meinung nach nicht, denn nach der langen Zeit der Abwesenheit sollte man sofort mit neuem Unterricht starten anstatt zurückliegende Aufgaben zu kontrollieren und zu vergleichen. Nur so könnte man die Wissenslücken (die definitiv entstehen) schließen und wir könnten gut auf unseren MSA vorbereitet werden.

Auch unter den privaten Aktivitäten der Schüler gibt es Unterschiede, die einen halten alle Einschränkungsregeln für überflüssig und die anderen versuchen sich strikt an die Vorgaben zu halten.

Es ist doch interessant, wie unterschiedlich wir Menschen alle sind und vor allem, wie unterschiedlich jeder Einzelne mit der Situation umgeht.

Frida Stottele, 9.1

Corona-Statements

Was macht die Coronavirus-Pandemie mit uns? Das haben wir uns in der Redaktion gefragt. Jedes Redaktionsmitglied sollte Gefühle, Gedanken und einfach Dinge, die ihm wichtig sind, aufschreiben. Hier haben wir sie gesammelt. So zeigen sich Gemeinsamkeiten und veränderte Perspektiven je nach Schreibzeitpunkt. Wir haben die Hoffnung, dass die Statements in Kürze nur noch historischen Wert haben.

Während Corona unsere ganze Gesellschaft aufwirbelt und in Unsicherheiten badet, heißt es für mich: „Viel Erfolg beim Abi“. Corona hat echt mieses Timing. Obwohl für es für eine Pandemie nie das richtige gibt. Aber gerade ist echt schlecht. Wir AbiturientInnen müssten uns jetzt eigentlich voll und ganz auf die Prüfungen konzentrieren. Aber das gestaltet sich ein bisschen schwer, wenn es anscheinend gerade nur ein Thema gibt: CORONA. Ich kann es nicht mehr hören. Oder lesen oder sehen. Gefühlt alle Artikel, Reportagen, Diskussionen beschäftigen sich nur noch damit; die Flüchtlingskrise in Griechenland und alle anderen Schwierigkeiten, die es als Weltgemeinschaft zu bewältigen gibt, sind wie vergessen.

Nun frage ich mich, wie wir uns auf das Lernen für unsere Prüfungen konzentrieren sollen. Wie soll ich mich ernsthaft mit der Englischen Revolution oder einer Dramenszenen-Analyse beschäftigen, wenn momentan Existenzen wie Menschenleben bedroht sind und der Virus die europäischen Gesundheitssysteme überfordert?

Dijana Kolak (Q4), 21.03.2020

Vor ein paar Wochen noch habe ich nicht wirklich daran geglaubt, habe frustriert an die bevorstehende ungewisse Zeit gedacht, mittlerweile habe ich mich aber total an die bizarre Situation gewöhnt und mit Yoga angefangen.

Der Online-Unterricht ist in den meisten Fächern vertretbar, und wenn nicht, habe ich gelernt, dass ich mir selbst zu helfen wissen muss.

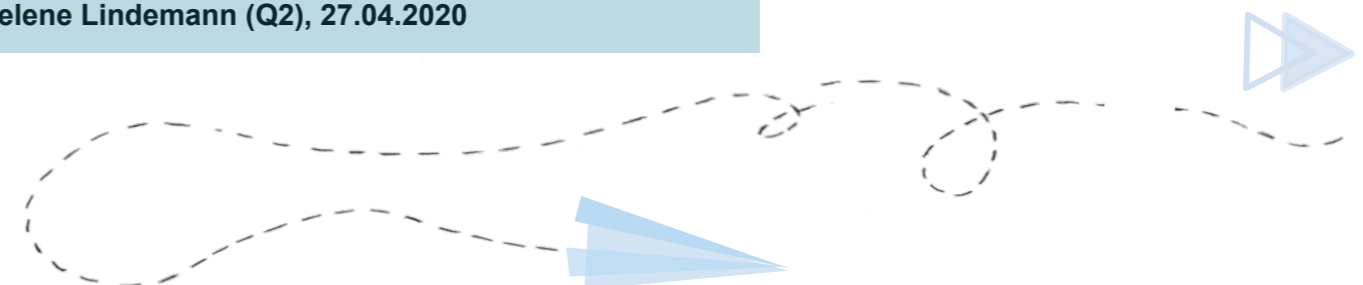
Dadurch, dass ich so viel für die Schule machen muss, und aus Solidarität zu meinen Mitmenschen, bleibe ich die meiste Zeit zuhause.

Nach der Krise müssen international, für die nachhaltige Regeneration der Wirtschaft und für die Einhaltung des Pariser Klimaabkommens, sofortige und prägnante Klimaschutzgesetze in Kraft treten.

Helene Lindemann (Q2), 27.04.2020

Auch wenn ich jemand bin, der sehr viel Zeit zuhause verbringt, muss ich dennoch zugeben, dass es mir fehlt, wenigstens die Möglichkeit zu haben, einfach so nach draußen zu gehen, um ins Schwimmbad zu fahren, mit Freunden essen zu gehen oder einfach mal zu der Familie zu fahren. Denn zurzeit verlasse ich das Haus fast nur für die Prüfungen. Dennoch kann ich verstehen, warum es diese Maßnahmen gibt, und stehe auch hinter den meisten, sofern sie eingehalten werden.

Lena-Christin Stolte (Q4), 27.04.2020



Corona-Statements

Das Corona-Virus beeinflusst uns alle auf unterschiedliche Weise – für die einen bedeutet es die Ausgangssperre, für die anderen „nur“ eine Corona-bezogene Nachrichtenflut. Für uns bedeutet es für diesen Zeitpunkt die Schulschließung und das Arbeiten von Zuhause. Diese Situation ist für uns alle noch unbekannt und natürlich versuchen wir, das Beste daraus zu machen – eine andere Wahl haben wir ja nicht. Doch für mich stellt sich die Frage, wie unsere Gesellschaft damit umgehen wird: Endet das Ganze in dem menschlichen Egoismus, in dem jede*r nur noch an das eigene Interesse denkt, oder bringt es uns enger zusammen und ist eine Lehre, die uns zeigen kann, wie glücklich wir uns eigentlich schätzen können, so zu leben, wie wir es außerhalb der Krise tun? Für diesen Moment sollten wir den Anweisungen folgen, die wir bekommen, und weiterhin mit Sinn und Verstand agieren, um die Krise so unbeschadet wie möglich zu überstehen. Auch, wenn die Situation ungewiss ist, sollten wir mehr denn je zusammen überlegen, handeln und die Zuversicht sowie die Motivation aufrechterhalten – „Happiness can be found even in the darkest of times if one only remembers to turn on the light.“

Emilia Friedrich (9.3), 23.03.2020

Wir sind gerade in einer Situation, für die es keine Anleitung gibt. Keiner weiß genau, wie man mit den neuen Umständen umgehen soll. Aber wenn wir alle unsere Ideen teilen und zusammenarbeiten, dann werden wir einen Weg finden, auch ohne Masterplan. Jeder kann etwas dazu beitragen, dass wir alle gut durch die Krise kommen. Jede kleine Idee sorgt am Ende dafür, dass wir diese Situation meistern. Ich möchte euch diesen Spruch mit auf den Weg geben: „Beginne damit, das Nötige zu tun, dann tue, was möglich ist, und plötzlich schaffst Du das Unmögliche.“ – Franz von Assisi

Carmen Wesely (Q4), 15.04.2020

Während der Corona-Krise und des Lockdowns langweilen sich sehr viele Schüler, manche lernen umso mehr, andere telefonieren ständig mit ihren Freunden. Wenn man Glück hat, kann man seine Hobbys über FaceTime, Skype usw. weiterführen. Den Schülern meiner Klasse wurde ein virtueller Klassenraum zur Verfügung gestellt, über den die Lehrer uns Aufgaben mitteilen und unsere Fragen beantworten konnten, wir hatten auch zwei Telefonkonferenzen mit unserer Klassenlehrerin. Ich habe mich sehr auf meine Freunde gefreut und als ich erfahren habe, wann wir wieder Unterricht haben, war ich total aufgeregt. Als es dann wieder losging, war es sehr ungewohnt für mich, in der Aula, anstatt wie normalerweise im Klassenraum, Unterricht zu haben. Außerdem ist es komisch, meine Freunde mit einer Maske zu sehen. Jetzt freue ich mich einfach nur darauf, dass alles wieder normal wird und wir die ganze Woche über Schule haben. Hoffentlich wird es nicht so lange dauern, bis wir den ganzen Lernstoff nachgeholt haben – und die Tests und Arbeiten müssen ja vielleicht auch irgendwann nachgeholt werden. Ich finde es sehr schade, dass die Ausflüge, Klassenfahrten usw. alle nicht stattfanden und höchstwahrscheinlich nicht nachgeholt werden können. Für mich und meinen Jahrgang ist es besonders ärgerlich, da die Klassenfahrt, auf die sich die meisten schon total gefreut haben, eher nicht nachgeholt wird.

Carlotta Krössin (8.3), 27.05.2020

Corona ist nicht nur ein Begriff für einen Virus, inzwischen ist er das Sinnbild für Home Schooling, Quarantäne, aber auch neue Ideen. Auf einen Schlag sind wir fernab von der Normalität und inzwischen plagt ein gewisses Fernweh unsere nah am Lagerkoller lebenden Körper. Aber wo Corona dicke Luft schafft, schafft es auch Zeit für längst fällige Dinge. Aussortieren, Aufräumen, Streichen sind jetzt keine Vorschläge ganz unten auf der To-Do-Liste mehr.

Tamar Landmann (10.1), 03.05.2020

Die Corona-Krise hat uns vermutlich alle in irgendeiner Weise aus unserem alltäglichen Leben gerissen. Social Distancing und Vorsicht stehen an oberster Stelle. Neue Gefahren entstehen, aber die Krise offenbart auch neue Möglichkeiten. Möglichkeiten im Umgang miteinander. Die Freiheit, im Home Office sein eigener Boss sein zu können. Zeit, in der wir zu uns selbst finden können. Zeit, die wir nutzen können, um endlich die Dinge zu tun, die wir schon immer mal tun wollten, für die wir aber zuvor keine Zeit fanden.

Luise Weymarshausen (Q4), 27.04.2020

Zuhause zu bleiben bietet viel Zeit zum Nachdenken und dabei stößt man auf Gedanken, welche man vorher nicht hatte. Bei mir ist es der: Gibt es einige gute Seiten am Virus? Nun denken Sie sich sicher: Wie herzlos kann man sein, sich sowas zu fragen, während viele Menschen sterben? Meine Antwort wäre, dass man gerade durch die negativen Folgen etwas Gutes in dieser Krise finden kann. Das größte Beispiel wäre der Zusammenhalt. Wir Menschen halten endlich zusammen und zeigen uns alle von unserer besten Seite. Kleine Dinge wie Einkäufe für unsere älteren Nachbarn oder Spendensammeln für die Forschung am Virus, sowie viele weitere Dinge, sind ein positiver Nebeneffekt des Virus. Menschen, welche gegen diesen Zusammenhalt waren, und Parteien, welche mit Hass und Hetze versuchten, den Zusammenhalt zu zerstören, haben nun Probleme mit ihrem Image. Vor allem Regierungen dieser Parteien haben extreme Probleme. Zum Beispiel Trump oder Bolsonaro, welche das Virus am Anfang kleinredeten und die Informationen als übertrieben oder als Kampagne zum Schaden der USA darstellten. Der Fakt, dass diese Regierungen zunächst nichts gegen die Ausbreitung gemacht haben, stellt sie auf die Probe und könnte ihrem inkompetenten Verhalten in der Weltpolitik ein Ende bereiten. Aber das Virus macht uns auch auf andere Dinge aufmerksam, zum Beispiel in der Politik in Deutschland. Die Digitalisierung. Die Schwierigkeiten beim Home Schooling zeigen, dass die Regierung im Bereich Digitalisierung lange zu wenig gemacht hat. Ein weiterer Aspekt ist die Klimafrage: Die CO²-Emissionen sind durch die Maßnahmen gegen die Ausbreitung von COVID-19 rapide gesunken. Wahrscheinlich wird man bald auf Elektromobilität setzen, weil der Ölhandel durch die Überproduktion vor einem Kollaps steht. Aber obwohl wir viele gute Dinge finden konnten, müssen wir den Fakt einsehen, dass, um all das zu sehen und zu erkennen, viele Menschen sterben mussten. Ich denke, die Welt wird sich verändern und für die Toten können wir nur eins tun, nämlich zu leben für die Zukunft.

Murat Pinarci (9.3), 04.05.2020

Corona, Covid-19, der Virus oder wie man es auch immer nennen mag, es hält uns auf Abstand. Abstand zu unserer Familie, Abstand zu unseren Freunden, aber Nähe zu uns und unseren Schulaufgaben. Trotz Schulschließung und Corona-Nachrichten-Überschuss muss jeder Schüler und jede Schülerin sich weiterhin auf die Schule konzentrieren und Aufgaben machen und versenden, Aufgaben machen und versenden, Aufgaben machen und versenden. Ich habe noch Glück und der MSA wurde abgesagt, jedoch habe ich Mitleid mit den Abiturienten und Abiturientinnen, welche in dieser schweren Zeit mehr oder weniger auf sich alleine gestellt sind und nur über Mail kommunizieren können.

Dana-Mae Majewski (10.1), 04.05.2020

Corona-Statements

Seit Wochen sitzen wir zu Hause
 Und draußen steht die Welt auf Pause
 Freunde Treffen geht nicht mehr
 Und die Gemeinschaft fehlt mir sehr
 Können nicht mehr Shoppen oder ins Kino gehen
 Aber lass uns einfach das Beste sehen
 Wir spielen wieder alle zusammen
 Denn zur Schule wird ja auch nicht gegangen
 Übers Internet gibt's den Unterricht
 Nur die Arbeiten schreiben wir nicht
 Unseren Sport können wir auch nicht machen
 Doch jetzt ist Zeit für kreativere Sachen
 Doch auch wenn wir lange können nicht mehr raus
 Machen wir alle das Beste draus

Sabrina Wesely (8.2), 05.05.2020

Niemand von uns, weder Schüler, Lehrer, noch Politiker, hat je solch eine Pandemie erlebt. So wird die momentane Situation schwer einzuschätzen sein. Politiker haben es gerade besonders schwer und müssen auch sehr spontan entscheiden und handeln. Doch sind die Maßnahmen angebracht? Laut dem Beschluss der Bundeskanzlerin und der Ministerpräsidenten sollen die Schüler vor den Sommerferien noch unterrichtet werden. Auch die schriftlichen Abiturprüfungen fanden für Berlin und Brandenburg ab dem 20. April 2020 statt. Doch wie will man das organisiert bekommen, alle Schüler mit den noch bestehenden Sicherheitsmaßnahmen unterrichten zu können? Man könnte nur einzelne Klassen oder nur Gruppen der Klassen gleichzeitig unterrichten, dann es fehlen die Lehrräume und Lehrkräfte. Allgemein finde ich es auch ironisch, dass gesagt wird, dass bald die Schulen wieder geöffnet werden sollen, wo es gleich auch heißt, dass ab jetzt eine Maskenpflicht gilt. Aber wie gesagt wird momentan alles sehr kurzfristig entschieden. zwischen dem Moment, wo ich dies hier schreibe, und dem, wo das Flugblatt rauskommt, könnte es schon wieder neue Beschlüsse geben. Hier kann man also nur abwarten.

Anna Hansen (8.2), 02.05.2020

Die momentane Situation lädt sehr dazu ein, sich auch mal Zeit für sich zu nehmen. Ich zum Beispiel habe die „Drei Fragezeichen“ wieder angefangen zu hören, und da ich generell ein großer Hörbuchfreund bin, höre ich auch andere Hörbücher wieder an. Obwohl in dieser Zeit vieles nicht so einfach ist, bin ich sehr zufrieden mit dem, was gemacht wird. Bisher wurde alles getan, was getan werden musste, und es funktioniert. Es ist wichtig, alle Maßnahmen einzuhalten, auch wenn es manchmal schwierig ist. Haltet den Kopf hoch und nehmt euch Zeit für Dinge, die ihr sonst nicht machen könnt.

Simon Ocker (9.3), 06.05.2020

Meine Hoffnung ist es, dass wir aus dieser Krise mit einem veränderten Verständnis von der Welt rausgehen. Das klingt jetzt romantisier, aber wir haben hiermit die Chance, unseren Blick auf die Welt zu verändern: ins Nachhaltigere, Verständnissvollere, Humanere. Man merkt doch gerade jetzt, wie so eine Krise die Menschen teilen, aber auch zusammenbringen kann. Oder welche Gefühle zum Vorschein kommen – sind wir aggressiver, panischer, respektloser? Uns selbst und die Welt zu analysieren, mal die Grundlagen unseres Alltags zu reflektieren, kann zu einem Wandel führen. Wäre es nicht schön, wenn wir aus der Corona-Krise zum Beispiel mit einem nachhaltigen Konzept rausgehen, das uns den Wiederaufbau der Wirtschaft und gleichzeitig die noch bevorstehende, viel größere Klimakrise erleichtern wird?

Es gibt so viele Krisen auf dieser Welt – und ob klein oder groß haben sie die Möglichkeit, uns wachzurütteln. Dieses Virus kann uns vielleicht zeigen, dass es sich lohnt, auf Wissenschaftler zu hören, Entscheidungen nicht immer hinauszuzögern, Gesetze zu verändern. Und dass es sich lohnt, allen Menschen, die gerade nicht mit uns in einem Boot, aber im selben Sturm sitzen, zuzuhören und zu helfen.

Hanna Rautenberg (Q2), 28.04.2020

Die Corona-Pandemie ist omnipräsent und damit aktuell das Problem Nummer eins, jedoch dürfen wir die sonstigen wichtigen politischen und gesellschaftlichen Themen nicht aus den Augen verlieren, wie beispielsweise die Flüchtlingskrise an der europäischen Grenze, insbesondere in Griechenland. Und was ist eigentlich aus dem Thema Klimawandel geworden?

Wir sollten versuchen, uns nicht immer nur auf ein Problem zu fokussieren und dabei den anderen wichtigen Geschehnissen keine Beachtung mehr zu schenken.

Frida Stottele (9.1), 09.06.2020

Eine Krise löst keine andere oder lässt sie einfach verschwinden. Auch wenn wir gerade alles Mögliche tun müssen, um das Corona-Virus zu bekämpfen, dürfen wir die größere, allgegenwärtige Krise nicht vergessen: die Klimakrise.

Die Hilfspakete zur Unterstützung von Unternehmen und Betrieben dürfen nicht weiter die großen Konzerne unterstützen, die für einen Großteil der Emissionen verantwortlich sind, stattdessen muss jetzt die Möglichkeit genutzt werden und die finanzielle Unterstützung sollte vermehrt an klimafreundliche und nachhaltige Unternehmen gehen und es sollten kleinere Betriebe unterstützt werden, da daran oft Existenzen hängen und diese in größere finanzielle Probleme geraten. Für den Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit ist es nötig, in der Wirtschaft umzudenken. #fighteverycrisis

Emma Fuchs (Q2), 28.04.2020

So viel Zeit auch zum Reflektieren gerade vorhanden sein sollte, kann ich die Ausmaße der jetzigen Situation doch immer noch nicht ganz fassen. Wie schnell sich alles verändert hat. Wie allumfassend, omnipräsent und jeden betreffend all das ist. Wie schnell Sommervorfreude in Frustration umschlagen konnte und Leichtigkeit in Ungewissheit und vielleicht sogar Angst. Eine Situation wie diese zeigt mir, wie wichtig Wertschätzung und Ausnutzung unserer Freiheiten ist und wie vergänglich diese Freiheiten sind.

Fiona Bartel (Q2), 27.04.2020

**Corona-Statements**

Anfangs war das Eingewöhnen an die neuen und besonderen Umstände gewöhnungsbedürftig und schwer für mich. Nach einiger Zeit war es jedoch nicht mehr so kompliziert, diese in meinen Alltag zu integrieren. Im Großen und Ganzen ist der Onlineunterricht und/oder die Ausgangssperre nicht der Grund meiner Unzufriedenheit, sondern die Fremde, die auf den Straßen und/oder in den Kaufhäusern herrscht. Das ablehnende und auch manchmal respektlose Verhalten hinterlässt nur ein unangenehmes und fremdes Gefühl, bei dem ich hoffe, dass dieses auch ohne Aufhebung des Kontaktverbots und der Maskenpflicht verschwindet.

Johanna Himmel (9.3), 08.06.2020

Meines Erachtens ermöglicht uns die derzeitige Lage, unsere Werte, Wichtigkeiten und Wahrnehmungen im Leben zu überdenken. In meinem Alter rühmt man sich des Öfteren eines Kleidungsstücks, Telefons oder der eigenen Beliebtheit. Dem endlosen Konsum der heutigen Zeit entsprechend, fühlen sich junge Menschen daher z.B. beim Kauf eines teuren Pullis erfüllt. Ein teurer Pulli kann uns momentan jedoch wenig aushelfen und der Verlust eines materiellen Objekts kommt dem Verlust eines Menschen nicht nah.

Trotz der Schulschließung ist es uns also möglich, etwas zu lernen und uns die Frage zu stellen, was wirklich wichtig im Leben ist und was wir während einer globalen Pandemie keinesfalls verlieren möchten.

Gianni Matheja (9.1), 16.05.2020

*Trotz des Home Schoolings stehen die Klassen, organisatorisch gesehen, nicht still. Wir wollten uns auch dieses Mal eine Umfrage im Kollegium nicht entgehen lassen und haben diese Aspekte verknüpft. Passend zur Situation und den Maßnahmen gerecht werdend – eine Umfrage per Mail unter allen Klassenleitungen und ihren Stellvertreter*innen der Mittelstufe! Es haben nicht alle geschafft, daran teilzunehmen, aber wir sind dankbar für jede Rückmeldung, die wir erhalten haben. Hier nun also das Home Schooling aus der Lehrer*innenperspektive!*

Frau Wermann, 09.04.2020, Klassenlehrerin 9.2

Ja, die Situation war/ist für uns alle neu und wir wurden da, glaube ich, zum größten Teil kalt erwischt.

Ich persönlich arbeite ja mit meiner Klassenleitungskollegin Frau Dr. Ketterl als Team, d.h. es gibt keine einzelne Klassenleiterin und eine Stellvertreterin, sondern wir teilen uns alle Aufgaben auf und sprechen uns immer gemeinsam ab, was uns auch in diesem aktuellen Fall eine enorme Erleichterung war. Somit haben wir gleich am ersten Wochenende (13./14./15.03.), nachdem sicher war, dass die Schulen schließen würden, mit dem Erstellen eines E-Mailverteilers mit den Schüler*innen unserer Klasse begonnen, da wir der Meinung waren, dass eine 9. Klasse gerade jetzt auch zur Selbstständigkeit verpflichtet ist und fachliche Kommunikation (wie auch in der Schule) besser über die Schüler*innen laufen könne, als die Eltern damit permanent zu belasten. Nach einigem E-Mailverkehr und einzelnen Korrekturen hat dieser E-Mailverteiler dann auch einwandfrei in beide Richtungen funktioniert.

Anschließend wollten wir die Organisation des Materials auf den Lernraum umleiten und dadurch eine Überflutung unserer E-Mail-Postfächer vermeiden. Auch die Anmeldung auf der Plattform sowie der testweise Upload einer Datei meinerseits und der Download sowie die Kommentierung seitens der Schüler*innen wurde an besagtem Wochenende durchgeführt, um sicherzustellen, dass alle technischen Voraussetzungen gegeben waren.



Wie sich dann allerdings nach kürzester Zeit herausstellte, waren die Server des Senats auf die Anmeldung so vieler Schüler*innen und Lehrkräfte und das Hochladen von diesen Massen an Materialien nicht vorbereitet, sodass die Plattform kurzerhand zusammenstürzte. Diese Situation sowie die Empfehlung seitens der Schulleitung, die Versorgung mit Material über die E-Mailverteiler der Elternvertretung laufen zu lassen, brachten auch uns dazu, von unserer Vorbereitung abzulassen und diesen Weg zu gehen.

Alle Fachlehrkräfte haben uns also Material in den diversesten Formaten zugesendet, mit Informationen zu Abgaben und Aufgaben in den E-Mails selbst, als Word-Dokumente oder aber bestehend aus mehreren Seiten für ein Fach, von den verschiedensten Benennungen ganz abgesehen. Auch der Mittwoch-Mittwoch-Turnus war vielen nicht von Beginn an klar. Dies geschah natürlich, da es teilweise keine einheitlichen Vorgaben gab. Wie sollten die Schüler*innen so einen Überblick über zu erledigende Aufgaben behalten???

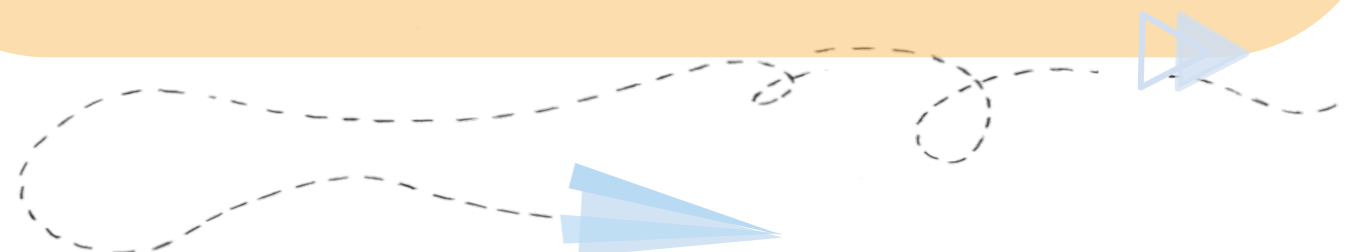
Nachdem wir also in der ersten Woche viel Zeit damit verbrachten, das einzelne Material zusammenzubasteln und als Materialbündel halbwegs geordnet an die Elternvertretung der Klasse zu senden (und ständig noch Nachträge auch nach Mittwoch nachzureichen), entschieden wir uns dazu, die Lehrkräfte unserer Klasse über einheitliche Regeln für die Materialien in Kenntnis zu setzen: Eine PDF-Datei pro Fach, die nur nach dem jeweiligen Fach benannt ist und die an uns beide (als Klassenleitungsteam) bis einschließlich Mittwoch geschickt werden sollte und alle relevanten Informationen enthalten musste. Wie das dann aber so ist mit der Kommunikation, hat das nicht bei allen gefruchtet und wir hatten bis zu den Osterferien u.a. noch Probleme mit dem Mittwoch-Mittwoch-Turnus, die natürlich durch Beschwerden über zu kurze Arbeitszeiten (nämlich dann nur Mittwoch-Freitag) seitens der Eltern an uns herangetragen wurden, die wir wiederum an die entsprechenden Lehrkräfte weiterleiten mussten.

Zudem gab es Beschwerden über „keinerlei Kommunikation zwischen Lehrkräften und Schüler*innen“ seitens der Eltern. Diesen mussten wir allerdings deutlich widersprechen, da wir mehrere Stunden täglich damit verbrachten, die Lösungen und Ergebnisse der Schüler*innen auszuwerten und ihnen individuelle Feedbacks zu ihren Ergebnissen zurückzumelden.

Da lief dann anscheinend etwas in der Kommunikation zwischen Kindern und Eltern falsch...

Auch kamen verständlicherweise Eltern auf uns zu, denen es nicht möglich war, ihre Kinder den ganzen Tag zu beaufsichtigen und deren Aufgaben zu kontrollieren. Ihnen haben wir zu erklären versucht, dass das auch nicht von ihnen gefordert wird und dass die Fachlehrkräfte Ergebnisse einfordern und diese individuell kontrollieren und den Schüler*innen eine Rückmeldung geben. Jedoch fühlen sich anscheinend doch einige Eltern dazu verpflichtet, ihren Kindern über die Schultern zu sehen.

Des Weiteren haben wir uns nach einer Anregung von Herrn Friedemann mit der Plattform „netzklasse“ beschäftigt, welche die Funktionen bietet, gemeinsam mit den Schüler*innen in einem Chat (bzw. seit kurzem auch per Mikrofon) zu kommunizieren, gemeinsam ein Tafelbild zu erstellen, Materialien hochzuladen und zu besprechen, Videos zu schauen und Webseiten zu erforschen. In einem Probelauf, als die Mikrofonfunktion noch nicht freigeschaltet war, stürzte unsere Netzklasse mit zwei Lehrkräften und 32 Kindern allerdings nach ca. 45 Minuten zusammen, da der Chat zwischen allen Teilnehmer*innen als Mitschrift gespeichert wird und wir damit die Plattform wohl überlastet haben.





Corona-Statements

Allerdings stehen wir in Kontakt mit den Betreiber*innen der Plattform, die noch in der Entwicklungsphase steckt, und es wird permanent daran gearbeitet. Die Mikrofonfunktion, die nun auch für die Schüler*innen freigeschaltet ist, entlastet nun den Chat, sodass die Mitschriften nicht mehr so umfangreich sind, und perspektivisch werden wir die „netzklasse“ nach den Ferien weiterhin fachlich nutzen wollen, falls ein Unterricht in dieser Form weiterhin stattfinden muss. Sie bietet unserer Meinung nach wesentliche Vorteile gegenüber anderen Plattformen, da sich die Schüler*innen nicht anmelden müssen – sie müssen lediglich auf einen Einladungslink drücken – die Funktionen sehr nützlich für den digitalen Unterricht sind (Tafelbild, gemeinsamer Zugriff auf Materialien wie selbst erstellte ABs, Videos, Webseiten) und das Handling sehr intuitiv ist (wesentlich intuitiver als das des Lernraums).

Ich denke ,für viele kann diese neue Situation einen großen Lernzuwachs im Bereich des digitalen Unterrichts bieten, falls sie dazu genutzt wird.

Allerdings können wir froh sein, dass in unserer Klasse alle Kinder einen E-Mailzugang haben, was wiederum die Frage aufwirft: Wäre es nicht doch wieder sinnvoll, alle Schüler*innen mit einer Schul-E-Mail-Adresse auszustatten?

Des Weiteren finde ich diese Situation erneut eine Bestätigung dafür, dass eine Klassenleitung als Zweierteam sehr viele Vorteile gegenüber der alleinigen Bewältigung eines riesigen Organisationswustes und auch einiger unangenehmer persönlicher Rückmeldungen bietet.

So, das war's von mir. Jetzt habt ihr erst einmal genügend Stoff zum Lesen und Einarbeiten in eure neue Ausgabe (auf die ich mich schon sehr freue), denke ich ;-)!

Viel Spaß dabei, und ich hoffe zum einen natürlich, dass ihr, eure Familie und eure Freund*innen gesund seid und bleibt, und zum anderen, dass ihr euch auch irgendwie mit dem Home Schooling anfreunden konntet.

Viele Grüße

H. Wermann



Herr Wenzlau, 06.05.2020, Klassenlehrer 9.3

Morgens um 6h stehe ich auf, gehe mit dem Hund kurz raus und wecke meine beiden Kinder, 7 und 11 Jahre alt, die aufgrund der momentanen Situation auch im Home Schooling der Grundschule sind. Meine Frau arbeitet in dieser Phase auch im Homeoffice, wir frühstücken alle gemeinsam. Anschließend wird der Tag koordiniert, es ist jetzt 8 Uhr. Motivation aller Beteiligten ist unterschiedlich, je jünger, desto geringer. Aber zunächst helfen wir Erwachsenen getrennt den Kindern, die eine kann noch nicht richtig lesen und schreiben, muss das aber für die Aufgaben alleine können, was nicht funktioniert. Die andere Tochter hat Englisch auf, was erklärt werden muss.

Währenddessen kommen die ersten Fragen der eigenen 9. Klasse per Mail rein, wie man die zu bearbeitende Aufgabe in den neu eingerichteten Lernraum hochladen kann und warum der Lernraum denn dauernd offline ist. Ich mache mich also daran, diese 8-9 Mails einzeln zu beantworten. Meine Frau muss nun an den PC, ich setze mich an den von Nachbarn geliehenen Laptop und arbeite dort weiter. Mein LK Geographie ist nur in Teilen im Lernraum angemeldet, hier ist die Arbeitsmotivation ebenfalls recht heterogen ausgeprägt. Also muss ich an Abgaben erinnern und korrigiere parallel die neusten Aufgaben, die abgegeben wurden. PIIIEEEP, der Hund muss raus, ich stehe also auf, die Mail mit dem Feedback schicke ich noch ab. Als ich wiederkomme, sitzen meine beiden Töchter am Küchentisch, wo ich nun arbeiten will, und brauchen Hilfe bei ihren Aufgaben. Es ist mittlerweile 11 Uhr. Also helfe ich ihnen. Währenddessen hat meine Frau eine Zoom-Konferenz, die dauert ca. zwei Stunden und sie darf nicht gestört werden. Wer macht also Mittagessen? Richtig, ich. Vorher allerdings kommt eine Mail der Schulleitung mit neuesten Verordnungen und Verhaltensweisen für die nächsten Tage im Abitur. Ich bin eingeteilt, 300 Minuten Aufsicht, was heißt, dass ich mich in die Öffentlichkeit begeben muss, Maske tragen, desinfizieren, Hände permanent waschen und möglichst nichts anfassen. (Am Tag der Prüfung trugen ALLE Kolleg*innen Mundschutz, KEIN*E der Schüler*innen trug einen, was mein Sicherheitsgefühl nicht grade verbesserte).

Leider ist der Lernraum gerade wieder offline, somit bereite ich die Materialien für die nächste Klasse vor, Geographie, die Materialien werden immer spätestens Mittwochs an die jeweilige Klassenleitung gesendet, die dann an die Elternvertretung weiterleitet. Da auch ich Klassenlehrer bin, kommen ab Sonntag kleckerweise Mails von Kolleg*innen aus meiner 9.3, die ihrerseits Material an mich zur Weiterverteilung schicken (oder auch nicht). Somit muss ich das erstmal sortieren. Parallel kommen die ersten Mails von Eltern, dass doch aufgrund der „Situation“ Videounterricht angedacht werden sollte. Es kommen tolle Ideen, wie und warum man das machen sollte. Ich überlege, ob ich mal zurückschreibe, was man meiner Meinung nach im Büro der Eltern so grade mal verbessern sollte und wie und warum, lasse es aber doch sein. Zudem habe ich mich grade seit einer Woche in die Zoom-Software eingearbeitet, um mit meinem Fachseminar weiter in Kontakt zu bleiben, da meine Referendar*innen alle ebenfalls in Homeoffice sind, aber eigene Klassen betreuen müssen, wenig bis keine Erfahrungen haben und zudem noch weiterhin in Ausbildung durch mich sind, was laut Senat konsequent weitergeführt werden muss. Also entscheide ich mich für Zoom. (Einen Tag später kommt eine Mail vom Berliner Datenschutzbeauftragten, dass von Zoom abgeraten wird und man bitteschön mit Webex arbeiten soll...). Also alles vergeblich? Ich entscheide mich dennoch, auf Zoom zu setzen, weil ich einfach keine Zeit habe, mich in die nächste, völlig andere Software einzuarbeiten.

Es ist Mittagszeit, ich habe bisher 1/3 meines Pensums geschafft, also erstmal kochen, etwas, was hoffentlich noch im Schrank liegt, denn einkaufen hat heute (und auch gestern) noch keiner bei uns geschafft. Alle kommen an meinem Arbeits-Küchentisch zusammen, den ich vorher abgeräumt habe. Nur meine Frau nicht, die zoomt noch. Nach dem Essen wird der Hund munter, die Kinder auch, also schicke ich sie raus, damit ich Ruhe habe. Es kommen weitere Mails von Eltern, Schüler*innen, Kolleg*innen, die alle ungefähr dasselbe beinhalten, jedoch individuell beantwortet werden müssen.





Corona-Statements

Eine Mail der Schulleitung kommt rein, in der steht, dass sich Mittelstufenschüler aufgrund dieser „Situation“ in ihren Leistungen nicht verschlechtern dürfen. Was diese Info mit der Motivation meiner Schützlinge macht, mag ich gar nicht denken. Und auch meine Lust, Feedback zu geben und Aufgaben einzufordern, sinkt mit dieser Mitteilung deutlich. Meine Kinder kommen rein, sie langweilen sich, also basteln wir Ostereier für (Cor-)Ostern, an dem wir alle hier zu Hause sitzen werden, so wie alle anderen auch.

Um 15 Uhr geht plötzlich der Lernraum wieder, meine Aufgaben kann ich also endlich hochladen, fehlende Aufgaben einfordern und neue Schüler*innen eintragen. Ich freue mich darüber, dass meine Klasse 9.3 so gewissenhaft mit dem Lernraum arbeitet, die meisten geben ihre Arbeiten pünktlich ab (sie wissen auch noch nichts von dem Teil des „Nichtverschlechterns“) und kommunizieren auch sicher darüber. Aber der Unterricht fehlt völlig. Die Lernatmosphäre fehlt, das Herz des Unterrichts, das Miteinander ist abhanden gekommen in dieser Zeit. Und mir fehlt das gemeinsame Lachen im Klassenraum, wenn die Tür zu ist, alle zusammen etwas vorbringen, was vorher nicht da war. Und auch die Gesichter, wenn konzentriert in Übungsphasen gearbeitet wird, zwischendurch Fragen kommen und ich mich individuell kümmern kann – alles nicht im digitalen Lernraum vorhanden. Mit fehlt das Herz meines Berufes, weswegen ich mich dafür entschieden habe, Lehrer zu werden. So kann ich nicht erziehen, begleiten und fördern, so findet Unterricht nur sehr fern statt, der soziale Charakter jeder einzelnen Persönlichkeit ist unsichtbar. Dennoch bin ich stolz, wie gut und geduldig meine Klasse bleibt, ihre Aufgaben erledigt, ohne zu klagen. Sicher helfen ihre Eltern fleißig mit, damit alles möglichst reibungslos funktioniert. Aber den Großteil müssen die Kinder eigenverantwortlich lösen, eine große Herausforderung, die vielleicht in dieser Form nur sehr begrenzt im normalen Schulalltag vorkommt. Das ist eine neue und sehr spannende Erfahrung, aus der ich zukünftig für meinen Unterricht lernen möchte.

Allerdings höre ich von einigen Kindern aus meiner Klasse gar nichts. Meine Mails werden nicht beantwortet, Anrufe nicht angenommen. Da mache ich mir Sorgen, was wohl los ist. Wie sieht die Situation zu Hause aus? Aber die Zeit, mich um genau solche Fälle zu kümmern, die habe ich momentan einfach nicht. Denn mittlerweile ist es 17 Uhr, ich sitze immer noch am Laptop, die Kinder sind laut, toben durchs Haus, es kommen weiterhin Mails, nun von Referendaren, die um ihr anstehendes Staatsexamen fürchten, dass sie ohne Schüler*innen durchführen müssen und von dem noch niemand weiß, wie der Ablauf sein wird. Und ich bin Prüfer. Also nun Recherche nach validen und belastbaren Informationen, damit ich mich und meine Referendar*innen beruhigen kann.

Am Ende des Tages kann ich sagen, dass es ein erfolgreicher war. Meine Vorhaben habe ich umgesetzt, meine Kinder sind zufrieden und meiner Frau hat das (dann kalte) Essen geschmeckt. Aber einkaufen war noch immer niemand und morgen geht dasselbe wieder von vorne los. Dann aber hoffentlich mit neuen und weiterführenden Informationen. Ich lerne ja nie aus.

Herzliche Grüße,

Philipp Wenzlau



Herr Urschel-Sochaczewski, 14.06.2020, Klassenlehrer 10.2

Schule während der Corona-Krise: Was habe ich gelernt?

Es hat schon irgendwie geklappt alles. Hunderte Mails weiterleiten, ebenso viele Arbeiten von Schüler*innen am Laptop lesen, Woche für Woche andere Stundenpläne in der Familie absprechen, Unterricht mit der halben Klasse in der Sporthalle gestalten – den gleichen Inhalt zweimal kurz hintereinander –, immer wieder die Hände und Tische desinfizieren, beim Verteilen von Arbeitsblättern und beim Gang durch die Schulflure den Mund-Nase-Schutz aufsetzen, Videokonferenzen mit Kolleg*innen und Schüler*innen abhalten, am Ende Noten eintragen und Zeugnisse schreiben. Interessante Erfahrungen im zweiten Schulhalbjahr 2020 mit einem gelungenen Ausgang, dokumentiert auf echtem Papier, verbürgt durch Originalunterschrift.

Zwei zentrale Fragen leiten die Arbeit in der Schule: Was lernen wir dabei? Und: Was lernen wir daraus?

„Dabei“ habe ich zum Beispiel einige neue Fähigkeiten im Umgang mit digitalen Medien gelernt. Ich habe Hygieneregeln erlernt, die mir zuvor unbekannt oder jedenfalls nicht so präsent waren. Ich habe mich daran erinnert, wie man eine Unterrichtsstunde sicher zu einem klaren Schluss führt – eine Fähigkeit, die nach dem Referendariat nicht allzu häufig trainiert wurde. In „Corona-Zeiten“ wusste man nie, wann man die Klasse wiedersieht, da musste die Stunde rund sein.

„Daraus“, also für meine Zukunft als Lehrer, habe ich vor allem eine Sache gelernt: Der persönliche Kontakt mit anderen Menschen ist durch nichts zu ersetzen.

Ohne Frage, die digitale Bildung ist voranzutreiben. Digitales Lernen kann Prozesse vereinfachen, es kann Schüler*innen auf neue Weise für die Inhalte begeistern, es kann vielleicht die Umwelt schonen, es kann möglicherweise auf lange Sicht die soziale Gerechtigkeit fördern – aber digitale Medien können niemals das erbringen, was die Schule zu dem begeisternden und erfüllenden Lebens-Lernort macht, der sie aus meiner Sicht ist und sein soll.

Lernen geschieht durch Selber-Lesen und Denken in eigenem Tempo, ganz klar, aber es geschieht auch durch persönliches Nachfragen und Erklären und durch den direkten Austausch: Da schaut man einander in die Augen, da betont man wichtige Begriffe besonders, da untermalt man Aussagen mit einprägsamen Gesten, da antwortet man sofort und gezielt – und verstärkt die Antwort mit aufmunterndem Kopfnicken oder mit skeptisch hochgezogenen Augenbrauen und vielleicht mit einem erlösenden Schmunzeln. Ja, man lächelt einander an, man presst die Lippen aufeinander, wenn es ernst ist, man lacht herzlich, plötzlich und hörbar über gelungene Situationskomik. All das prägt sich bei denen ein, die da lernen – Schüler*innen und Lehrer*innen –, all das prägt sie als Menschen, als einzigartige Wesen, als sich entwickelnde Persönlichkeiten, die wertschätzend und ehrlich mit sich selbst und mit anderen sind und die zu ihrer Individualität stehen – unverzerrt und unmaskiert.

Was macht Lernen aus, was macht es so beglückend? Auf den ersten Blick mag die gegebene Antwort konservativ erscheinen, überholt, wenig zukunftstauglich. Aber vielleicht zeigt sich der wahre Fortschritt, den die Corona-Krise erbringen kann, genau dann: Wenn die Schule pandemiefest ist und zugleich ein Ort, an dem man sich trifft und ohne Scheu gemeinsam lernt.

Zu Hause zu bleiben ist eine kurzfristig hilfreiche Sofort-Reaktion in der Krise. Aber um die Zukunft des Lernens zu erfahren und mitzugestalten, kann man nicht auf Dauer am heimischen Schreibtisch sitzen. Man muss in die Schule gehen.



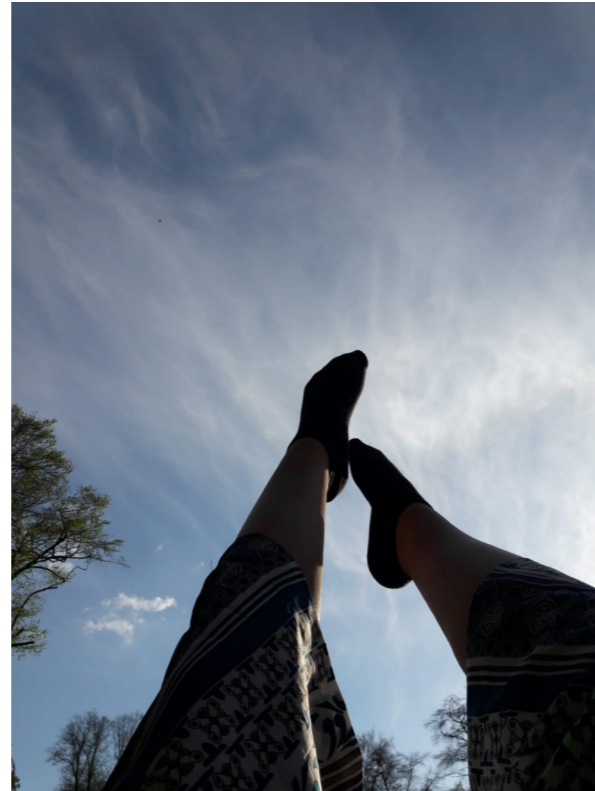
Zukunftsängste in der Vergangenheit lassen

Im Zuge von Corona sind wir alle dazu verdonnert worden, sehr viel mehr Zeit zu Hause zu verbringen als uns eigentlich lieb wäre. Das heißt also: viel Zeit alleine mit unserem eigenen vollen Kopf. Viel Zeit zu reflektieren, aber auch viel Zeit, sich zu sorgen, zum Beispiel um die Zeit nach der Schule. Egal ob der Abschluss kurz bevor steht oder noch in weiter Ferne liegt, die Gedanken an diese Zeit sind doch immer präsent. Seien es die Verwandten, die bei Familientreffen nach deinen Zukunftsplänen fragen oder die eigenen Eltern, immerwährend wird man daran erinnert, dass die Schulzeit nicht ewig anhalten wird. Das mag viele gute Aspekte mit sich führen, allerdings ist da eben dieser kleine Haken: Was kommt danach?

Das grobe Gerüst für eine möglichst stabile Grundlage in der Arbeitswelt war uns bisher immer vorgegeben: Grundschule, Oberschule, Abschluss; die Spielräume der wenigen individuellen Entscheidungen, die doch zu treffen waren, größtmöglich eingeschränkt: Goethe oder Lilienthal, Französisch oder Latein, GeWi oder NaWi, Deutsch- oder Englisch-LK. Nach dem Abitur oder dem MSA, je nachdem wie lange man es dann doch in der Schule aushält, dürfen wir dann aber plötzlich selbst entscheiden und sollen aus einem unendlich wirkenden Meer aus Möglichkeiten, das sich besonders heutzutage bietet, auswählen. Und diese Entscheidung, die wirkt, als würde sie über unser ganzes restliches Leben bestimmen, sollen wir entscheidungsunerfahrenen Halberwachsenen treffen. Und was, wenn es der falsche Weg ist, den wir einschlagen? Was ist dann?

So gesehen ist es schon verständlich, wenn man es da mindestens ein wenig mit der Angst zu tun bekommt. Auch wenn dieses Gefühl vielleicht nicht alle erfahren, denn es gibt sicher einige Schüler*innen, die genau wissen, was sie wollen, wie sie es erreichen und zudem noch die Möglichkeiten haben, alles genau so umzusetzen, wie sie es sich vorstellen. Dies sind aber gewiss nicht alle.

Ich bin einer dieser Menschen. Ich habe manchmal Angst vor der Zukunft. Auch wenn diese Angst immer noch besteht, habe ich doch in gewisser Weise einen Weg gefunden, mit ihr umzugehen. Wenn wir etwas nicht erfassen können, erscheint es schnell viel größer, als es ist, und wirkt einschüchternd. Also informiere dich! Informationen dienen als die wichtigste Grundlage, um die für dich richtige Entscheidung zu treffen. Möchte ich nach der Schule erst etwas Zeit im Ausland verbringen? Was für Möglichkeiten gäbe es, ein Jahr im Ausland zu verbringen? Kommt für mich vielleicht sogar ein Auslandsaufenthalt während der Schulzeit in Frage, um meinen Horizont bereits früher zu erweitern? Was für Studiengänge gibt es? Welche sprechen mich an? Wo werden diese angeboten?



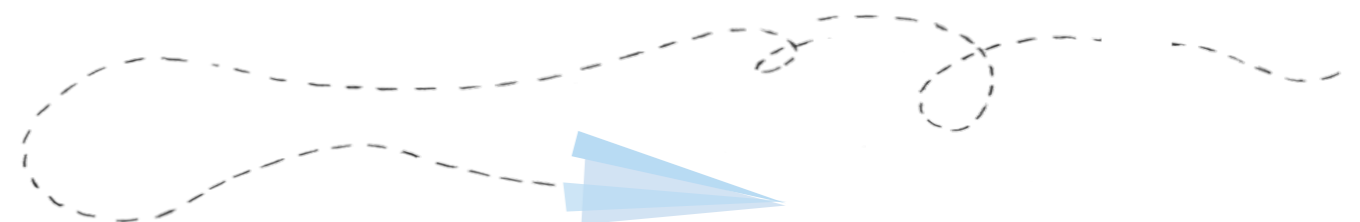
Von Bildungsmessen, wie der von unserer Schule Anfang der 11. Klasse durch einen Infotermin beworbenen Messe vocatium, über Universitätswebsites oder eigens veranstaltete Tage der offenen Tür an Unis bis hin zu Informationsheften zu Themen wie Studium oder Freiwilliges Soziales Jahr, von denen eine Auswahl übrigens neben dem hinteren Lehrer*innenzimmereingang zum freien Mitnehmen bereitliegt, finden sich Unmengen an wegweisenden Informationen. Hier heißt es einfach mal, über den eigenen Schatten zu springen und anfangen zu recherchieren. Zudem tausche dich viel mit anderen Personen aus, die vielleicht gerade am Studieren sind oder schon mitten in der Arbeitswelt stehen. Dies können zum Beispiel dir nahestehende Personen wie deine Eltern oder älteren Geschwister sein, sowie dir fremde Personen, mit denen du in Kontakt kommst, deren Beruf du interessant findest. Wie sind sie zu ihrem jetzigen Punkt gekommen und was für Umwege haben sie unterwegs erfahren? Kaum ein Lebensweg verläuft geradlinig, das lässt sich bei solchen Gesprächen schnell herausfinden.

Nun, selbst wenn du dich umfassend informiert haben solltest und mehrere Möglichkeiten ausersehen hast, die dein Interesse erregen, was ist nun der richtige Weg? Selbst wenn du noch nicht weißt, was du mit einem Abschluss in deinem ausgewählten Fach arbeiten wirst, kann sich dies auf dem Weg ergeben und es muss nicht schon alles vorher geplant sein. Es ist oft hilfreich, sich mit vertrauten Personen, die dich gut kennen, zu beraten, falls du noch unsicher sein solltest. Dennoch ist es wichtig zu bedenken, dass niemand außer dir die letztendliche Entscheidung fällen sollte. Es ist einfach wichtig, dass du nach deinem Gefühl abwägst, was für dich das Richtige ist, und dann entscheidest.

Auch, wenn dein eingeschlagener Weg sich bei der Entscheidung richtig angefühlt hat, ist die Realität manchmal doch etwas anders, als man sie sich vorgestellt hat. Bist du völlig unzufrieden mit deiner Situation, gibt es immer noch die Möglichkeit, etwas anderes zu tun. Der erste Studiengang, den du belegst, muss nicht zwangsläufig die Grundlage zu deiner späteren Arbeit sein. Sei es, dass du ein Studium bzw. eine Ausbildung abschließt, aber danach etwas anderes beginnst oder sogar währenddessen zu einem völlig anderen Bereich wechselst – all diese Möglichkeiten gibt es und sich ihrer bewusst zu sein, gibt Sicherheit.

Alles in allem erfordert das Thema Zukunft also „lediglich“ etwas Recherchearbeit und in sich selbst hinein zu horchen. Auch muss uns bewusst sein, dass wir uns eigentlich glücklich schätzen dürfen, diese Qual der Wahl überhaupt zu haben und selbst über unsere Zukunft entscheiden zu dürfen, das war schließlich nicht immer so. Nimmt man seine Zukunft so also selbst in die Hand und lässt sich nicht von Ängsten überwältigen, wirkt eine Zukunft, über die man selbst entscheiden kann, doch fast schon aufregend, oder?

Fiona Bartel (Q2)



Vollzeitjob und Schulalltag – aus dem Leben einer Klimaaktivistin

„Ich bin Emma, 16 Jahre alt, gehe auf einem Gymnasium in Berlin-Lichterfelde in die elfte Klasse, bin seit ca. einem Jahr bei Fridays for Future in Berlin aktiv und mache hauptsächlich Öffentlichkeitsarbeit, kümmere mich um interne Strukturen, bin in meinem Bezirk aktiv, bin als Berliner Delegierte („Deli“) mit zwei anderen die offizielle Kontaktperson zwischen Berlin und der Bundesebene und mache noch Kleinigkeiten.“ So oder so ähnlich antworte ich Journalist*innen oder den Moderierenden auf Podien kurz und knapp, wer ich bin und was ich mache. Ich bin nämlich eine Pressesprecherin der Berliner Ortsgruppe von Fridays for Future. Wie diese und all die anderen Tätigkeiten mich und mein Leben im letzten Jahr verändert haben, wie es ist, neben Schule und dem Alltag als Jugendliche*r einen unbezahlten Vollzeitjob zu machen und warum das so schwer sein kann und doch so dringend nötig ist, möchte ich Euch Leser*innen mit diesem Bericht erzählen.

Aber warum machen wir das überhaupt?

Seit 50 Jahren warnen Wissenschaftler*innen vor den Folgen der globalen Erwärmung seit der industriellen Revolution. Durch diese menschengemachte Erwärmung gerät das Klima auf der Erde durcheinander – die Folgen sind verheerend: Artensterben, schmelzende Pole, ansteigender Meeresspiegel, Überschwemmungen, Dürren, Missernten, Hungersnöte, Menschen verlieren ihre Heimat und müssen fliehen. Das ist lange bekannt, aber die Politik macht nichts oder viel zu wenig dagegen. Deswegen antworten Schüler*innen und andere junge Leute darauf mit Streiks, um ihre Zukunft und die der nachfolgenden Generationen zu retten. Wir sind entsetzt, haben Angst und sind wütend; das treibt uns an.

Viele nehmen an unseren Demonstrationen teil, aber die Organisation hängt an einem viel kleineren Team, bestehend aus ca. 60 Leuten und vielen helfenden Händen. Das Offensichtlichste ist die Organisation der Streiks an sich: Anmeldung, Technik, Musik, Redebeiträge, Ordner*innen, Presse, Mobilisierung, Social Media und jeweils Koordinator*innen. Dahinter steckt noch viel mehr; allein in Berlin gibt es fast jeden Tag eine Podiumsdiskussion mit jemandem von uns, wir sind auf Social Media aktiv, haben jeden Tag Plenumsitzungen mit bis zu 100 Leuten, die organisiert werden müssen und und und...



Wie viele andere auch habe ich relativ früh, Januar 2019, angefangen, an den Streiks teilzunehmen. Ein paar Monate später habe ich mit einer Freundin angefangen, die offenen Planungstreffen zu besuchen, habe mich in ein paar AGs engagiert, wurde durch einen Zufall zu einer Pressesprecherin gewählt und ehe ich mich versah, habe ich mittendrin gesteckt in der Organisation von Demos und allem, was im Entferntesten damit zu tun hat. Die Aufgaben, die sich mehr und mehr gehäuft haben, haben am Ende geschätzt 40 Stunden meiner Zeit pro Woche eingenommen. Die ganze Arbeit für FFF ist sehr einnehmend, darunter hat in meinem Fall v.a. die Schule gelitten und innerhalb eines Jahres hat sich somit mein Notenschnitt um 2 Noten verschlechtert.

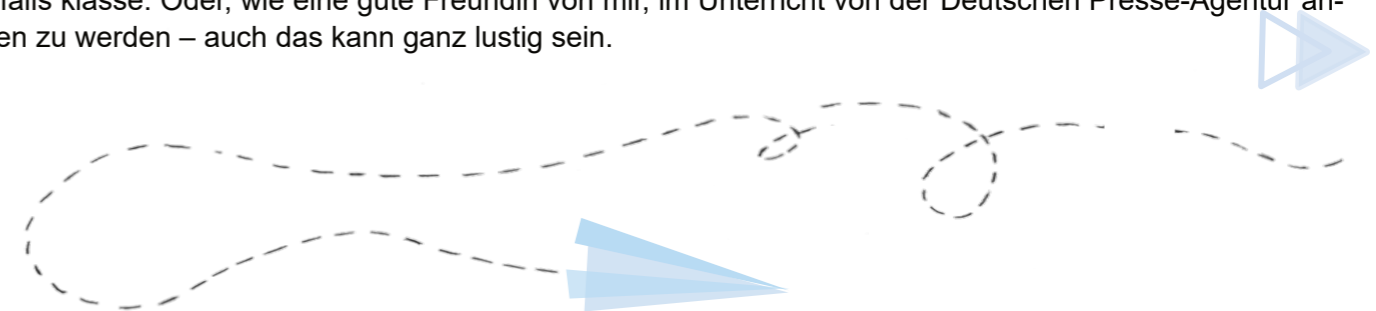


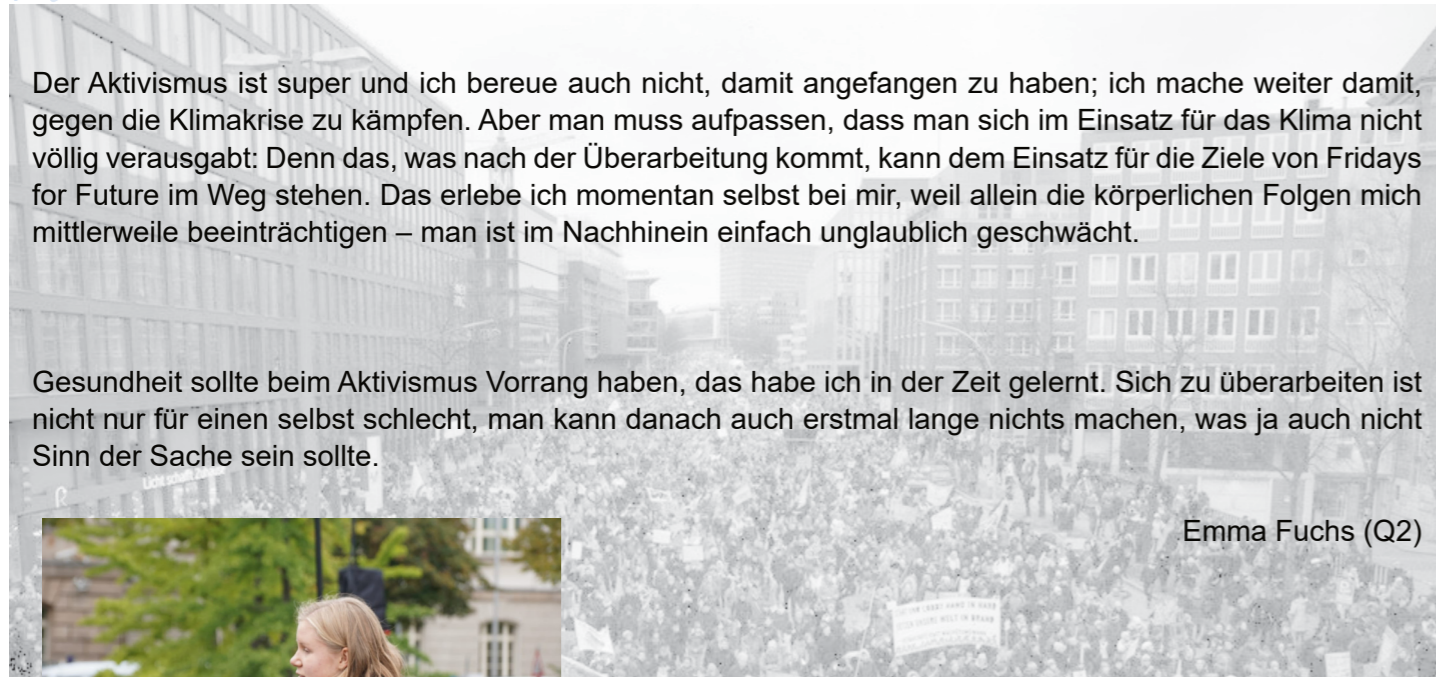
Jetzt gibt es grob gesehen zwei Arten von Aktivist*innen bei uns: erstens die, die gerade so viel machen, dass sie langfristig diese Arbeit neben Schule, Ausbildung, Uni oder Job machen können. Sie machen nicht zu viel, damit sie sich nicht überarbeiten. Das ist dann nachhaltiger Aktivismus. Und dann gibt es die andere Art, die, die viel zu viel macht und sich so überarbeitet, dass es irgendwann nicht mehr geht – und das hat zur Folge, dass ich z.B. ungefähr einmal im Monat erlebe, wie eine Person ein Burnout hat und dann erstmal ein paar Monate aufhören muss. Es handelt sich aber nicht um 40-jährige mit drei Jobs oder um wichtige Geschäftsleute, sondern teilweise um 13- oder 14-jährige, die ein Burnout haben. Die Burnouts sind dabei nur der Höhepunkt von monatelangem Schlafmangel (ich spreche von durchschnittlich fünf Stunden Schlaf pro Nacht über Monate), der bei dem einen oder der anderen zur Koffeinsucht führt, und der Vernachlässigung des früheren Lebens mit Schule, Freund*innen und Familie. Oder anders gesagt: Es gibt für diese Gruppe von Aktivist*innen keine Freizeit mehr. Hausaufgaben werden in den Pausen auf Plenumsitzungen, im Bus zur Schule oder um 3 Uhr nachts gemacht. Diese Art, sich bei Fridays for Future zu engagieren, ist aber nicht unbedingt die Regel; viele machen nur so viel bei FFF, wie es mit ihrem restlichen Leben und ihrer Gesundheit vereinbar ist. Nach einem selbst erlebten Burnout machen das auch eigentlich alle auf diese Art und Weise.



Innerhalb der Bewegung gibt es auch unglaublich viel Support und Hilfe. Bei Freund*innen oder in der Familie fehlt diese Unterstützung mitunter, weil oft einfach das Verständnis fehlt. Man ist innerhalb der Gruppe füreinander da und kennt die Sorgen und Probleme der anderen. So entstehen Freundschaften, die über die Aufgaben bei FFF hinausgehen. Wir helfen uns bei Hausaufgaben, versorgen uns teilweise gegenseitig mit Essen und nehmen uns Arbeit ab. Es gibt auch Anti-Burnout-Programme und Vorträge über nachhaltigen Aktivismus, die von Aktivist*innen kommen. Zusätzlich gibt es den Zusammenschluss der *Psychologists for Future*, Psycholog*innen, die uns Beratungen anbieten, wie wir mit der Belastung durch die Klimakrise fertig werden können.

Sie geben ebenfalls Workshops zum nachhaltigen Aktivismus und beraten auch bei Problemen mit der Familie, die durch den Aktivismus der Kinder entstehen. Es ist ratsam, sich einer Bewegung wie Fridays for Future anzuschließen und mitzumachen, man sollte sich eben nur nicht überarbeiten. Der Einsatz für die wichtigen Anliegen kann auch die Persönlichkeitsentwicklung unterstützen. Beispielsweise bin ich selbstbewusster geworden, habe unglaublich viel über das Klima und alles, was damit zusammenhängt, gelernt, habe praktische Kompetenzen erworben (Verträge abschließen, alles Mögliche organisieren...) und viele Erfahrungen gesammelt, die man nur schwer woanders machen kann, besonders in so jungem Alter, aber auch überhaupt. Und welche*r 16-Jährige*r kann schon von sich sagen, ein Büro mit Blick auf den Fernsehturm zu haben? ich find's jedenfalls klasse. Oder, wie eine gute Freundin von mir, im Unterricht von der Deutschen Presse-Agentur angerufen zu werden – auch das kann ganz lustig sein.





Emma Fuchs (Q2)

Fotos: Fridays for Future Berlin

Der Aktivismus ist super und ich bereue auch nicht, damit angefangen zu haben; ich mache weiter damit, gegen die Klimakrise zu kämpfen. Aber man muss aufpassen, dass man sich im Einsatz für das Klima nicht völlig verausgabt: Denn das, was nach der Überarbeitung kommt, kann dem Einsatz für die Ziele von Fridays for Future im Weg stehen. Das erlebe ich momentan selbst bei mir, weil allein die körperlichen Folgen mich mittlerweile beeinträchtigen – man ist im Nachhinein einfach unglaublich geschwächt.

Gesundheit sollte beim Aktivismus Vorrang haben, das habe ich in der Zeit gelernt. Sich zu überarbeiten ist nicht nur für einen selbst schlecht, man kann danach auch erstmal lange nichts machen, was ja auch nicht Sinn der Sache sein sollte.



„Das Mädchen für alles“ – eben nicht!

Sexismus und sexuelle Gewalt müssen überall, auch immer noch in unserer Gesellschaft, bekämpft werden!

Sexismus bedeutet zum einen: Stereotype Vorurteile und Verhaltensweisen, die einer Person aufgrund ihres Geschlechts entgegengebracht werden. Dabei kommt es nicht darauf an, auf welches Geschlecht diese gerichtet werden. Zum anderen ist es sexistisch, wenn bestimmte Einstellungen und Vorurteile mit Wertungen belegt werden. Ein Beispiel dazu: „Frauen sind technisch nicht begabt.“ – „Frauen sind technisch nicht begabt und das ist gut/schlecht.“ beide Aussagen können als sexistisch vom/von dem/der Empfänger*in aufgenommen werden. Dies erläutert die Psychologin Laura Saldarriaga in einem Interview mit n-tv.de vom 23.07.2017.

Sexismus macht sich in Deutschland z.B. dadurch bemerkbar, dass Männer für die gleiche Arbeit wie Frauen durchschnittlich 21% mehr verdienen. Die Frauenrechtsbewegung versucht nun schon seit langem, die allseits bekannte „Gender Pay Gap“, also den Unterschied zwischen dem durchschnittlichen Brutto-Stundenlohn von Männern zu dem von Frauen, zu bekämpfen. Erst wenn die Unternehmen, unterstützt durch Gesetze, die nicht unerheblich breite Lücke schließen, wenn also Frauen und Männer gleich bezahlt werden, kann man eine ansatzweise gleichberechtigte Zukunft unserer Gesellschaft sehen. In der Gender Pay Gap drückt sich eine systematisch geringere Wertschätzung von Frauen im Vergleich zu Männern aus.



Außerdem werden die Vorurteile z. B. in bestimmten Berufsfeldern weitergetragen. Männer in Erziehungsberufen werden häufig gern angenommen, da sie in diesem Bereich immer noch eine Minderheit stellen und als wichtige Bereicherung gelten, aber Frauen werden in handwerklichen, technischen, medizinischen und politischen Berufen sowie in weiteren Berufsfeldern häufig als ungewollt zurückgewiesen. Dies belegt eine Studie der AOK.

Um dies zu ändern, wurde Anfang der 2000er Jahre in Deutschland die Initiative „Girls' Day“ gegründet. Beim Projekttag, der jährlich stattfindet, bekommen Mädchen die Möglichkeit, in – laut verbreiteter Vorurteile – eher „männlichen“ Berufen sich auszuprobieren und diese besser kennen zu lernen. Durch den großen Erfolg – die Initiative wird von der Bundesregierung in Zusammenarbeit mit Verbänden und Unternehmen organisiert und auch im Ausland befürwortet – entstand auch ein Boys' Day, das Pendant zum Girls' Day.

Aber bis heute kommt es leider immer noch vor, dass Frauen im alltäglichen Leben, auf der Arbeit und anderswo, auch im Bekanntenkreis, aufgrund ihres Geschlechts als minderwertig betrachtet werden. Sie bekommen dann entweder Nachsichtigkeit und Mitleid zu spüren oder erhalten erst gar kein Mitspracherecht.

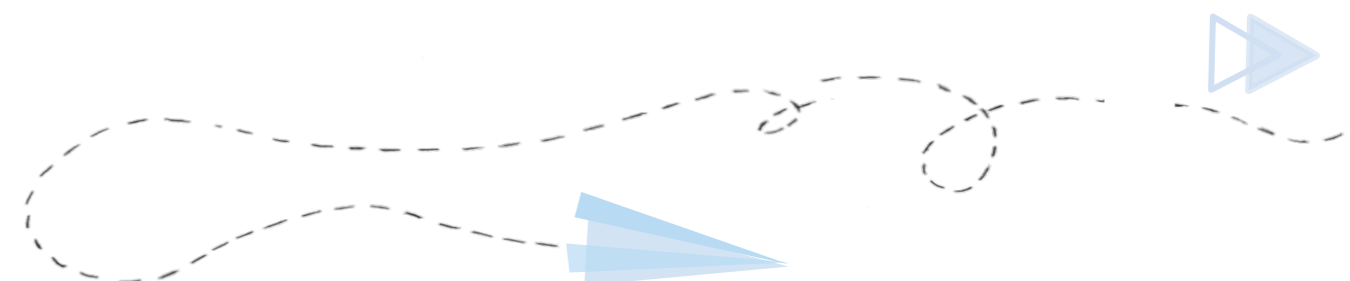
Im internationalen Vergleich wird die Lage in Deutschland als verhältnismäßig gut eingeschätzt. Der jährliche „Global Gender Gap Report“ des Weltwirtschaftsforums stuft Deutschland im Jahr 2020 auf Platz 10 ein, also als ein Land, in dem Frauen grundsätzlich gut behandelt werden. Dem „Global Gender Gap Report“ zufolge werden Frauen in zahlreichen Ländern strukturell sehr schlecht behandelt, zum Beispiel im Jemen, in Pakistan, im Tschad, in Syrien, in Mali, im Iran, in der Elfenbeinküste, im Libanon, in Jordanien und in Marokko. Auch gibt es Kulturen, in denen Frauen noch Männern gehören.

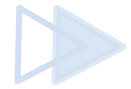


Der aktuelle Weltbank-Report „Women, Business and the Law 2019“ bestätigt: Häufig fehlen Frauen grundlegende Menschenrechte. Frauen fehlen dann zum Beispiel ein Wahlrecht, ein Entscheidungsrecht über ihren eigenen Körper sowie ein Recht zum Besitz von Eigentum. Diese Zustände treffen teilweise auch noch auf Deutschland zu. Dem Report zufolge gibt es nur sechs Länder weltweit, in denen Frauen und Männer wirklich gleichberechtigt sind. In diesem Welt-Vergleich liegt Deutschland auf Platz 31.

Ein paar Beispiele, die den Stand der Frauenrechte weltweit betreffen: Die Legalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen gibt es in ungefähr 24 Ländern (Stand 2019) und den Wandel der Ehe vom religiösen Sakrament zum rein zivilen Akt haben sich Frauen lange erkämpft. Das Recht auf Scheidung gibt es erst seit 2011 in allen Ländern der Welt, außer auf den Philippinen und im Vatikanstaat (Quelle: „WE ARE FEMINISTS“, Zentrale für politische Bildung, 2019).

Erst 1997 trat in Deutschland ein Gesetz in Kraft, welches Vergewaltigungen in der Ehe als Straftat einstufte. Das ist noch nicht lange her: Das immer noch junge Internet gab es bereits davor in Deutschland, seit 1989.



**„Das Mädchen für alles“ – eben nicht!**

Alle 68 Minuten wird laut dem Bundeskriminalamt eine Frau in Deutschland vergewaltigt! Es muss gegen diese dehumanisierenden und schwerwiegenden Straftaten sofort noch stärker vorgegangen werden, gesellschaftlich und durch Gesetze. Es kann nicht sein, dass Strafverfolgungen in dieser schwerwiegend kriminellen Angelegenheit vernachlässigt werden. Laut dem Bundeskriminalamt lag die Aufklärungsrate der Vergewaltigungen im Jahr 2019 bei 84%, 2014 bei 81% und 2013 bei 82%. Auch darf es nicht mehr zur Beschuldigung der Opfer seitens der Gesellschaft kommen, mit Sätzen wie, die Frauen hätten sich z.B. zu aufreizend angezogen und seien deshalb selber an ihrer Vergewaltigung schuld.

Die Gesetze müssen die Bestimmung über den eigenen Körper als Prinzip haben; deshalb müsste z.B. §218 im Strafgesetzbuch (Schwangerschaftsabbruch) grundlegend zugunsten der Frauen verändert werden. Darüber wird zwar schon seit langem im Bundestag diskutiert, jedoch blieb bisher ein Entschluss zur grundlegenden Verbesserung aus.

Es ist also leider noch immer wichtig, immer wieder auf Sexismus und sexuelle Gewalt aufmerksam zu machen. Sexismus und sexuelle Gewalt existieren schon seit Jahrhunderten. Nur, wenn sie nicht mehr von der Gesellschaft durch Tabuisierung akzeptiert werden, können sie allmählich überwunden werden. Im Artikel 1 des Grundgesetzes steht: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Die Menschenwürde ist auch ein Grundsatz der UN-Charta. Sie muss für ALLE Menschen gelten, auch für Frauen! Frauenrechtsbewegungen, wie z.B. zurzeit „#metoo“, machen auf sexuelle Gewalt aufmerksam und setzen sich für die Selbstbestimmungsrechte von Frauen ein.



Diese Themen darf man nicht verschweigen; jeder Mensch kann ein potenzielles Opfer sexueller Gewalt sein, sogar wir Schüler*innen. „Die polizeiliche Kriminalstatistik gibt Aufschluss über die Zahl der Anzeigen in Deutschland, das sogenannte Helffeld“, erklärt der Unabhängige Beauftragte der Bundesregierung für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM). „Präzise Angaben zur Häufigkeit sexueller Gewalt an Kindern und Jugendlichen in Deutschland sind aufgrund der vorhandenen Datenlage schwer möglich.“ Die Kriminalstatistik führt für das Jahr 2017 auf: „11.547 Fälle von sexuellem Kindesmissbrauch, 990 Fälle von Missbrauch an Jugendlichen, 403 Fälle von Missbrauch an minderjährigen Schutzbeholdenen“ (zitiert nach der Internetseite des USBKM).

Dieser Artikel ist ein Appell an die Humanität unserer Gesellschaft, an jede und jeden von uns. Es muss dringend etwas Grundlegendes gegen alle Formen von Gewalt und Diskriminierung aufgrund des Geschlechtes getan werden!

Der Kampf um die Gleichberechtigung und die Haltung, Feminist*in zu sein, sind nicht einfach beliebige Meinungen, sondern es ist existentiell notwendig für uns alle.

Wir müssen alle gemeinsam, Männer und Frauen und alle anderen Geschlechter in aller Welt, um die gleichen Rechte für ALLE kämpfen.

Helene Lindemann (Q2)

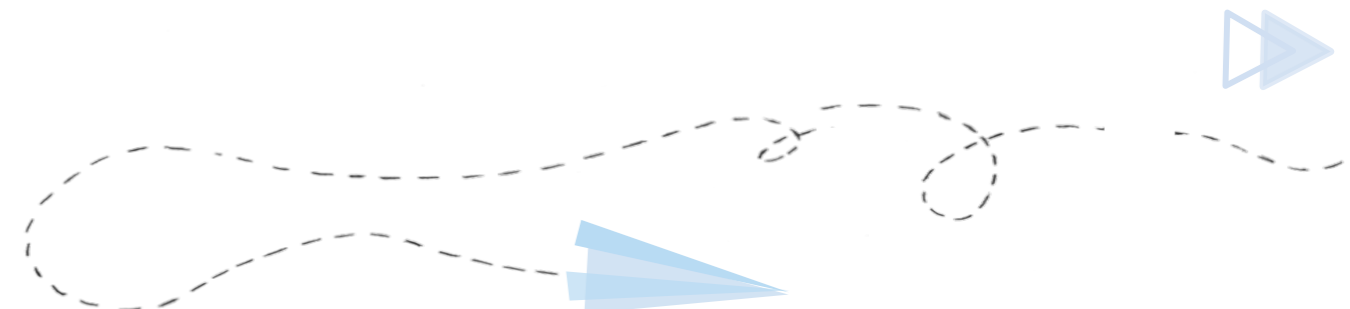
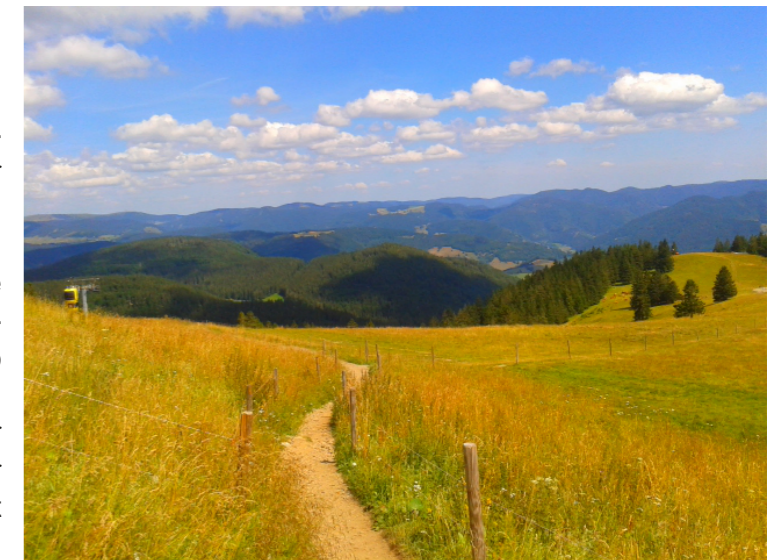
Der Weg ist das Ziel

Die Steine knirschen leise unter meinen Wanderstiefeln, ich spüre die leichte Last meines Rucksacks auf den Schultern und die Anstrengung in meinen Beinen. Zielstrebig, aber bedacht setze ich einen Fuß vor den anderen. Ich blicke nach vorn, in eine unbestimmte Richtung. Ich bin schon eine Weile unterwegs, seit ich vom Fuß des Berges gestartet bin. Irgendwo in der Ferne liegt das Gipfelkreuz, welches ich erreichen möchte. Doch wie heißt es so schön: „Der Weg ist das Ziel“.

Als kleines Kind habe ich diesen Spruch nie verstanden. Was kann es denn Schöneres geben, als oben am Gipfelkreuz zu stehen, sich setzen zu können und zu wissen, dass die Anstrengung vorbei ist?

Das habe ich mich oft gefragt, doch mit der Zeit ist mir bewusst geworden, dass nach dem ersten Schritt am Fuß des Berges und dem Blick vom Gipfelkreuz aufs Tal mehr bleiben wird als der Muskelkater in den Beinen. Wenn ich oben stehe, wird sich in mir etwas verändert haben, auch, wenn ich nur fünf Stunden unterwegs bin. Ich bleibe kurz stehen, um ins Tal zu blicken, atme die klare Luft ein und schaue zu den Bäumen den Hang hinunter. Das Bild, was sich mir bietet, besitzt eine ganz eigene Faszination. Die Häuser sind zu kleinen Miniaturelementen geworden und werden von den Bergen eingerahmt. Jedes Jahr stehe ich an dieser Stelle und jedes Mal ist es derselbe Anblick. Es hat was Konstantes, etwas Beruhigendes. Auch wenn mit der Zeit ein paar Häuser dazugekommen sind, im Großen und Ganzen ist es die gleiche Landschaft. Beim Anblick des Tals wird mir bewusst, dass wir nur ein klitzekleines Stück des Ganzen sind. Die Berge, die mich umgeben, haben sich über hunderte Jahre gebildet und ich hinterlasse auf ihnen ein paar Fußspuren von unendlich vielen. Mir wird klar, dass meine Probleme minimal sind und auf all das hier keine Auswirkungen haben werden. Auf einmal scheint alles möglich und machbar. Ich hinterlasse auf der Erde zwar nur ein paar wenige Fußabdrücke von vielen, aber ich kann gerade diese zu etwas Besonderem machen. Ich muss lächeln, denn schon wieder trifft mich diese Erkenntnis hier an diesem Ort. Das Wandern auf diesen Berg bewegt mich jedes Jahr aufs Neue. Ich habe nie etwas von Meditation gehalten, doch beim Wandern wird mir bewusst, wie befreiend es sein kann, die Gedanken frei zu machen.

Ich komme an steinigen Hängen und Blumenwiesen vorbei. In den Bildern, die ich sehe, spiegeln sich meine Gedanken wider. Mal sind sie fröhlich und unbeschwert, mal wie schwere Steine, die auf meiner Seele liegen und darauf warten, entfernt zu werden. Über den Weg krabbeln kleine Mistkäfer. Als Kind habe ich sie an den Wegesrand gesetzt, damit sie nicht zertreten werden. Ich habe mir immer vorgestellt, dass sie total erstaunt sind, weil sie sich so schnell von einem Ort zum anderen bewegt haben. Für die kleinen Kerle mussten die paar Zentimeter eine lange Strecke sein. Der Weg zeigt mir nicht nur die Schönheit der Dinge um mich herum, sondern ist auch eine Reise zu mir selbst.



**Der Weg ist das Ziel**

Während ich nun weiter den Berg hinaufsteige, kann ich meinen Gedanken freien Lauf lassen. Ich denke an meine Freunde und Familie, an die Schule und meine Zukunft. Nacheinander treffen mich schöne und traurige Erinnerungen, ich kann sie nicht verdrängen, denn es gibt nichts, was mich ablenken könnte. Das Wandern zwingt mich dazu, mich mit meinem Leben zu beschäftigen und mich den Problemen zu stellen. Ich kann nicht davonlaufen, sondern muss mich in diesem Moment mit den Dingen beschäftigen. Dies hat einen unfassbar befreienden Effekt. Denn wenn ich oben am Kreuz ankomme, werden sich meine Gedanken sortiert haben und für meine Probleme werde ich eine Lösung gefunden haben. Das Wandern schenkt mir etwas ganz Kostbares: Zeit.

Ich bin so in Gedanken versunken, dass ich überrascht bin, als ich den Wald verlasse und kurz über mir das Gipfelkreuz erblicke. Zufrieden sehe ich von dort aus auf die Berge und Täler herab. Ich habe mein Ziel erreicht. Damit meine ich nicht das Gipfelkreuz, was schräg hinter mir steht, sondern das Gefühl, das sich in mir breit gemacht hat. In mir hat sich das Chaos gelegt und ich blicke voller Zuversicht auf das, was mich am Fuße des Gipfels erwartet. Denn wenn ich unten am Berg nach oben sehe, an den Punkt, wo ich grade stehe, dann wird mich eine innere Zufriedenheit erfüllen, die neben dem Muskelkater als Erinnerung an diese Wanderung zurückbleiben wird.

Carmen Wesely (Q4)

„Schule“ in Zeiten von Corona

Corona, COVID-19, SARS-CoV-2, eine neuartige Lungenkrankheit – in dem vergangenen Schulhalbjahr beeinflusste dieses Virus unseren Alltag in einem Maße, das keiner voraussehen konnte. Es begann mit kleinen Meldungen in den Nachrichten, ging über Getuschel und Gerüchte auf dem Schulhof und führte dann zur Schulschließung sowie zur Absage aller Klassen- und Kursfahrten. Doch das Virus hat auch andere Folgen: eine ist das Home Schooling, welches wir in den vergangenen Monaten, wohl oder übel, kennenlernen mussten.

Der Freitag, der 13.03.2020, begann mehr oder weniger normal, wobei das Thema den Schulalltag schon vorher beeinflusste. Beispielsweise in einer Vertretungsstunde: Dort war der Vorschlag gekommen, einfach über Corona zu reden und das Ganze von einem Biolehrer sachlich erklärt zu bekommen – ohne das ständige Drama, das die Medien um das Thema mach(t)en. Doch spätestens als die Gerüchte am 13.03.2020 in der Pause rumgingen und als wir diese Gerüchte anschließend von unseren Lehrer*innen bestätigt bekamen, war es klar: Alle allgemeinbildenden Schulen Berlins und somit auch das Lilienthal-Gymnasium würden geschlossen werden. Das Ganze in so kurzer Zeit, dass wir schließlich nur noch einen richtigen Schultag vor uns hatten, für damals angesetzte fünf Wochen. An normalen Unterricht war nicht mehr zu denken und die Französischstunde in der 9.3 war von verschiedensten Empfindungen geprägt – Unsicherheit, da wir nicht wussten, wie alles weitergehen soll, Verwirrung, weil plötzlich alles so unwichtig erschien, denn auf die Frage, wie das nun mit den Klassenarbeiten läuft, bekamen wir nur die Antwort: „Das wissen wir alle nicht, wichtig ist jetzt erstmal, die Verbreitung des Virus zu verhindern“, und manchmal auch Vorfreude auf die scheinbar verfrühten „Ferien“.



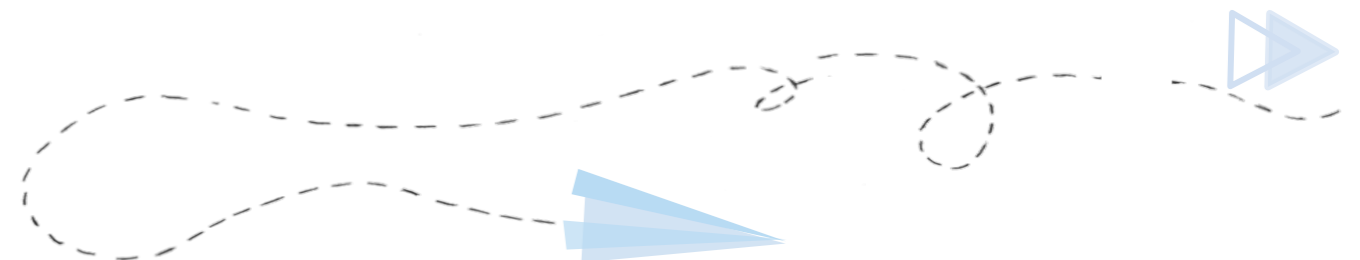
Der letzte Schultag, Montag, der 16.03.2020, war natürlich auch alles andere als gewöhnlich. Die einen kopierten unsere Aufgabenblätter und Lernpläne, während die anderen Klassenzugangsdaten für Websites wie etwa den „Lernraum Berlin“ zusammensuchten. Schon hier zeigten sich die unterschiedlichen Herangehensweisen der Lehrer*innen, welche von analogen Materialien bis hin zu digitalen Lernportalen gingen. Trotz einer gewissen angespannten Stimmung, da wir uns über sonst ganz normale Dinge, wie zum Beispiel das Umarmen untereinander zur Begrüßung, bewusst Gedanken machten, gab es doch ein bisschen Normalität – die gemeinsamen Pausen und auch unser Redaktionstreffen blieben uneingeschränkt.

Selbstverständlich hatten wir keine Ferien und es gab verschiedenste Methoden, sowohl von Schüler*innen, als auch von Lehrer*innenseite, die Situation zu meistern und den normalen Schulalltag zu imitieren beziehungsweise zu organisieren. Die Digitalisierung, die wir in der letzten „FlugBlatt“-Ausgabe so ausführlich betrachtet haben, wurde ganz plötzlich auf die Probe gestellt. Sind wir tatsächlich technisch so fortgeschritten, um den Unterricht digital zu gestalten? Hierzu haben wir bei der Recherche für eine Wahlpflichtfach-Hausaufgabe einen passenden Satz gelesen: „Wäre unsere Technik nicht schon so weit fortgeschritten, hätte es im Zusammenhang mit Corona eine Zwangsdigitalisierung gegeben.“ Und wir denken, das beschreibt ziemlich gut unsere Situation im Home Schooling: Hätten wir nicht bereits eine Menge an digitalen Möglichkeiten gehabt, wäre das Ganze deutlich anders verlaufen; wobei wir jetzt doch sagen können, dass wir als Schule noch digitalisierter sind als vor der Corona-Zeit.

Der Übergang vom normalen Präsenzunterricht zum Lernen im virtuellen Raum zu Hause hat also geklappt, aber er war doch mit Schwierigkeiten verbunden.

Der ursprüngliche Gedanke des Home Schoolings war vielleicht, Aufgaben, die wir normalerweise in der Schule machen würden, „einfach“ zuhause zu erledigen. Hierbei sind die Anführungszeichen bewusst gesetzt, denn theoretisch mag das vielleicht so sein, aber die Realität ist logischerweise etwas komplizierter. Tatsächlich lief es ganz gut, auch wenn es immer auf das Fach ankam. Fächer, die einem persönliche Freude bereiten, sind natürlich schneller erledigt als andere. Wir haben auch bei unseren Mitschüler*innen nachgefragt, welche „Methode“ der Lehrer*innen denn am besten ankam; das Verteilen der Aufgaben per Mail oder über den uns mittlerweile allseits bekannten Lernraum? Unsere Instagram-Community meint: die Verteilung per Mail! Von 56 Teilnehmenden bevorzugten 44 Leute den E-Mail-Weg, um Aufgaben fürs Home Schooling zu erhalten (Stand: 28.04.2020).

Doch es gibt auch Aspekte, die uns Schülern missfallen. In einem Fach beispielsweise musste eine Klasse, die 9.1, Aufgaben innerhalb einer Woche erledigen, welche für die gesamten ersten drei von Lehrer*innen angedacht waren. In einem anderen Nebenfach bekam die Klasse jede Woche Aufgaben, welche offiziell nur 40 Minuten beanspruchen sollten, doch eine dieser Aufgaben beanspruchte bei den meisten Schüler*innen der Klasse mindestens drei Stunden, was sicher nicht nur an unserer Inkompetenz lag. Anders als im normalen Unterricht gab es keine direkte Gelegenheit, darüber zu sprechen und rasch nachzusteuern. In einem anderen Fach bekamen wir dann wiederum nur ein halbes Arbeitsblatt und somit nivelliert sich das ganze wieder einigermaßen.





„Schule“ in Zeiten von Corona

Problematisch sehen wir außerdem den Aspekt, dass viele Lehrkräfte unsere Aufgaben nicht via E-Mail zugesandt bekommen wollten, sondern schrieben, wir würden die Aufgaben nach den Ferien zusammen auswerten. Wäre es nicht deutlich logischer, sich nach den Ferien nicht noch durch einen Haufen an Aufgaben kämpfen zu müssen, sondern direkt mit dem neuen Stoff zu beginnen, da wir ja sowieso schon einiges an Unterricht verpasst haben? Die Motivation für den Schulstart schwankte deshalb ab und zu, da uns der Gedanke an längst bearbeitete Arbeitsblätter, die wir vergleichen müssen, doch sehr missfiel.

Normaler Unterricht ist nicht zu ersetzen durch Home Schooling – und der Unterricht in der Schule, bei dem man sich trifft und direkt austauscht, ist auch beliebter unter den Schüler*innen. Dies fanden wir in einer Umfrage über unseren Instagram-Account (@flugblatt_lilienthal) am 14.04.2020, vier Wochen nach der Schulschließung und mitten in den Osterferien, heraus. Hierbei nahmen 57 unserer Mitschüler*innen teil, wovon 34 für den ‚herkömmlichen‘ Unterricht stimmten. Das heißt aber immerhin auch: 23 Schüler*innen bevorzugten (zumindest zum Zeitpunkt der Umfrage) das selbstständige Arbeiten zu Hause.

So teilen sich im Home Schooling die Meinungen. Die Form des virtuellen Unterrichts ist selbstverständlich anders. Ganz positiv finden wir und viele andere immerhin den Aspekt, dass jede*r mal auf sich selbst gestellt ist.

Wie die meisten Lehrer*innen haben auch wir über die Wochen hinweg einige Taktiken und Methoden zum Umgang mit der besonderen Situation entwickelt. Diese gingen von einfachen Telefonaten untereinander bis hin zur strikten zeitlichen Imitation des Schulalltags. Laut unserer Instagram-Community ist das Lernen zuhause tendenziell aufwendiger, obwohl man ja weniger abgelenkt wird als in der Klasse – oder vielmehr, man wird von anderen Dingen abgelenkt, wie zum Beispiel dem Handy oder dem Bücherregal. Die Motivation stieg natürlich deutlich an, wenn man virtuell zu zweit oder sogar in einer noch größeren Gruppe zusammenarbeitete. Das Abhaken der Ziele, die man sich im besten Fall setzte, machte gemeinsam doch noch einmal sehr viel mehr Spaß. Und wenn etwas mal nicht funktioniert hat, konnte man sich wenigstens gemeinsam über die scheinbar unendlichen Weiten der Schulaufgaben echauffieren.

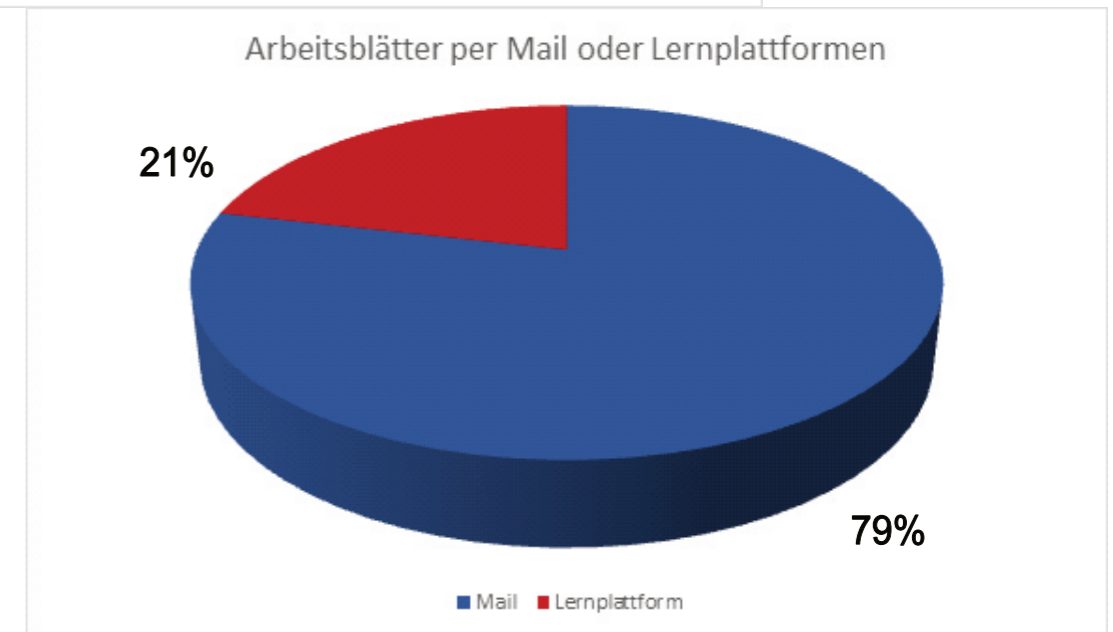
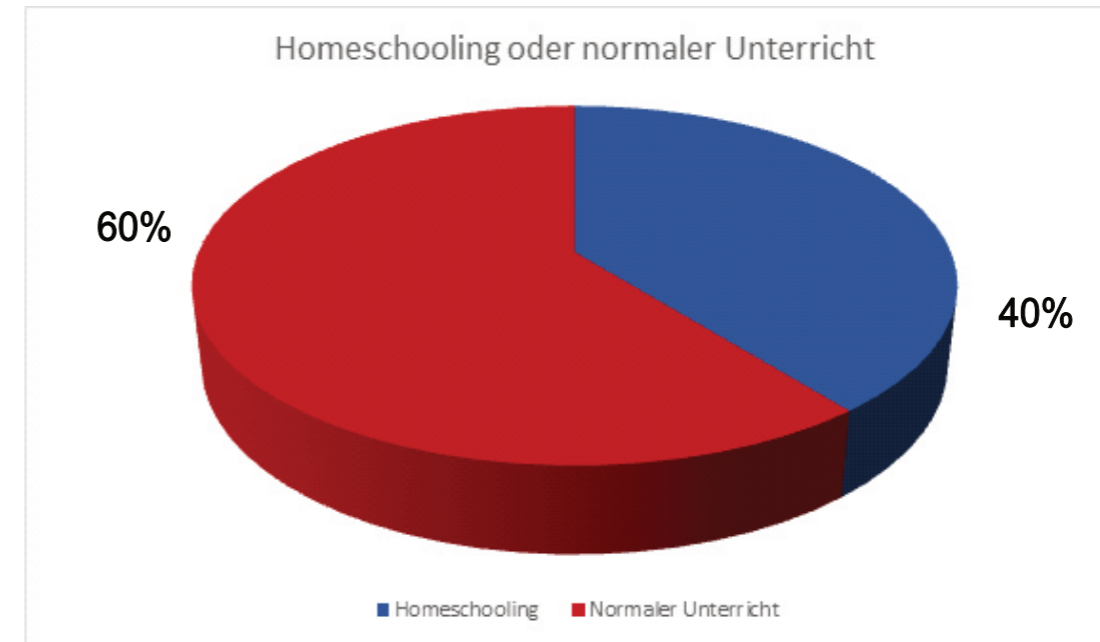
Ein kleines Bekenntnis zum Schluss: Die Imitation des normalen Schul-Alltags haben wir, um ehrlich zu sein, daheim vielleicht einen halben Tag lang durchgehalten, wie viele andere wahrscheinlich auch – zuhause ist es halt doch etwas ganz anderes und die Verlockung zu unterrichtsfernen Dingen, wie beispielsweise eine doppelte Pause, ist natürlich auch deutlich größer. Doch zusammen, mithilfe der Lehrer*innen, welche uns immer mit Rat und Tat zur Seite standen, und durch die Hilfe untereinander, haben wir die Situation gut gemeistert und freuen uns, trotz ein paar Bedenken, auch schon wieder auf den normalen Alltag – in den wir dann hoffentlich nach den Sommerferien wieder zurückkehren.

Frida Stottele (9.1), Emilia Friedrich (9.3)

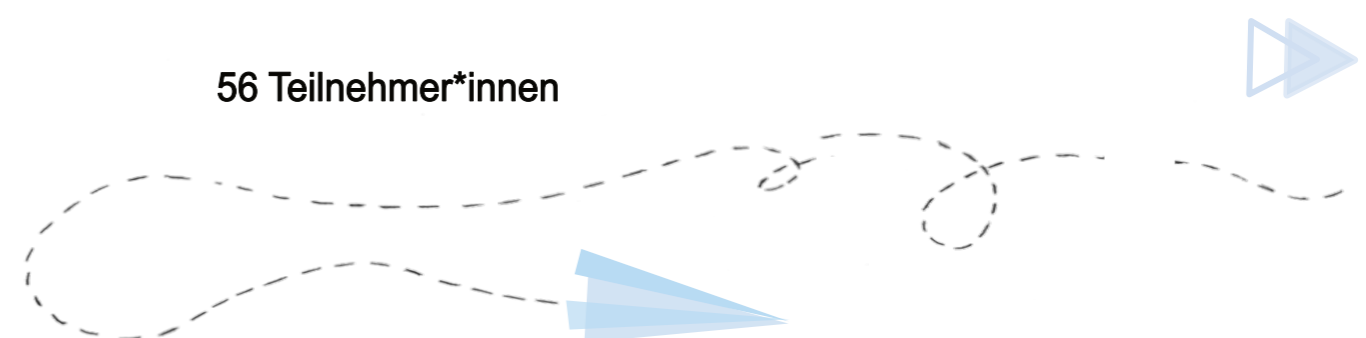
Bilder: Pixabay, cartoonclipartfree.info

Umfrage zum Home-Schooling

Welche Art des Unterrichts bevorzugt ihr? Und wie wollt ihr Aufgaben lieber erhalten? Weil die Schule geschlossen war, wurden die Umfragen am 14. und 15. April auf unserem Instagram-Account @flugblatt_lilienthal gemacht.

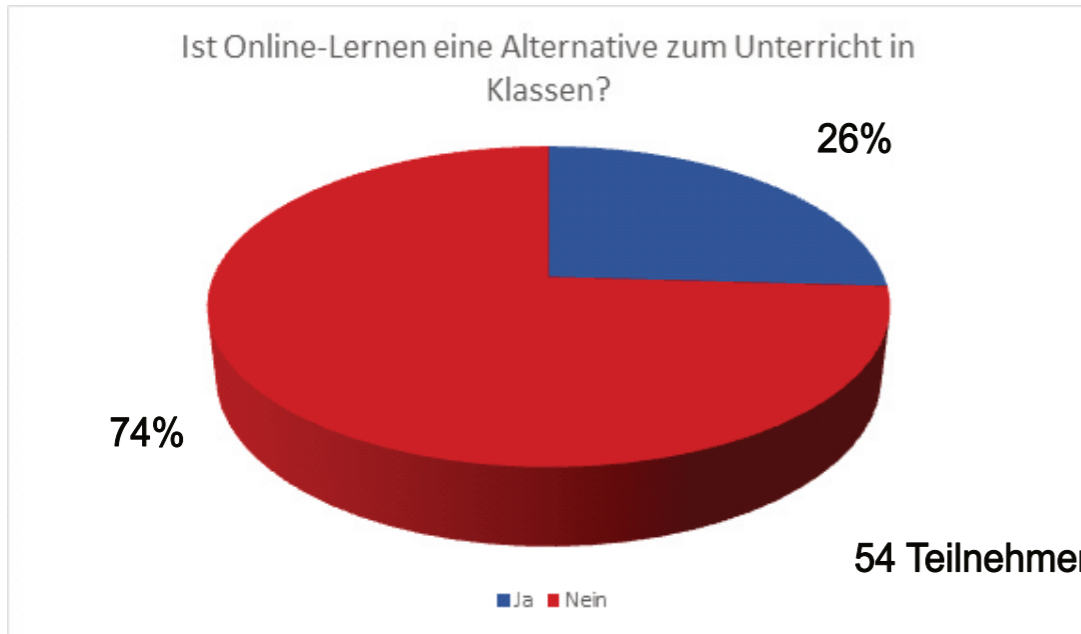


56 Teilnehmer*innen

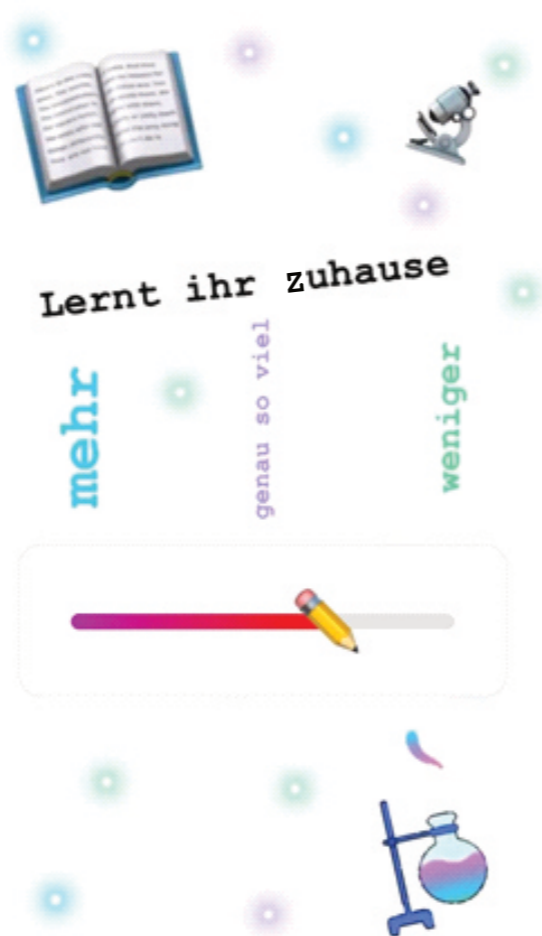




Umfrage zum Home-Schooling



56 Teilnehmer*innen



53 Teilnehmer*innen

Umfrage: Dana-Mae Majewski (10.1)

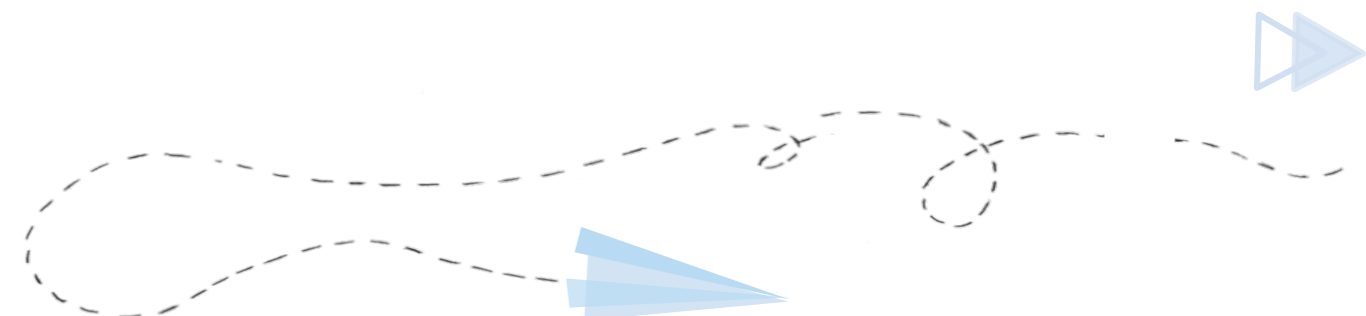
Mach was Spannendes, stell dich der Langeweile!

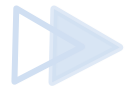
Ein Appell zum Abschalten von Instagram

Wir flüchten uns gerne in diese Welt, die Perfektion vermittelt, sobald wir nur den Anflug von Langeweile spüren. Unsere Generation kann das Gefühl vom Nichtstun einfach nicht aushalten. Ob an der Bushaltestelle, in der Bahn oder unterwegs im Park – dauernd wird auf den Bildschirm gestarrt, als gäbe es nichts Interessanteres. Einfach so rausgehen, ohne Musik in den Ohren, ohne das Handy in der Hand – undenkbar. Vor allem in der Corona-Zeit, in der wir gezwungen sind, viel Zeit zu Hause zu verbringen, wirkt unser Smartphone fast wie ein Geschenk des Himmels. Früher oder später landen wir dann doch alle auf Instagram. Ehrlicherweise muss man sagen, dass Instagram über eine Vielzahl an Funktionen verfügt, womit es alle Kriterien eines sozialen Netzwerks erfolgreich erfüllt. Man kann schließlich Fotos und Videos bearbeiten und veröffentlichen, entscheiden, ob sein Profil nur auf Anfrage sichtbar (also privat ist) wird oder öffentlich ist. Über die Story-Funktion können andere einen durch den Tag begleiten, Live-Chats mit der Community sind möglich, ebenso wie das Chatten nur mit einer (oder mehrere Personen). Also ist Instagram eine Plattform auf der man Informationen findet und durch Likes und Kommentare anderer eine Portion Selbstbestätigung. Die Beliebtheit Instagrams zeigt sich auch in Zahlen: Mehr als eine Milliarde Downloads hat die App im Playstore, in Deutschland hat die App etwa 15 Millionen Nutzerinnen und Nutzer (Quelle: statista, Stand: Frühling 2020). Allein im April 2020 haben die App etwa 5,4 Millionen Menschen weltweit heruntergeladen. (Quelle: <https://prioridata.com/>)

Es ist Sonntag. Der perfekte Tag, um sich zu entspannen, ein paar Hausaufgaben zu erledigen, rauszugehen, die Großeltern zu besuchen (es sei denn, es herrscht eine Pandemie), Freunde zu treffen. Sonntage bedeuten Ausschlafen, Entspannen, Lernen. Es ist viel zu tun: Die Präsentation für die fünfte Prüfungskomponente gestaltet sich nicht von allein. Mein Schreibtisch: überhäuft von Abi-Lektüre. Anfangen? Ja, klar. Aber später. Ich checke mein Handy, wie bereits mehrere Male an diesem noch ereignislosen Tag. Zwei Instagram-Benachrichtigungen sind eingetroffen: eine Direktnachricht von meiner Schwester, die zwei Räume weiter sitzt, und eine Anfrage von einem Jungen von der Nachbarschule. Ich kenne ihn vom Sehen, er mich wahrscheinlich auch. Jetzt folgen wir uns – virtuell. Wenn wir uns mal über den Weg laufen sollten, werden wir uns aber nicht begrüßen.

Ich verliere mich. Ich merke es und werde genervt von mir. Auf der Explore-Seite werden mir Memes angezeigt, ein paar melodramatische Sprüche und Texte, Fotos von schönen Menschen. Ich schmunzle, verziehe genervt das Gesicht und frage mich, ob sie auch in der Realität so gut aussehen. Wahrscheinlich. Ach, und hier noch ein Foto von der YouTuberin, die ich früher so toll fand. Was ist eigentlich aus ihr geworden? Von einem Profil geht es zum nächsten. Ein Ende ist nicht in Sicht. Der Algorithmus kennt mich aber auch zu gut. Ich verliere mich. Ich merke es und werde genervt von mir. Auf der Explore-Seite werden mir Memes angezeigt, ein paar melodramatische Sprüche und Texte, Fotos von schönen Menschen. Ich schmunzle, verziehe genervt das Gesicht und frage mich, ob sie auch in der Realität so gut aussehen. Wahrscheinlich. Ach, und hier noch ein Foto von der YouTuberin, die ich früher so toll fand. Was ist eigentlich aus ihr geworden? Von einem Profil geht es zum nächsten. Ein Ende ist nicht in Sicht. Der Algorithmus kennt mich aber auch zu gut.





Was verbirgt sich eigentlich hinter diesem ominösen Algorithmus und warum weiß der immer so genau, was uns gefällt? Wikipedia sagt: „Ein Algorithmus ist eine eindeutige Handlungsvorschrift zur Lösung eines Problems oder einer Klasse von Problemen. Algorithmen bestehen aus endlich vielen, wohldefinierten Einzelschritten.“ Das eindeutige Ziel von Instagram ist es, seine Nutzer*innen möglichst lange auf der Plattform festzuhalten. Das erreicht es, indem einem ein personalisierter Feed vorgeschlagen wird. Dabei ist das Nutzungsverhalten ausschlaggebend. Accounts, mit denen die nutzende Person in (virtueller) Beziehung steht, haben Vorrang. Häufigkeit, Aktualität, Interesse und Interaktion – das sind Kriterien, die der Instagram-Algorithmus beachtet. Kurz gesagt: Instagram beäugt jeden Klick, den wir machen, analysiert und speichert diese Klicks und zeigt uns ähnliche Beiträge an, damit wir bloß nicht das Interesse an der App verlieren. Funktioniert wirklich gut, muss man sagen. Auch andere Apps bzw. Webseiten speichern personalisierte Daten. Das geschieht durch die sogenannten „Cookies“, also einer Datensammlung über persönliche Informationen, bezogen auf das Nutzungsverhalten.

Unter meinen Followern habe ich eine Umfrage gestartet. Ich wollte wissen, wie lange sie durchschnittlich auf Instagram aktiv sind, wofür sie es nutzen, was sie von der App halten und was sich durch die Corona-Pandemie an ihrem Nutzungsverhalten verändert hat. Knapp 60% haben am 21.03.2020 angegeben, dass sie lieber weniger Zeit auf Instagram verbringen würden. Am 18.04.2020, seit den Einschränkungen durch den Virus, haben 62% gesagt, dass sich ihre Nutzungszeit verändert habe – dahingehend, dass sie mehr Zeit mit der App verbringen.

„Ich versuche dadurch, meiner Langeweile zu entfliehen“, antwortet eine Freundin auf die Frage, inwiefern sich ihr Nutzungsverhalten durch die Pandemie verändert hat. Sie ist nicht die einzige, die ihre Langeweile nicht aushalten kann. Viele schreiben mir mit der gleichen Begründung. „Mir ist so langweilig, dass, wenn ich die App schließe, ich sie wieder nach 10 Sekunden öffne“, schreibt ein anderer. Warum können wir diese Langeweile nicht aushalten? Und es ist ja auch nicht so, als hätten wir nichts zu tun; für viele stehen die Abiturprüfungen an. Aber selbst, wenn nicht: So vieles ist sinnvoller, als sich die Zeit auf Instagram, einer App, die ein falsches Bild von der Realität vermittelt, zu vertreiben. Aber vielleicht ist es gerade das. Diese Flucht in eine virtuelle Welt, um sich mit dem jetzt nicht Beschäftigen zu müssen. Eintauchen in eine Konstruktion, die so vielversprechend ist, wo man gar nicht merkt, wie schnell die Zeit vergeht.

Und dann trotzdem versuchen, sich sein übermäßiges Nutzungsverhalten irgendwie schönzureden. Instagram für Unterhaltung oder Inspiration – logisch. Das haben auch viele bei der Umfrage angegeben. Aber sind wir mal ehrlich: Nach drei Stunden Nutzungsdauer täglich ist man wohl unterhalten und inspiriert genug. Und wozu inspiriert? Dazu, seine eigenen Aufgaben nicht zu schaffen? Irgendwann reicht es doch auch. Langeweile mal aushalten, Instagram für ein paar Tage verlassen und einen, wie es so stylisch heißt, „Insta-Detox“ machen. Mit Freunden videochatten, etwas kochen/backen, mal ein Buch lesen, sich die Nägel lackieren, Sport machen, lernen, einen Film schauen, das Zimmer umräumen, ausmisten, etwas malen oder schreiben, sich über ein Thema informieren, das einen wirklich interessiert, ... kurz gesagt: das Leben genießen, Aufgaben erledigen, das Gefühl von Produktivität haben, sich überwinden.

Es ist Sonntag. Diesmal schalte ich mein Handy auf Flugmodus. Handy weg – Kopf an.



Dijana Kolak (Q4)
Illustration: Lena-Christin Stolte (Q4)

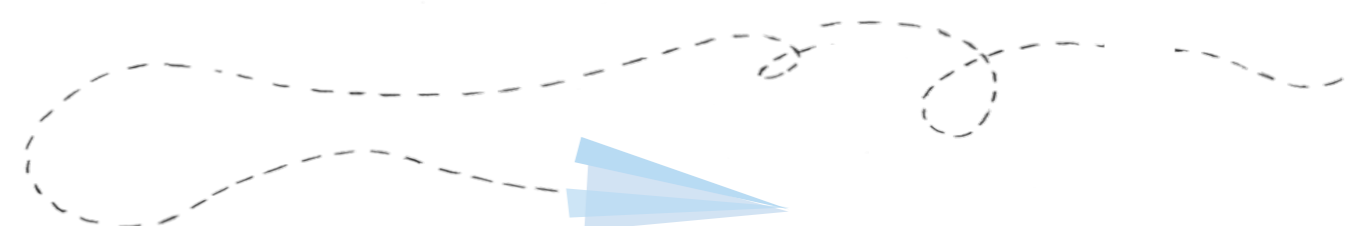
Umfrage auf Instagram unter Dijanas Followern und unter den Followern des FlugBlatt-Accounts

Umfrage am 21.03.2020

Wie viel Zeit verbringst du täglich auf Instagram?	
Unter 10 min	1
15-20min	8
30-45min	13
Eine Stunde	18
1-1,5 Stunden	6
2-3 Stunden	4
4 Stunden	1

Würdest du lieber weniger Zeit auf Instagram verbringen?	
Ja 45 Stimmen, also 58%	Nein 32 Stimmen, also 42%

Wofür nutzt du Instagram?	
„Spaß/Zeitvertreib“	„Memes“ „Entertainment“
„Um mit Freunden zu schreiben und für Inspiration“	
„Aktivistische Inhalte teilen, Freund*innen, die man nicht treffen kann, Fotografie und Kunst“	
„Für Informationen und zum Festhalten von Momenten“	„Um zu sehen, was bei meinen Freunden los ist, und zur Unterhaltung“
„Informationen über Leute herausfinden, Langeweile vertreiben“	„Langeweile vertreiben“ „Um mit Freunden in Kontakt zu bleiben und um die Langeweile zu bekämpfen“



Umfrage

Wie ist deine Einstellung zu der App?	
„Finde ich super, da sie so viele Funktionen hat“	„Beste App ever“
„Ich bin schon lange auf Instagram, es ist erschreckend, dass es immer mehr Werbung gibt“	
„Insta gut, Facebook kacke“	
„Coole Sache, aber sehr oberflächlich“	<ul style="list-style-type: none"> - „Sehr oberflächlich, aber geil“ - „Liegt nicht an Insta, sondern an den Nutzern: Das Meiste ist sehr oberflächlich und belanglos“ - „Leider wird die App mehr und mehr zu Selbstdarstellungszwecken genutzt, die nicht der Realität entsprechen. Viele leben dann aber in diesem verzerrten Bild, vergleichen sich mehr, etc.“ - „Kann man sehr kritisch sehen: Ich weiß nicht, ob es an der App oder an den Nutzern liegt, aber sie verkörpert ein falsches Bild von der Realität“
„An sich eine tolle Sache, gleichzeitig sollte man mit den eigenen Daten vorsichtig sein“	„App an sich in Ordnung, aber es wird kein Wert auf Datenschutz gelegt“
„Zum Prokrastinieren wie für Inspiration sehr gut“	„Interessanter Zeitvertrieb mit hohem Suchtpotenzial“
„Kann unsicheren Menschen ein falsches Bild darüber vermitteln, wie man zu sein hat.“	„Kann einen ziemlich beeinflussen“ „Die App ist mehr Ablenkung und auch Schaffung eines Bildes von sich selbst, das so nicht existiert.“
„Ich hatte Insta schon öfters gelöscht, also man brauch es nicht, aber es macht Spaß“	
„Ich mag die Memes und es ist eine gute Art, mit Freunden und Bekannten im Kontakt zu bleiben – vor allem mit den Freunden, die nicht in der gleichen Stadt leben.“	
„Es hängt sehr vom individuellen Nutzungsverhalten ab, ob sie einen positiven oder negativen Effekt hat/haben kann.“	

Frage: Wenn ja, inwiefern?

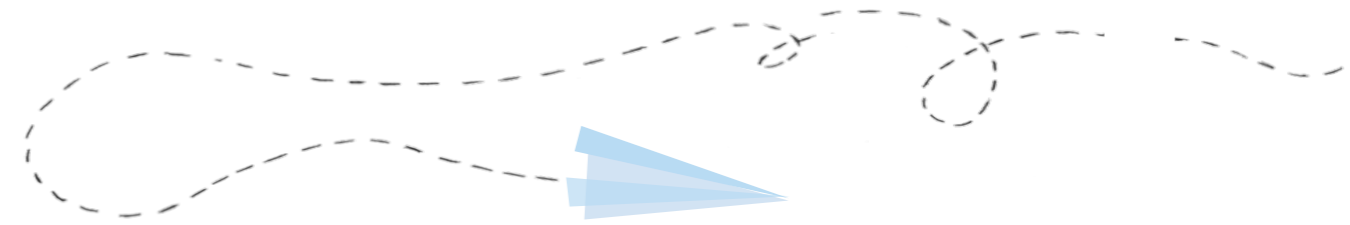
- „Ich mache deutlich mehr auf meinem privaten Account zur Unterhaltung.“
- „Habe mal Zeit, Bilder zu machen.“
- „Ich versuche dadurch, meiner Langeweile zu entfliehen.“
- „Ich benutze Insta nicht mehr nur auf dem Klo.“
- „Mehr; als Verbindung zur Außenwelt in Selbstisolation.“
- „Man verbringt mehr Zeit [hier], um sich zu beschäftigen.“
- „Man sitzt öfter unnötig am Handy bei Insta, weil man wenig Konzentration für andere Sachen hat oder einfach nichts anderes zu tun hat/ unmotiviert/ inaktiv ist.“
- „Am Anfang war ich generell mehr auf Instagram, hat sich jetzt aber gelegt 😊“
- „Durch Langeweile hängt man viel mehr am Handy.“
- „Meine Nutzung hat sich verdreifacht.“
- „Längere Nutzungsdauer“
- „Spend more time on there“
- „Mir ist so langweilig, dass, wenn ich die App schließe, sie wieder nach 10 Sekunden öffne.“
- „Höhere Nutzung wegen Langeweile“
- „Verdopplung der auf Instagram verbrachten Zeit“
- „Man ist öfter und länger online“
- „Ich habe mehr Zeit zum Posten und Posts/Stories zu verfolgen.“
- „Uff, ich bin ständig auf Insta, mich selber nervt es schon und mein Umfeld auch“

Umfrage am 18.04.2020

Dijana Kolak (Q4)

Frage: Hat sich durch die Corona-Pandemie deine Nutzung der Instagram-App verändert?

Ja	Nein
53 Stimmen	32 Stimmen
62% für Ja	38% für Nein



Carpe diem und die individuelle Persönlichkeitsentwicklung

Morgen fange ich damit an.

Ein Satz, den wahrscheinlich schon fast jeder mehrere Male gesagt hat. Aber hat man dann auch wirklich am nächsten Tag angefangen oder hat man es so weit es geht vor sich hergeschoben, weil man „noch Zeit hatte“? Hat man dies getan, hat man wahrscheinlich erst auf dem letzten Drücker mit was auch immer angefangen; man war gestresst, unzufrieden und nichts wollte so richtig klappen. Das ist nervig, das kann ich aus eigener Erfahrung sagen. Ich habe vor allem bei Hausaufgaben über einen längeren Zeitraum des Öfteren viel zu spät angefangen und es hinterher bereut. Jedes Mal habe ich mir vorgenommen, es beim nächsten Mal besser zu machen, und habe es nicht getan. Ich stand unter Stress und lebte quasi nur noch für zu spät angefangene Hausaufgaben und Projekte, bis ich für ein Kunstprojekt eine Woche lang die Nächte fast durchgemacht habe und kaum noch zu etwas zu gebrauchen war. An dem Punkt wurde mir klar, dass sich etwas ändern musste. Die Frage war nur: Wie?!

Von allen Seiten hieß es, dass mir nur die Disziplin fehlen würde. Doch mittlerweile kann ich mit Überzeugung sagen, dass es mehr braucht als nur Disziplin, um Gewohnheiten oder sogar sein ganzes Leben zu verändern und die eigene Persönlichkeit weiterzuentwickeln.

Das, was meiner Meinung nach das Wichtigste ist, ist die Denkweise, und die sollte positiv sein. Denn wenn man positiv denkt, zieht man auch Positives an. Das fängt schon damit an, dass man sich dann nicht unbedingt auf ein Problem fokussiert, sondern auf die Lösung. Auch mit Kritik kann man besser umgehen, wenn man darüber positiv denkt, anstatt zu mutmaßen, dass der Gegenüber mit der Kritik nicht das Beste für einen will. Dafür muss man allerdings sowohl die lobende als auch die verbessernde Kritik annehmen. Denn sich zu verbessern fördert auch die Persönlichkeitsentwicklung, da Erfolge dazu motivieren, weiterzumachen. Aber auch wenn man bei etwas nicht sofort Erfolge erzielt, muss man am Ball bleiben. Hier kommt dann eine Mischung aus Disziplin und der richtigen Motivation ins Spiel. Denn wenn etwas nicht

funktioniert, heißt es nicht automatisch, dass das Ziel nicht stimmt. Manchmal muss man einfach nur einen anderen Weg finden. Dann sollte man sich aber auch nicht verschrecken lassen, wenn der neue Weg schwieriger ist als der vorherige. Denn wenn man etwas wirklich will, wenn man sein Ziel wirklich erreichen will, dann sollte man auch dazu bereit sein, einen komplizierteren Weg zu gehen, auch wenn andere einem sagen, dass man lieber den einfachen Weg nehmen sollte. Hierbei ist es egal, ob es nun um ein Schulprojekt geht oder um die spätere Lebensplanung. Wenn man zum Beispiel ein Fach studieren möchte, für das es einen NC (Numerus Clausus) gibt, dann weiß man, was man dafür in der Schule tun muss und dann schafft man es auch. Dann ist den Studiengang zu belegen die Motivation, die einen antreibt, auch wenn Freunde, Familie oder Eltern sagen, dass man lieber eine Ausbildung machen oder einen anderen Studiengang nehmen sollte, weil sie einem nicht zutrauen, das Ziel zu erreichen.

Genauso kann es aber auch sein, dass deine Familie will, dass du studierst, aber du lieber eine Ausbildung machen möchtest.

Doch solange du an dich glaubst und glaubst, dass du es schaffen kannst, schaffst du es auch! Vielleicht ist es sogar eine extra Motivation, weil du den Zweifelnden jetzt erst recht zeigen willst, was in dir steckt.



Denn nur weil dir jemand sagt, dass du etwas nicht kannst oder etwas nicht machen solltest, musst du es doch nicht gleich glauben – das wäre Schwachsinn. Genauso ist es Schwachsinn, zu versuchen, es allen recht zu machen. Du musst keine Markenklamotten tragen, das neueste Handy haben oder Alkohol trinken, um cool zu sein oder um einer bestimmten Gruppe von Leuten anzugehören. Das bringt dich nicht weiter. Weiter bringen dich die Personen, die dich unterstützen und an dich glauben. Im besten Fall sind das deine Familie und deine Freunde, aber wie schon erwähnt ist das leider nicht immer so. Und auch wenn man seine Familie nicht einfach so austauschen kann, hindert dich doch niemand daran, dir zusätzlich ein neues Umfeld aufzubauen, das dich unterstützt. Das kann in der Schule, bei einem Hobby oder auch über Social-Media-Plattformen laufen. Egal, wie oft Plattformen wie zum Beispiel Instagram schlechtgeredet werden, man kann sie auch zu seinem Vorteil nutzen. Mittlerweile gibt es so viele Seiten, wo Menschen anderen helfen, sie motivieren und weiterbringen wollen. Man muss nur die richtigen Seiten für sich selbst und seine Ziele finden.



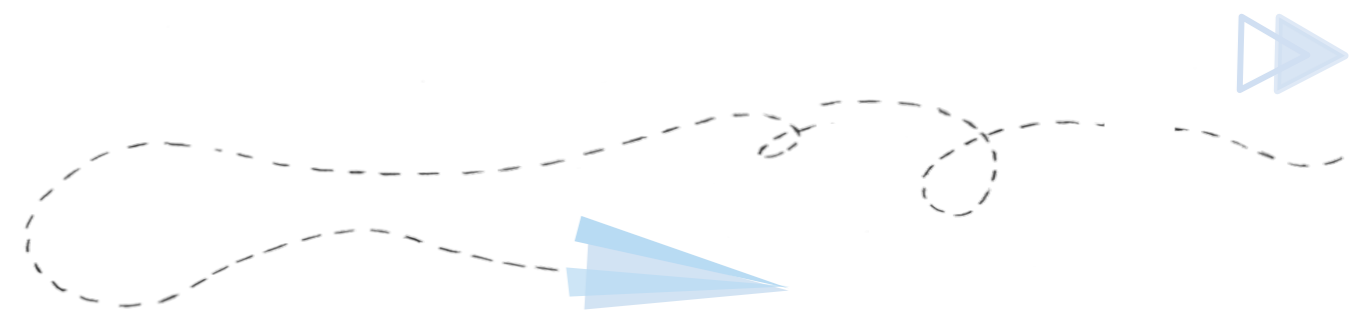
CS 04/2020

Um sich weiterzuentwickeln, muss man allerdings auch sein eigenes jetziges Leben in Frage stellen. Mache ich gerade etwas, was mich weiterbringt? Muss ich wirklich noch mal auf die Snooze-Taste meines Weckers drücken? Muss ich wirklich noch eine Folge auf Netflix schauen?

Wenn man die schlechten Angewohnheiten und unnötigen Zeitfresser herausgefiltert hat, muss man sie bewusst vermeiden und durch neue bessere Gewohnheiten ersetzen. Dabei ist es auch überhaupt nicht schlimm, wenn nicht alles gleich sofort funktioniert wie man will. Sein Leben umzukrempeln, um Platz für Neues zu schaffen, braucht seine Zeit und klappt nicht von heute auf morgen perfekt, das ist total normal!

Das wichtigste dabei ist nur, dass man nicht zu verkrampft an die Sache herangeht. Hierbei ist es auch wichtig zu sagen, dass eine Neuorientierung nicht heißt, dass man deswegen nie wieder Netflix schauen oder auf die Snooze-Taste drücken darf. Es sollte nur keine Gewohnheit mehr sein.

Auch wenn man hart an seinen Zielen arbeiten sollte, brauchen der Körper und der Geist auch mal eine Pause. Dafür sind Sport, Lesen, Spaziergehen, Treffen mit Freunden oder eine kreative Tätigkeit sehr gut geeignet und man bekommt auch mal den Kopf frei und kann im Heute leben; das darf man bei allem auch nicht vergessen. Denn das Heute ist der Schlüssel zu unserem Morgen. Sowohl was wir heute für unsere Ziele tun als auch was wir für unseren Körper, Geist und unsere Persönlichkeit tun, hat Auswirkungen auf die Person, die wir morgen sind.



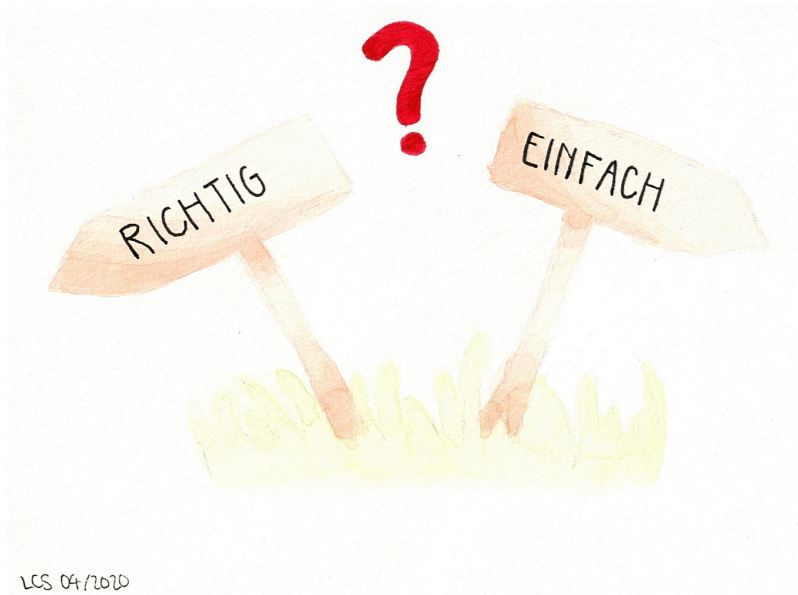
▶▶ **Carpe diem**

Deswegen sollte man sich den Tag bzw. das Heute gewissermaßen untertan machen und so gut wie möglich nutzen, da das Heute der einzige Moment ist, in dem wir Einfluss auf den Zustand unseres Körpers und unserer Seele haben. Das bedeutet im weiteren Sinne, dass man mit der Vergangenheit abschließen und sie akzeptieren soll, da man sie nicht mehr ändern kann. Man kann keinen inneren Frieden finden, wenn die Gedanken und Handlungen immer nur um die Vergangenheit kreisen, anstatt dass man wirklich damit abschließt, aus seinen Fehlern lernt und sein Leben wirklich bewusst lebt, was man nur im Heute kann. Gleichzeitig sollte man sich aber auch nicht zu sehr auf das Morgen konzentrieren, da man, wenn man nur an morgen denkt, morgen nicht in dem von morgen aus gesehenen Heute lebt, sondern wiederum im Tag darauf und das immer und immer wieder. Das führt zu Zukunftsängsten, Unsicherheit und niedrigem Selbstvertrauen, wodurch man sich vieles „kaputtdenkt“. Stattdessen sollte man gewissen Dingen ihren Lauf lassen und endlich anfangen zu leben.

Denn endlich anzufangen zu leben und auch im Heute zu leben, Risiken einzugehen, aus seiner Komfortzone herauszugehen, sich auf sein eigenes Leben zu fokussieren, also nicht im Morgen zu leben, nicht nur an die Zukunft denken und strikt versuchen, es allen recht zu machen, sondern bewusst im Moment zu leben und diesen zu genießen – das ist wie Balsam für die Seele und fördert ihren positiven Zustand.

Allerdings muss man auch im Heute einige Dinge akzeptieren, die man nicht unbedingt gut findet. Aber anstatt sich darüber zu beschweren und sich durchweg von negativen Gedanken leiten zu lassen, sollte man die Situation akzeptieren und versuchen, positiv denkend an die Situation heranzugehen und das Beste aus ihr zu machen.

Denn das Heute ist der Schlüssel zum Morgen und wenn wir heute das Beste aus uns machen, in unserer besten Version von uns selbst leben, haben wir für morgen die besten Voraussetzungen und Möglichkeiten. Also glaubt an euch, macht euch den Tag zu eigen (Carpe Diem), verfolgt eure Ziele, seid stark und vor allem: Lasst euch nicht von anderen aufhalten. Ihr könnt alles schaffen, was ihr euch in den Kopf setzt, solange ihr nur an euch glaubt.



Lena-Christin Stolte (Q4)

Individueller Organisationshelfer und kreativer Rückzugsort – was hat es mit dem „Bullet Journal“ auf sich?

„Ein Bullet Journal (verkürzt auch BuJo) ist ein leeres Notizbuch, das als Kalender dient und in dem aber auch Raum für viele andere Dinge ist: für Gedanken, das Tracken von Gewohnheiten, Ideensammlungen, verschiedene Listen etc. Jeder gestaltet sein BuJo so, wie er*sie es möchte.“ So wird das Bullet Journal im Internet definiert, doch was steckt noch dahinter?

In der letzten „FlugBlatt“-Ausgabe haben wir euch das „Lettering“ als eine Möglichkeit vorgestellt, der allgegenwärtigen Digitalisierung etwas entgegenzusetzen. Hieran knüpfen wir nun mit der Vorstellung des „BuJo“ an. Der Fokus liegt dabei auf der Organisation und der Kreativität.

Die sogenannte „Bullet-Journal-Methode“ ist vermutlich auf den US-Amerikaner Ryder Carroll zurückzuführen. Der Name „Bullet Journal“ kommt daher, dass man in einem „BuJo“ häufig dazu neigt, in kurzen Satzfragmenten (Bullets) zu schreiben und daher, dass die Aufzählungszeichen (zum Beispiel Kreise oder Striche) im „Bullet Journal“ häufig auch als „Bullets“ bezeichnet werden (engl. „bullet“ = in diesem Fall zu übersetzen mit „kurzes Satzfragment“). Das englische „Journal“ betont sie persönliche Note im „BuJo“.

Für Ryder Carroll ist es eine Möglichkeit, um sich Dinge, die er sich aufgrund seines Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätsstörung (ADHS) nicht einprägen konnte, merken zu können. Heute ist das „Bullet Journaling“ sehr verbreitet, nachdem Ryder Carroll sein Wissen und seine Methode des Organisierens in knapp vierminütigen Videos im Internet preisgab. Doch was ist eigentlich so besonders an der analogen Art des Organisierens? Warum führen viele Menschen im Zeitalter der Handykalender und der digitalen Erinnerungsnachrichten ein handschriftliches Notizbuch?

Ein Bullet Journal ist ebenso vielfältig wie sein Besitzer*in – von verschiedenen Trackern und Listen bis hin zu der Standardausstattung eines Kalenders mit Jahresübersichten und Wochenplänen. Doch für viele ist das Bullet Journal viel mehr als nur ein Ort für Organisation und Notizen. In diesem Buch finden viele ihren kreativen Rückzugsort und nehmen sich bewusst Zeit, um zum Beispiel den nächsten Monat zu planen, die eigenen Gewohnheiten mit „Habit-Trackern“ zu verfolgen, Lernpläne zu erstellen oder Zukunftswünsche festzuhalten.



Das Notizbuch, das charakteristisch gepunktet statt niert oder kariert ist, kann mit allem verziert und gestaltet werden, was der Schreibtisch hergibt. Oft überlegt sich der*die Gestaltende ein Farbschema für eine Doppelseite im Bullet Journal und führt dies meist auch über den ganzen Monat fort. Besonders beliebt ist hier das Hand- und Brushlettering mit Stiften von verschiedenen Marken, wie Ecoline, Tombow, Edding, Stabilo und anderen, welches wir bereits in der letzten Ausgabe vorstellten.

Aber was genau ist so reizvoll daran, seinen Kalender selbst zu machen? Diese Frage stellen sich vermutlich viele, wenn man von seinem Hobby berichtet. Auch ich stellte mir diese Frage – schließlich gibt es ja viele verschiedene Kalenderbücher zu kaufen. Doch schon nach den ersten paar Seiten merkt man: Diese persönliche Note in einem Kalender bzw. Notizbuch macht eine ganze Menge aus. Man kann keinen Kalender kaufen, der sich den ganz individuellen Bedürfnissen so gut anpasst – zumal sich die Bedürfnisse ja auch mit jedem Lebensabschnitt ändern.



Man schreibt zum Beispiel nächste Woche eine Mathearbeit? Gut, dann gestaltet man die Wochenübersicht eben so, dass noch ein paar Formeln darin Platz finden. Oder man hat gerade Ferien und hat mehr private Termine als schulische Notizen? Dann gestaltet man das entsprechende Feld in dieser Woche eben größer als den Platz für Hausaufgaben. Es gibt auch die Möglichkeit, dass man seine Gewohnheiten ändern möchte. So könnte man sich zum Beispiel vornehmen, mehr Sport zu treiben, und die tatsächliche Umsetzung mit einem „Habit-Tracker“ verfolgen. Oder man fährt für eine Woche in den Ferien zum Wandern in die Berge? Mit dem Tracker kann an seine Routen und Kilometer überprüfen.

Man sieht: ein Bullet Journal ist sehr viel persönlicher als ein gewöhnlicher Kalender. Zudem setzt man sich bewusst mit der Organisation auseinander und kann als Nebeneffekt noch seine kreative Seite ausleben – ein künstlerischer Ausdruck, der auch noch nützlich ist.

Und noch ein positiver Nebeneffekt ist, dass man beim Führen und Gestalten des Bullet Journals entspannter ist als beim schnellen Eintippen eines Termins in den Handykalender, da man sich bewusst die Zeit dafür nimmt und entschleunigen kann. Man ist in diesem Moment „frei“ von allen anderen Verpflichtungen.

Und wenn man mal keine Inspiration hat oder etwas ganz anderes ausprobieren möchte: Das Internet ist voll von Ideen und Gestaltungsmöglichkeiten! Auch die hier gezeigten Bildbeispiele basieren auf Vorlagen von Pinterest. Und falls man einige Monate später im Bullet Journal zurückblättert, kann man den Prozess vom leeren Notizbuch zu einem individuellen Kalender mehr nachvollziehen, als man jetzt vielleicht denkt, und hat eventuell sogar noch die eine oder andere Geschichte im Kopf, die zu einer bestimmten Gestaltung oder einem bestimmten Layout geführt hat – anders als im digitalen Handykalender oder im normalen Planer, in den man nur mal eben schnell etwas eingetippt beziehungsweise notiert hat.

Die Führung eines Bullet Journals ist zwar zeitintensiver als die eines gewöhnlichen Planers, aber macht Pflichten zum Vergnügen und steigert die Motivation. Manchmal kann ein „einfacher Planer“ zum individuellen Organisationshelfer und kreativen Rückzugsort zugleich werden; ausprobieren lohnt sich!

Emilia Friedrich (9.3)

Weiterführende Informationen zu Ryder Carroll:

<https://www.diepresse.com/5491419/wie-ryder-carroll-seine-bullet-journal-methode-erfunden-hat>

Die Inspirationen zu den verwendeten Bildern stammen von Pinterest.

Monatsübersicht April:

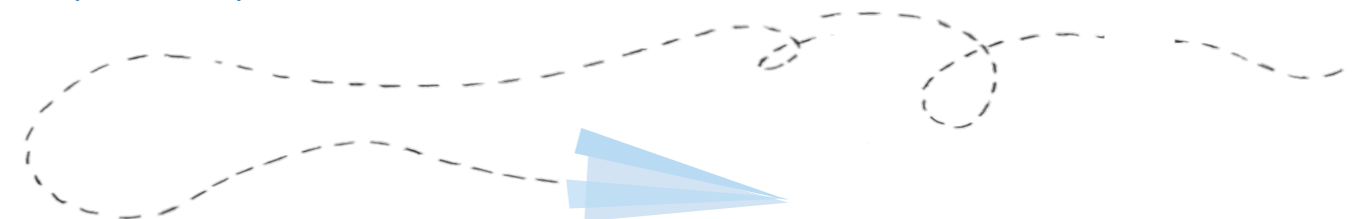
<https://plac.myparkinsonsinfo.com/great-no-cost-daily-planner-routine-style/>

<https://artisthue.com/april-bullet-journal/>

Kalenderwoche 14 (Harry Potter):

<https://kuchen.pinfr.com/?p=51305>

<https://www.pinterest.de/pin/487373990927649964/>



Was von uns bleibt



Illustration: Lena-Christin Stolte (Q4)

Das Tagebuch in meiner Hand.
Die Bilder dort an der Wand.
Nichts von dem schweigt

Sie erzählen Geschichten,
wollen etwas berichten.
Es ist das, was von uns bleibt.

Auf dem Foto mein Gesicht.
Meine Gedanken in diesem Gedicht.
Alles, was meine Seele zeigt.

Wir erzählen Geschichten,
wollen etwas berichten.
Wir bestimmen, was von uns bleibt

C.W. 2020

**Donald Trump und Greta Thunberg
– Die Dramaqueens des 21. Jahrhunderts**

Hinweis der Autorin: Im folgenden Artikel spiegelt sich lediglich *meine* Meinung wider und ich bitte alle Leser*innen, die von mir getätigten Aussagen nicht zu verallgemeinern..

Donald Trump und Greta Thunberg sind bei vielen wohl mit die ersten Personen, die ihnen in den Kopf schießen, wenn man an die Gegenteile Klimaverleugnung und Klimaschutz denkt. Donald Trump, weil er behauptet, dass der Klimawandel erfunden bzw. ein Märchen sei und Greta Thunberg, weil sie, anstatt freitags zur Schule zu gehen, lieber für das Klima streiken geht, um eben dieses zu retten.

Doch was ist nun richtig? Wer hat Recht? Hat überhaupt einer von ihnen Recht? Und wenn einer von beiden Recht hat, wählt der- oder diejenige den richtigen Weg, um das Recht durchzusetzen?

Was das Klima angeht, gibt es viele verschiedene Meinungen. Während die einen den Klimawandel verleugnen, sehen die anderen ihn als nicht so schlimm an, während wieder andere ganz hysterisch darauf reagieren, sobald dieses Thema aufkommt.

Ich persönlich bin der Meinung, dass es den Klimawandel gibt und dass dieser auch ernst genommen werden muss.



Mittlerweile unterstützt der größte Teil der Forscher die Behauptung, dass der Klimawandel existiert, und viele Forscher haben ihn auch wissenschaftlich erklärt und begründet. Auch Prognosen haben sie aufgestellt, zum Beispiel, dass sich der Wasserspiegel erhöht und Venedig, London und Kopenhagen im Wasser untergehen werden oder dass sich die Jahreszeiten noch stärker verändern.

Allein diese Prognosen sollten uns wachrütteln und dazu bringen, mehr für das Klima zu tun. Sollten wir nicht alles, was wir können und alles, was uns etwas bringt, tun, um das Klima zu retten? Um die Erde zu retten? Wir haben nun mal keine zweite Erde, auf die wir ausweichen können. Wir haben lediglich diese eine! Wollen wir die wirklich als Ort für Menschen unmöglich machen, weil uns das Geld und die Wirtschaft wichtiger sind, wichtiger als unser Lebensraum, weil wir lieber ins Flugzeug als in den Zug steigen, weil wir lieber das Auto als das Fahrrad oder die öffentlichen Verkehrsmittel nutzen, weil wir gerade lieber das günstige in Plastik verpackte Flugobst essen wollen als regionales, saisonbedingtes Obst? Ist uns das alles wirklich wichtiger als unsere Erde zu retten? Wenn ja, dann ist das meiner Meinung nach ziemlich traurig und einfach nur egoistisch.

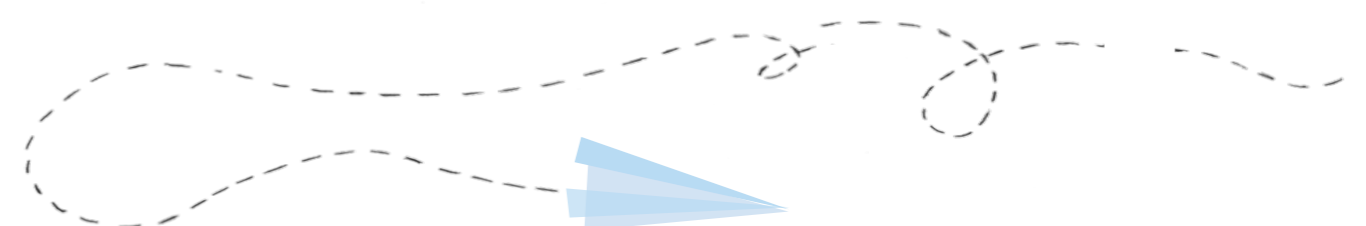
Und als das betrachte ich auch Donald Trump, als egoistisch. Als jemand, der den Klimawandel verleugnet, damit er an seiner Wirtschaft und Politik nichts ändern muss, womit er sich und allen anderen Reichen in die Hände spielt.

Er klammert sich an sein Geld und ist nicht bereit, Abstriche zu ziehen, obwohl er die Verantwortung für eine ganze Nation trägt. Wenn man Präsident ist, dann sollte man sich auch verantwortungsvoll verhalten und nicht gleich ein Drama schieben, nur weil etwas nicht nach der persönlichen Nase läuft. Das geht einfach nicht. Als Person mit so einer großen Verantwortung hat man das Land über seine finanziellen oder generell über die privaten Bedürfnisse zu stellen.

Und egal, wie viel Geld er hat, wenn jemand dazu beiträgt, dass die Erde untergeht, nur weil er schon alt ist, es ihn nicht mehr groß betrifft und weil er noch mehr Geld haben will, dann ist dieser Mensch in meinen Augen menschlich und sozial gesehen arm!

Nun könnte man meinen, dass ich zu 100% hinter Greta Thunberg stehe, aber ganz ehrlich, das tue ich nicht. Ich verstehe ihre Überzeugungen und dass sie sich für das Klima einsetzen will, aber ich verstehe es nicht, wie sie der Schule fernbleiben kann und andere dazu auch noch ermutigen kann. Denn was bringt dem Klima eine laute Masse von Schüler*innen und Studierenden, die ihren Müll überall rumliegen lässt? Das einzige, was bislang erreicht worden ist, ist das Klimaschutzpaket, was so lächerlich ist, dass sogar die Maßnahmen zur Eindämmung Corona-Virus in kurzer Zeit mehr für das Klima und die Umwelt getan haben.

Und dann hört man Sprüche wie „Wir haben zwar das Klimaschutzpaket erreicht, aber da das zu wenig ist, müssen wir weiter demonstrieren gehen“. Als ob das die Politiker*innen groß interessiert. Viele interessiert es nicht einmal ansatzweise, ob da Schüler*innen streiken gehen und für das Klima Unterricht verpassen. Die Politiker*innen haben ihren Abschluss in der Tasche und mindestens manche von ihnen interessiert bestimmt ebenfalls die Wirtschaft mehr als die Umwelt. Und jedenfalls muss man sagen, dass es die Politiker*innen auch nicht leicht haben, wirtschaftliche und soziale Interessen mit dem Klimaschutz unter einen Hut zu bringen.





Dramaqueens des 21. Jahrhunderts

Da bringt es auch nichts, ein riesengroßes Drama zu machen und bei einer Rede zu weinen anzufangen. Das interessiert kaum jemanden, und wenn es jemanden interessiert, dann die falschen Leute, nämlich diejenigen, die sich für Drama interessieren und nicht für das eigentliche Anliegen. Ich stimme ja zu, dass man das Thema Klima sehr ernst nehmen muss, und man kann es auch in der Öffentlichkeit vertreten, aber dann sollte man das auch so tun, dass man ernst genommen werden kann.

Meiner Meinung nach kann man in seinem Alltag viel mehr machen, viele kleine Dinge, die eine große Wirkung haben, wenn viele sie tun. Zum Beispiel im Alltag Plastik vermeiden, indem man Flaschen aus Glas oder Metall, eine Zahnbürste aus Bambus und Holz, Dosen aus Metall oder Beutel aus Stoff benutzt. Es gibt so viele Dinge, die man in seinem Alltag verändern oder mit einbringen kann, um etwas für unsere Umwelt und das Klima zu tun. Und das sollte man auch tun, für uns und für alle, die nach uns kommen, um eine saubere und sichere Erde garantieren zu können, auf der jeder leben kann und möchte.

Lena-Christin Stolte (Q4)

DIE FREIHEIT ZU LIEBEN

Es ist halb 11, abends. Ich starre gedankenverloren auf das leere Word-Dokument. Nichts außer einem Zitat von Lin-Manuel Miranda fällt mir ein: Liebe ist Liebe ist Liebe usw. So simpel sollte es doch eigentlich sein, oder? Ich habe überlegt, aus welcher Sichtweise oder Perspektive ich diesen Artikel zum Thema „sexuelle Vielfalt“ schreiben soll. Rechtlich? Historisch? Persönlich? Poetisch? Politisch? Doch sind wir mal ganz ehrlich, steht hinter all den Debatten um das Thema Sexualität steht am Ende einfach nur das Thema Liebe. Und die ist nun mal für jeden – egal, zu welcher Sexualität der- oder diejenige sich bekennt (oder eben nicht) – unterschiedlich definiert. Egal wie diese Definition nun eben aussieht, jeder Mensch auf dieser Erde sollte die Freiheit haben, zu lieben – wen er will und wie er will. Ich denke, dass die Sexualität von Menschen schon genug diskutiert wurde. Erstaunlich viel sogar, dafür, dass es da eigentlich nichts zu diskutieren gibt. Ich mag Männer. Oder eben: Ich mag Frauen. Oder beides. Oder was auch immer. So schwer zu verstehen ist das nicht. Die Gesellschaft sollte sich endlich einmal frei machen von dem Gedanken, dass hinter dieser Aussage mehr steckt als pure romantische und sexuelle Anziehung. Leben und leben lassen, bitteschön. Oder besser: Lieben und lieben lassen. Heutzutage ist es vielen (vor allem in den jüngeren Generationen) unwichtig, welche sexuelle Orientierung jemand hat. Das liegt zum einen an einem offeneren Umgang mit dem Thema, vor allem über die sozialen Medien. Dadurch entsteht immer mehr Toleranz für die LGBTQ+-Community, sowie mehr Aufklärung und Bildung über, zum Beispiel, die verschiedenen Orientierungen. Und trotzdem: Es gibt immer noch Teile unserer Gesellschaft, die diese Freiheit zu lieben nicht tolerieren. Aber: Wenn jemand braune Haare bevorzugt, ich aber blonde lieber mag, verurteile ich den anderen dann für seine Präferenz?

Eben weil die Liebe, die eigene Sexualität, eine sehr persönliche und sensible Angelegenheit ist, habe ich mich dazu entschieden, ein paar Stimmen wiederzugeben. Wie frei oder nicht frei man sich nämlich dabei fühlt, die eigenen Präferenzen auszudrücken, hat zwar sehr viel mit dem Umfeld, der Gesellschaft, Religion und Politik zu tun. Aber in so einem freien Land wie Deutschland ist es trotzdem auch eine innere Entscheidung, sich so zu akzeptieren, wie man ist, und genau dafür einzustehen. Manche brauchen dafür länger, manche weniger lang und beides ist komplett okay.



Deswegen habe ich vier Leuten, die ihre sexuelle Orientierung nicht als „straight“ definieren, eine Frage gestellt. Hier sind ihre Antworten: Wie frei fühlst du dich in deiner Sexualität/sexuellen Orientierung?

- Männlich, 18, Bogotá (Kolumbien): „Ich fühle mich sehr frei. Wahrscheinlich, weil ich meine Sexualität nicht meine Identität definieren lasse. Was zählt ist, dass ich mich als Mensch frei fühle, und wenn ich mich so fühle, dann finde ich diese Freiheit auch in meiner sexuellen Orientierung wieder. Für mich bedeutet Freiheit in der Sexualität, sich ohne Konnotationen, also bestimmte Assoziationen oder vorgegebene Bedeutung über Sexualität und mögliche Vorurteile anderer ausdrücken zu können.“
- Weiblich, 18, Hamburg: „Ich würde gern sagen können, dass ich mich komplett frei fühle in meiner sexuellen Orientierung und komplett offen darüber reden kann. Aber soweit bin ich noch nicht. Für mich, und ich glaube, so geht es vielen, ist da immer noch diese Barriere. Dabei sollte es doch eigentlich genauso einfach sein, seine Anziehung gegenüber Frauen zu äußern, wie die gegenüber Männern.“
- Weiblich, 17, Berlin: „Was meine Freunde angeht, fühle ich mich relativ frei, weil meine Freunde sehr verständnisvoll sind. Ich gehe generell sehr offen damit um, sage Sachen gerne frei raus. Meine Sexualität gehört zu mir, ist ein Teil von mir. Trotzdem gibt es immer noch Kontra und dumme Kommentare gegen Homosexuelle. Darüber stehe ich allerdings. Denn: Es ist mein Leben, nicht deines. Ganz frei fühle ich mich aber trotzdem nicht, man ist in einigen Ecken eingeschränkt. Zum Beispiel würde ich nachts niemals mit einer Freundin Händchen halten in Berlin, weil es mir Angst macht. Und das, obwohl Berlin eine vielfältige Stadt ist... Da fühlt man sich also lange nicht so frei wie ein heterosexuelles Paar.“
- Weiblich, 17, Berlin: „Ich denke, ich habe das Glück, dass ich von offenen, unterstützenden Menschen umgeben bin und deshalb keine Diskriminierung erfahren muss. Aber selbst, wenn Leute es gut meinen, gibt es immer eine Art von Vorurteil gegen meine Sexualität. Dass zum Beispiel mein Verhalten, also welche Kleidung ich trage, wie ich mit anderen umgehe, was meine Interessen sind, angeblich mit meiner Sexualität zusammenhängt. Ich habe begriffen, dass mir das nicht zu nahe gehen muss. Gewissermaßen fühle ich mich frei in meiner Sexualität, weil ich sagen kann: ‚Es ist mir egal, was die anderen sagen‘, und einfach das tue, was mir wichtig ist.“

Wenn man sich diese Stimmen anguckt, dann kann man sehen: Das Gefühl zu haben, in der eigenen Sexualität frei zu sein, ist enorm wichtig. Doch selbst wenn man sich so fühlt – frei und unabhängig von der Meinung anderer – hängt es nicht nur von einem selbst ab: Viele Menschen begegnen einem mit Vorurteilen. Zu guter Letzt also nochmal für alle: „Liebe ist Liebe ist Liebe...“

Hanna Rautenberg (Q2)



Twitter macht Politik – wollen wir das?

Twitter ist eine Plattform des Unternehmens Twitter Inc., die im Jahr 2006 online ging und seither für die Verbreitung von Kurznachrichten, genannt „Tweets“, genutzt wird. Das Portal bietet eine Möglichkeit der digitalen Verbindung, da alle Benutzer*innen weltweit zueinander Kontakt aufnehmen können – in Zeiten von Corona ist virtueller Austausch besonders gefragt. Die App eignet sich zum Bloggen, aber auch für Verkündungen, Erklärungen und Diskussionen. Unter einem Hashtag (#) kann man das Thema des geschriebenen Tweets angeben und damit an die Nachrichten anderer Nutzer zu ebendiesem Thema anknüpfen. Oft treffen dann verschiedenste Meinungen aufeinander, wodurch das Medium in den letzten Jahren vor allem als politische Disputfläche Bekanntheit erlangt hat. Die User*innen machen es sich zunutze, viele Menschen erreichen zu können. Twitter offenbart oftmals die Kehrseiten des freien Internets und ist, mehr als jede andere Plattform, stets geprägt von Shitstorms. Hierbei stellt sich also die Frage, ob die Verwandlung der Plattform in einen Ort der politischen Tiraden tatsächlich vorteilhaft ist?

Was für die Verwendung der App von Parteien oder Politiker*innen spricht, ist, dass man sich mithilfe von Twitter (z.B. den verbundenen Hashtags und landesweiten Trends) ein Bild von der generellen Auffassung eines Entscheiders (bei Themen wie beispielsweise dem Flughafen BER) machen kann. Anhand der Stellungnahmen vieler Bürger zu Themen (erneut z.B. gebündelt in Hashtags) könnte Twitter sogar Prognosen eines Wahlausgangs unterstützen. Politische Entscheider*innen können auf Twitter wahrnehmen, welche Entscheidungen wie stark kritisiert werden. Twitter kann also in Hinsicht auf die Politik eine Form der zusätzlichen „Abstimmung“ im digitalen Sinne erschaffen, durch die Politiker die Meinungen der Bürger besser einschätzen können, um die Ansichten und die Bürger selbst in der Zukunft stärker einzubinden.

Twitter finanziert sich vor allem durch Werbung. Interesse an einer Werbeanzeige auf Twitter können neben Marken oder Firmen auch politische Gruppierungen haben, gerade weil auf Twitter die Politik so wichtig ist. Parteien, ihre Programme oder Wahlen können also nicht zuletzt von den Parteien selbst mithilfe von Twitter propagiert werden. Dies bietet für die einzelnen Parteien auf den ersten Blick viele Vorteile. Es kann aber auch nachteilig sein. Nicht nur die rasante Verbreitung von Nachrichten und eventuelle „Fake News“ können für die Parteien und für die einzelnen Politiker zur Gefahr werden, sondern auch ganz allgemein die Möglichkeit der Schmähung durch den politischen Gegner. Die Veröffentlichung diskreditierender Enthüllungen, beispielsweise über einen kandidierenden Parteivorsitzenden, kann abseits ihrer Wahrhaftigkeit für den Kandidaten und sein politisches Zuhause irreparable Rufschäden mit sich bringen. Dadurch, dass Politik auf Twitter immer wichtiger wird und Twitter immer abhängiger wird von politischen Gruppierungen, könnte die Plattform also zu einem Ort werden, an dem Verleumdung eine immer größere Rolle spielt. Das soziale Netzwerk könnte fortan von den Kontrahenten genutzt werden, um eine konkurrierende Parteigruppe auszuschalten. Anschuldigungen oder Schmähungen können auch von Seiten der Bürger*innen kommen, die die Haltung einer Partei nicht vertreten und sie ins schlechte Licht rücken möchten. Die Nachteile, die die politische Kultur durch „Twitter“ erfährt, machen sich womöglich erst auf längere Sicht bemerkbar.

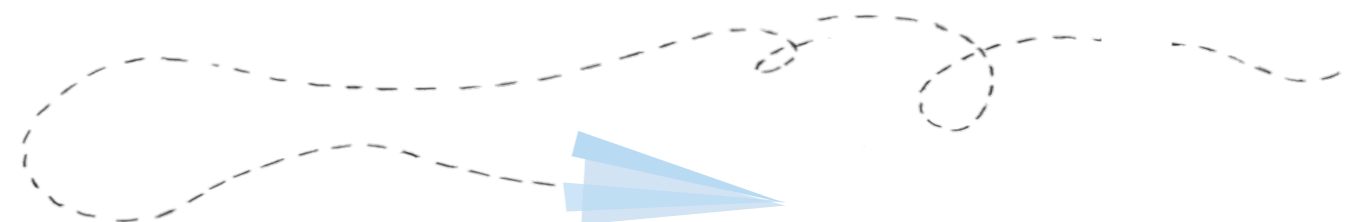


Ein Vorteil für die Politik hingegen ist die nahtlose Kontaktmöglichkeit zu Bürger*innen und ihren Bedürfnissen. Zum Beispiel kann ein Politiker auf den Tweet eines Nutzers antworten und die Stellung seiner Partei zu einem Thema erläutern. Aufgrund dieses bestehenden Kontakts eignet sich Twitter auch dazu, Bürger und Bürgerinnen in politischen Fragen auf dem Laufenden zu halten. Dabei kann es sich um parteispezifische Informationen handeln, womit Wähler*innen die Neuigkeiten zu der von ihnen gewählten Partei mitbekommen, doch es können ebenso die Ergebnisse landesweiter Wahlen frühestmöglich verkündet werden und man kann die Bevölkerung (z. B. mit Neuigkeiten hinsichtlich der Corona-Maßnahmen) stets auf dem Laufenden halten. Vor allem in Eilmeldungen bietet Twitter die besondere Möglichkeit, dass sich die Nutzer*innen informieren und an der Diskussion teilnehmen können.

Politische Neuigkeiten können also umfassend und weitreichend verbreitet werden. Allerdings kann genau dies, was im Folgenden ebenfalls zu einem Nachteil werden.

Je mehr die Politik die Inhalte der Twitter-App bestimmt, desto unattraktiver könnte die Plattform für viele Nutzer werden. Dem sozialen Netzwerk könnte eine breite Masse an Nutzern abhandenkommen dadurch, dass die App fortlaufend zum politischen Forum avanciert. Diese wachsende thematische Monotonie passt Menschen, welche politisch nicht aktiv sind, womöglich nicht. Außerdem könnte die Entwicklung uninformierte oder falsch informierte Nutzer*innen dazu drängen, sich den Diskussionen, Stichwort Gruppenzwang, trotz fehlender Kenntnisse anzuschließen und dabei ahnungslos eine Meinung zu vertreten. Somit könnte die Widerspiegelung der bürgerlichen Meinungen für die Politik nicht nur trügerisch sein, sondern bewusst manipuliert werden, indem die Enthaltung vieler Nutzer*innen durch die blinde Zustimmung zu Trends angesichts des politischen Erwartungsdrucks — einzig und allein für die weiterführende Nutzung — ersetzt wird. Diese Form des ungewollten Aktionismus, hervorgerufen durch digitalen Gruppendruck, könnte das Renommee der Plattform gefährden und sie letzten Endes zu einer Schein-Diskussionsfläche degradieren, der jegliche Form der politischen Freiheit verloren gegangen ist. Langfristig könnten Nutzer*innen davon abgebracht werden, sich anzumelden, sofern sie keine Meinung vertreten (möchten) — es wäre ein Verlust für Twitter in Bezug auf Vielfalt, Downloads und Popularität.

Gianni Matheja (9.1)



„FlugBlatt“ in der Küche – diesmal: Rezept für Crunchy Granola

Essen ist viel mehr als nur Nahrungsaufnahme – es sollte ein Genuss sein. Ob vegan, vegetarisch oder auch eine tierbasierte Ernährung: Jede*r findet etwas auf dem oder im Markt der Wahl. Nur Mut, Selberkochen macht Spaß!

Das „FlugBlatt“ spendiert euch heute ein Rezept zum Selbst-Ausprobieren, und zwar für ein krosses Erlebnis mit Crunchy Granola, als Topping oder zuckerreduzierte Süßigkeit:

Zubereitungsdauer: Ca. 100 Minuten
Schwierigkeitsgrad: 1 von 5 FlugBlättern

- Zutaten:
- 100g Sonnenblumenkerne
 - 100g Kürbiskerne
 - 100g Haselnüsse
 - 100g Walnüsse
 - 100g getrocknete Blaubeeren
 - 50g Kokosflocken
 - 50ml Ahornsirup
 - 5 Esslöffel Wasser
 - 2 Eiweiß



Zubereitung:
Alle Kerne sowie die getrockneten Blaubeeren miteinander vermischen. Dann das Wasser, den Ahornsirup und das Eiweiß mixen und unter die Nussmischung rühren. Die zähe Masse auf ein Backblech mit Backpapier geben und dann bei 120° Ober- und Unterhitze für ca. 90 Minuten in den Backofen stellen. Das Resultat, sobald es knusprig ist, aus dem Backofen nehmen und abkühlen lassen. Fertig ist das Crunchy Granola! Zu genießen als Topping für Joghurt oder Obst oder als leckeres Naschzeug mit krossem Geschmack.

Gianni Matheja (9.1)



Unser Autor Gianni in der Rolle einer Küchenfrau. Er schreibt dazu „[...] Da ich ja aus der Welt des Theaters komme, musste ich für einen raschen Comedy-Spot die Rolle einer Küchenfrau einnehmen [...]. Unser Theaterverein hat sich vor mehreren Jahren aufgelöst. Bis dato traten wir aber in ganz Berlin auf, so zum Beispiel im Atze-Theater oder in der UFA-Fabrik. Es war ein umfangreiches Hobby, mit Schauspiel- und Gesangstraining zum Umfallen; jedenfalls hieß unsere Truppe NonTutu. Sie hat aber keine Beziehungen zu unserem Gymnasium.“

Sprachenseite – diesmal: Bulgarisch

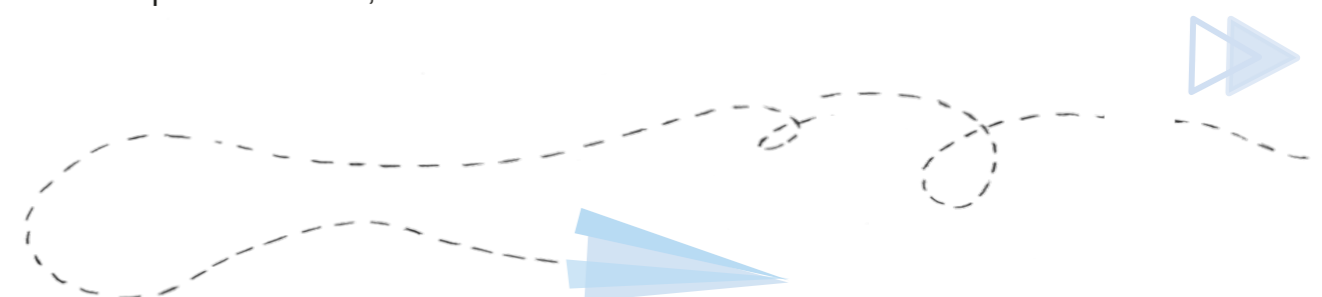
Sommer, Sonne, Verreisen – im Normalfall bedeuten die Sommerferien für viele von uns genau das. Ob nun zum nächsten Campingplatz oder ans Mittelmeer – gedanklich fern von zuhause kann man an jedem nur erdenklichen Ort sein. Mithilfe unserer wiedereingeführten Sprachenseite ist genau das möglich und man kann sich grundlegende Sätze einer für die meisten von uns fremden Sprache aneignen, egal, ob man nun wirklich in dieses Land reist oder einfach nur neugierig ist. In dieser Ausgabe: Bulgarisch!

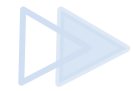
Bulgarisch (Kyrillisch)	Übersetzung	Umschrift
Добър ден!	Guten Tag!	Dobŭr den!
Здравейте, може ли да ви задам един въпрос?	Hallo, kann ich dir eine Frage stellen?	Zdraveĭte, mozheli da vi zadam edin vŭpros?
Моето име е Тинка и съм от Германия!	Mein Name ist Tinka und ich komme aus Deutschland!	Moeto ime e Tinka i sŭm ot Germaniya!
За пръв път съм в България	Ich bin zum ersten Mal in Bulgarien	Za prŭv pŭt sŭm v Bŭlgariya
Можели да ми кажете къде мога да отседна за няколко дена?	Können Sie mir sagen, wo ich ein paar Tage bleiben kann?	Mozheli da mi kazhete küde moga da ot-sedna za nyakolko dena?
Търся хотел край морето.	Ich suche ein Hotel am Meer.	Tŭrsya khotel kraĭ moreto.
Здравейте, как мога да стигна до плажа? Извинявайте говорите ли немски?	Hallo, wie komme ich zum Strand? Entschuldigung, Sie sprechen Deutsch?	Zdraveĭte, kak moga da stigma do plazha? Izvinyavaĭte govorite li nemski?

Tinka Mitkova (WiKo)

Elisabeth Schiemann, eine „Stille Heldin“
– Außergewöhnliche Zeiten erfordern außergewöhnliche Taten

April 2020: Unsere Welt, wie wir sie kennen, ist wie auf Eis gelegt. Stillstand. Und paradoxerweise scheint es beinahe so, als wären wir gerade durch diesen Stillstand endlich aufgewacht. Auf der einen Seite erschüttern uns die neuen Zahlen zu den Todesopfern der Corona-Krise, und auf der anderen Seite erfüllen uns Bilder der Menschlichkeit mit neuer Hoffnung. Werte, die fast verloren schienen, werden zum Leben erweckt. Menschen werden zunehmend wachsamer und sensibler für die Anliegen und Bedürfnisse ihrer Mitmenschen und beweisen durch hilfsbereite Taten, dass es so etwas wie „Nächstenliebe“ weiterhin gibt. So werden beispielsweise immer häufiger Einkäufe für die Nachbarn, die zu den Risikopatienten zählen, übernommen.





Elisabeth Schiemann, eine „Stille Heldin“

Erst in Zeiten der Ungewissheit und Angst wird uns die Bedeutung und Dringlichkeit eben solcher Taten deutlich. Jetzt zeigt sich, dass wir außergewöhnlichen Zeiten nur mit außergewöhnlichen Taten begegnen können.

Menschen, die sich für Schwächere, Hilfsbedürftige einsetzen, wurden nicht immer so respektiert wie heute. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden sie sogar verfolgt und selbst bedroht. Dennoch bewiesen manche Menschen sogar unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Herrschaft nicht nur Mut, sondern auch Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft und Nächstenliebe durch ihre Handlungen. Und das entgegen aller Widerstände.

Mit dem Begriff „Stille Helden“ gedenkt man heute derjenigen Menschen, die während der NS-Diktatur als Helfer*innen agierten, dadurch, dass sie verfolgten Juden beistanden, indem sie diese z.B. versteckten.

Auf der Suche nach interessanten Persönlichkeiten, die zur Zeit des Nationalsozialismus in Berlin Widerstand leisteten, bin ich schnell auf Elisabeth Schiemann gestoßen. Die im heutigen Estland geborene „Stille Heldin“ wuchs in Berlin in einer Akademikerfamilie auf. Als eine der ersten Frauen wurde sie zum Studium der Naturwissenschaften an der Universität Berlin zugelassen, wo sie 1912 ihre Doktorarbeit zur Pflanzengenetik verfasste. Von 1914 bis 1931 arbeitete sie als Assistentin am Institut für Vererbungsforschung an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. 1932 veröffentlichte sie ihr Buch „Entstehung der Kulturpflanzen“, welches ihr internationale Anerkennung in ihrer Tätigkeit als Botanikerin brachte.



1934 trat sie dann der Bekennenden Kirche (BK) bei, die sich gegen den zunehmenden Einfluss der Nationalsozialisten wehrte und eine Gleichschaltung, also eine Anpassung an die politischen und ideologischen Ziele der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP), zu verhindern versuchte. Auch öffentlich scheute Schiemann vor nichts zurück, so sprach sie sich beispielsweise gegen die nationalsozialistische Rassenideologie aus und übte Kritik an der staatlichen Judenverfolgung. Doch ihr Mut zum offenen Wort blieb nicht ungestraft: Es folgte der Entzug ihrer Lehrberechtigung im Jahr 1940, vorgeworfen wurde ihr „politische Unzuverlässigkeit“.

Aber die Botanikerin gab noch nicht auf. Sie bezog weiterhin Stellung gegen das System und bewies Zivilcourage, indem sie ab 1943 die verfolgte Jüdin Andrea Wolfenstein in ihrer Wohnung versteckte. Deren Schwester, Valerie Wolfenstein, kam bei Freunden unter. Elisabeth Schiemann sorgte also für eine Unterkunft für die Schwestern, und sie tat noch mehr: Schiemann selbst lief einen möglichen Fluchtweg für die beiden bis in die Schweiz ab, wo sie dann im Grenzgebiet vorläufig verhaftet wurde. Da jedoch die vorgezeichnete Fluchtroute und das Kartenmaterial nicht entdeckt werden konnten, durfte sie wieder nach Berlin zurückkehren. Mitte 1944 gelang den jüdischen Geschwistern Wolfenstein schließlich mit gefälschten Papieren die Flucht aus Berlin. Dank ihrer Einsatzbereitschaft konnte Elisabeth Schiemann die Wolfensteins vor einer Deportation bewahren; sie rettete den beiden damit das Leben. Die Familien Schiemann und Wolfenstein blieben auch nach Ende des Krieges fortwährend in Kontakt.



Grabstein von Elisabeth und ihrer Schwester Gertrud auf dem St.-Annen-Kirchhof in Berlin-Dahlem

1946 bekam die Botanikerin einen Lehrauftrag an der Berliner Universität, der späteren Humboldt-Uni. Von 1952 bis 1956 leitete sie außerdem eine Max-Planck-Forschungsstelle. Dabei leistete sie einen wesentlichen Beitrag zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung in Deutschland. Elisabeth Schiemann verstarb im Januar 1972 in West-Berlin im Alter von 90 Jahren. Als „Gerechte unter den Völkern“ ehrte sie die israelische Gedenkstätte Yad Vashem im Dezember 2014.

Besonders eindrucksvoll finde ich, dass Schiemann sich als eine der ersten Frauen in den Wissenschaften bewiesen hat, in einer Zeit, die klare Rollenbilder vorschrieb und daher wenig Spielraum in den beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen zuließ. Sie fürchtete sich nicht davor, ihre (politischen) Ansichten auch öffentlich kundzutun und für diese einzustehen.

Lebenslang bewies sie einen unglaublichen Mut, durch welchen sie sogar Leben rettete. Sie ließ sich nicht unterkriegen; sie ging selbstsicher ihren Weg, ungeachtet aller äußeren Widerstände.

Bis Anfang dieses Jahres noch war mir der Ausdruck „Stille Helden“ zuvor nie begegnet. Nach einer Umfrage im Bekanntenkreis ist mir aufgefallen, dass ich damit keine Ausnahme darstelle. Viele schienen den Ausdruck noch nie gehört zu haben.

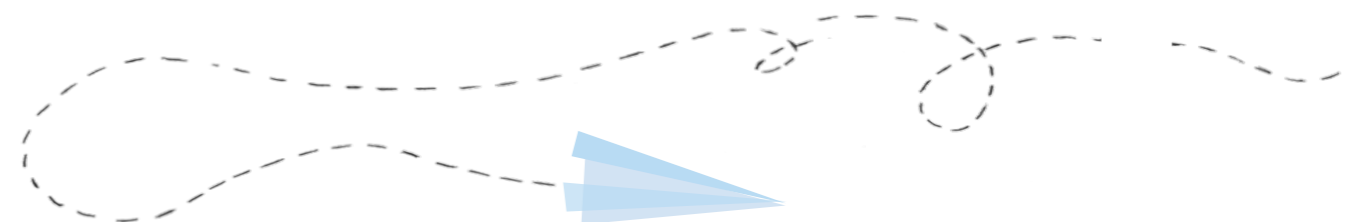
Auch bei meinen Recherchen nach Stolpersteinen, den kleinen Gedenktafeln vor vielen Hauseingängen in Berlin – in der Hoffnung, darauf einzelne „Stille Helden“ ausfindig zu machen – stellte ich fest, dass die Stolpersteine überwiegend vertriebenen und ermordeten Juden und Jüdinnen gewidmet worden sind. Selbst im Geschichtsunterricht ist mir der Begriff „Stille Helden“ nie begegnet.

Aber warum ist das so? Wieso finden die Stillen Helden, die mutig und selbstlos gehandelt, Menschenleben gerettet und ein Zeichen gegen soziale Ausgrenzung gesetzt haben, oft so wenig persönliche Aufmerksamkeit in unserer Gesellschaft, in einer Gesellschaft, die solidarisches Verhalten und den Einsatz für andere doch als vorbildlich und erstrebenswert erachtet?

Wir können uns glücklich schätzen, dass Menschen, die für andere eintreten, heute nicht mehr gesellschaftlich geächtet werden und selbst um ihr Leben fürchten müssen. Dennoch: Sollte Zivilcourage nicht als etwas zeitlos Wichtiges betrachtet werden? Zivilcourage ist auch in Friedenszeiten, auch in einer Demokratie gefragt.

Gerade in der jetzigen Zeit, die von Ungewissheit und Angst geprägt ist, können wir den Anfang machen, in dem wir wachsam und aufmerksam sind und denen helfen, die die Hilfe am meisten benötigen.

Luise Weymarshausen (Q4)





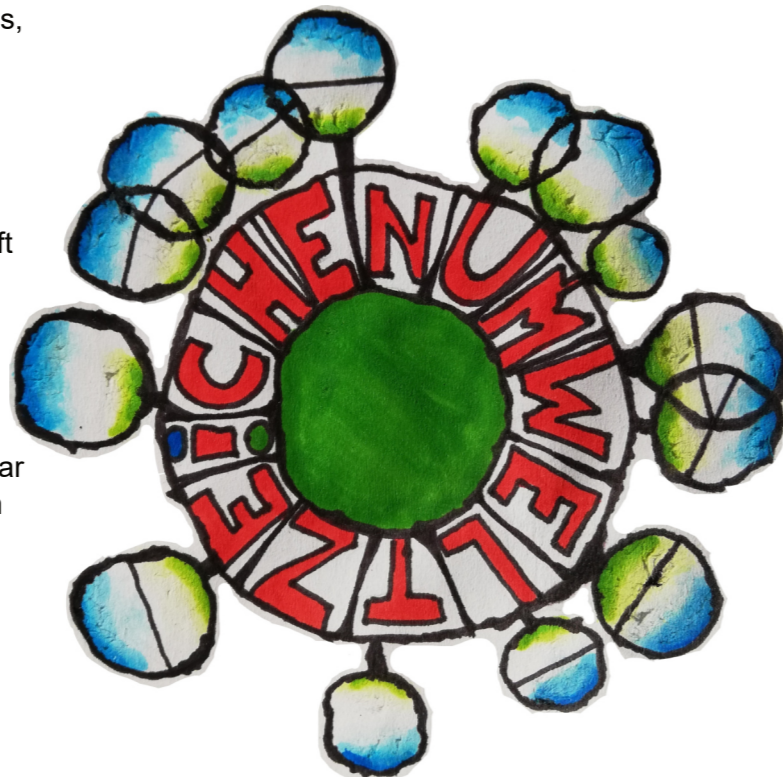
Unsere Schule: Umweltbewusst?

Habt ihr euch mal Gedanken darüber gemacht, ob unsere Schule umweltbewusst ist und die jetzigen Mittel ausreichen, um nachhaltig etwas für die Umwelt zu tun? Immerhin: Das Plastikbesteck aus der Mensa wurde durch Metallbesteck ersetzt. Aber was könnte man noch unternehmen, um unsere Schule zu einer umfassend umweltbewussten Schule zu machen – und inwiefern ist das überhaupt die Aufgabe von uns als Schulgemeinschaft? Um Anregungen zu bekommen, was konkret getan werden kann, hat das „FlugBlatt“ einen Blick auf eine Initiative in unserem Nachbarland Österreich geworfen und sich mit unserer Verwaltungsleiterin Frau Udes unterhalten.

Zunächst der Blick über die Grenze: In Österreich können Schulen und andere Bildungseinrichtungen ein spezielles Umweltsiegel erwerben, das „Österreichische Umweltzeichen“ (mehr Informationen dazu unter <https://www.umweltzeichen.at/de/home/start>). Um in Österreich eine offiziell anerkannte umweltbewusste Schule zu werden und mit dem „Österreichischen Umweltzeichen“ zertifiziert zu werden, muss man einige Kriterien erfüllen. Zunächst müssen die Verordnungen des Bundes, des jeweiligen Bundeslandes (auch in Österreich gibt es Bundesländer) und der beauftragten Gemeinde eingehalten und umgesetzt werden. Alle vier Jahre findet eine Prüfung statt, bei dem die folgenden sieben Bereiche geprüft werden: 1.

Umweltmanagement + Informationen und Soziales, wie z.B. die Weiterbildung in Themen wie der Umsetzung eines umweltbewussten Alltags.

2. Umweltpädagogik – in Beispiel hierfür wäre, ob eine Aus- und Weiterbildung in Energie und Umwelt vorhanden ist. 3. Energienutzung und -einsparung + Bauausführung; dieser Punkt betrifft diesmal nicht nur das Denken und Ausführen von umweltbewussten Maßnahmen im Unterricht, sondern das Schulgebäude, ob dieses nachhaltig und vorausschauend gebaut ist; 4. Außenbereich (wenn einer vorhanden ist); hier wird geprüft, ob dieser Außenbereich evtl. auch anderweitig nutzbar ist, wie zum Beispiel für ein Gemüsebeet. Zudem werden noch drei weitere Bereiche nach Wahl geprüft. Die Soll-Kriterien sind Gesundheitsförderung + Ergonomie und Innenraum, Aktive Mobilität + Schulweg und Verkehr, Beschaffung und Unterrichtsmaterialien, Ernährung inklusive Speisen- und Getränkeangebote, chemische Produkte und Reinigung, (Wasser, Abwasser, Abfallvermeidung und -reduktion). Je nach Schultyp muss eine bestimmte Mindestpunktzahl erreicht werden. Gymnasien müssen zum Beispiel 85 Punkte bekommen, um das Umweltzeichen erhalten zu können.



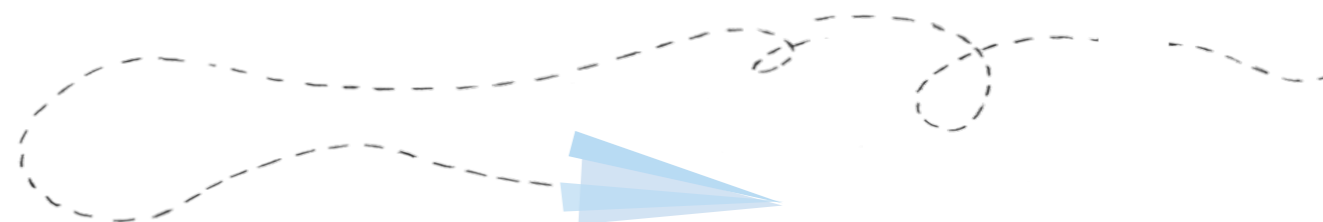
Durch das Umweltzeichen werden das Denken und das Handeln aller Mitglieder einer Schule verändert: Die Schulgemeinschaft orientiert sich im Alltag an einer nachhaltigen Entwicklung, die Qualität des Schulalltags wird in dieser Hinsicht erhöht. Zudem wird Wert darauf gelegt, Strukturen zu erschaffen, die langfristig das Engagement für zukunftsorientierte Bildung, eine ökologische Schulentwicklung und ein angenehmes Schulklima, Umwelt, Gesundheit und Bildungsqualität sicherstellen. Das Engagement in der Schule färbt hierbei idealerweise auch positiv auf das Privatleben der Lehrer*innen, Schüler*innen, Mitarbeiter*innen und sogar der Eltern ab. Dieser positive Effekt könnte sich also schnell auf weitere Teile der Gesellschaft ausbreiten.

Im Gespräch mit Frau Udes kommen einige Aspekte unserer täglichen Erfahrungen zur Sprache. Um auch in unserem Schulalltag am Lilienthal-Gymnasium noch umweltbewusster zu leben, müssen wir alle noch genauer auf unser Verhalten achten. Zum Beispiel wäre es ein großer Schritt, wenn wir dafür sorgen würden, dass auf dem Schulhof nicht mehr so viel Müll liegt. Somit hätte der Hofdienst nicht mehr so viel zu tun und der Aufenthalt in den Pausen wäre deutlich angenehmer. Und nicht nur auf dem Schulhof sollten wir Müll richtig entsorgen, sondern auch im Schulgebäude, beispielsweise in den Klassen- und Fachräumen. Im Chemieraum zum Beispiel ist der Bereich hinter der Heizung mit Flaschen und Papierknäulen verstopft.

Zudem ist die Mülltrennung ein wichtiges Thema: Eigentlich stehen in jedem Klassen- und Fachraum Mülleimer, um die Mülltrennung umzusetzen. Dieses Umsetzen liegt aber in der Hand von jeder*m Einzelnen. Insgesamt könnte der Papierverbrauch an unserer Schule stark reduziert werden, denn als medienbetonte Schule sollte der Unterricht zum Großteil mit verschiedenen neuen Medien, wie dem Smartboard, funktionieren und man müsste nicht mehr auf veraltete Medien wie die das Whiteboard – bei dem viele Stifte verbraucht werden – oder ausgedruckte Blätter zurückgreifen.

Meiner Meinung nach wäre ein Abzeichen, wie es sie in Österreich gibt, für unsere Schule zwar von Vorteil, aber nicht notwendig. Solange wir darauf achten, unsere Schule ordentlich zu halten und umweltbewusst zu leben, ist ein spezielles Siegel meines Erachtens nicht nötig. Zwar würden wir so verpflichtend Fortbildungen und andere Unternehmungen zum Thema Umweltbewusstsein und Soziale Umweltpädagogik durchführen, die einen positiven Einfluss auf haben können. Aber solche Fortbildungen bzw. Unternehmungen kann man doch auch ohne diesen Titel durchführen. Wir sollten es anpacken!

Johanna Himmel (9.3)



Lehrer*innen-Mäppchen-Quiz

Wie in jeder Ausgabe gibt es auch hier wieder ein Rätsel. Diesmal: das Lehrer*innen-Federmäppchenquiz! Wir haben vier Federmäppchen für euch fotografiert und eure Aufgabe ist es nun, diese vier Mäppchen ihren jeweiligen Besitzer*innen aus dem Kollegium zuzuordnen. Haltet die Augen offen und schreibt uns eure Lösungsvorschläge bis zum 23.09.2020 per Mail an redaktion-flugblatt@gmx.de oder auch per Instagram-Direktnachricht an [flugblatt_lilienthal](https://www.instagram.com/flugblatt_lilienthal). Es gibt einen Kinogutschein im Wert von 20€ zu gewinnen! Der/Die Gewinner*in wird per Losverfahren ermittelt.



[A]



[B]



[C]



[D]

ZUR AUSWAHL STEHEND:

Frau Eichler, Herr Friedemann, Frau Pruß, Herr Richter, Herr Beyer, Frau Mees, Frau Seidel

Die Gewinnerin des Rätsels der letzten Ausgabe (Winter 2020/Digitales Leben?!) ist Frau Vössing.

Herzlichen Glückwunsch!



Foto zur Verfügung gestellt von Frau Vössing

Herausgeber: Redaktion der Schüler*innenzeitung „FlugBlatt“, Ringstraße 2-3, 12203 Berlin

V.i.S.d.P.: Florian Urschel-Sochaczewski, Ringstraße 2-3, 12203 Berlin

Chefredaktion: Emilia Friedrich (9.3)

Redaktion: Tinka Mitkova (WiKo), Anna Hansen (8.2), Sabrina Wesely (8.2), Carlotta Krössin (8.3), Gianni Matheja (9.1), Frida Stöttele (9.1), Emilia Friedrich (9.3), Johanna Himmel (9.3), Simon Ocker (9.3), Murat Pinarci (9.3), Tamar Landmann (10.1), Dana-Mae Majewski (10.1), Fiona Bartel (Q2), Emma Fuchs (Q2), Helene Lindemann (Q2), Hanna Rautenberg (Q2), Dijana Kolak (Q4), Lena-Christin Stolte (Q4), Jan Usbeck (Q4), Luise Weymarshausen (Q4), Carmen Wesely (Q4)

Fotos und Illustrationen: Johanna Himmel (9.3), Dana-Mae Majewski (10.1), Lena-Christin Stolte (Q4) sowie weitere Mitglieder der Redaktion bzw. Autor*innen der dazugehörigen Texte (soweit nicht anders angegeben)

Titelbild: Emily M., Johanna Himmel (9.3), Tamar Landmann (10.1), Dana-Mae Majewski (10.1)

Layout: Tamar Landmann (10.1), Dana-Mae Majewski (10.1)

Betreuender Lehrer: Herr Dr. Urschel-Sochaczewski

Wir sind bemüht, stets die Urheberrechte anderer zu beachten bzw. auf selbst erstellte sowie lizenzfreie Bilder und Illustrationen zurückzugreifen. Sollten Bildrechte anderer in dieser Ausgabe verletzt worden sein, bitten wir um Benachrichtigung, damit die betroffenen Bilder umgehend entfernt oder korrigiert werden können.

Trotz gründlicher Prüfung der im Heft verwendeten Verweise auf Internetseiten kann nicht dauerhaft und jederzeit garantiert werden, dass diese auf die gewünschten Inhalte verweisen.

